

DER PROMINENTE ÜBERBAU

Studien zur Sozialisationstheorie und Evolutions-  
theorie von Jürgen Habermas

Inaugural - Dissertation  
zur Erlangung des Grades eines  
Doktors der Philosophie  
an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät  
der Universität Graz

Graz, Juni 1979

Christian Fleck

## INHALTSVERZEICHNIS

VORWORT .....	4
NOTIZ ZUR ZITIERWEISE .....	5
EINLEITUNG .....	6
TEIL I: SOZIALISATION ALS AUSBILDUNG KOGNITIVER UND MORALISCHER KOMPETENZEN .....	16
1. Das evolutionäre Modell der kognitiven Entwicklung .....	19
1.1. Die kognitiven Stufen .....	20
1.2. Annahmen, Modelle und Werthaltungen in Piagets Theorie .....	29
2. Stufen der Moralentwicklung .....	43
2.1. Piagets Studien zum moralischen Urteil beim Kind .....	43
2.2. Szientifizierung der Moralstufentheorie durch Kohlberg .....	50
3. Moralisches Urteil und Identität .....	62
3.1. Interaktive Kompetenz und moralisches Bewußtsein .....	66
3.2. Das Problem der Entwicklungslogik .....	70
3.3. Identität als konsistente Biografie ....	76
TEIL II: REKONSTRUKTION DES HISTORISCHEN MATERIALIS- MUS ALS EVOLUTIONSTHEORIE .....	88
1. Theorie und Geschichte, Evolution und Dis- kurs .....	88
1.1. Wissenschaftlicher Status des Histori- schen Materialismus .....	92
1.2. Historisches Forschen und Geschichten erzählen .....	100
1.3. Über den möglichen Nutzen der Evolution für die Menschen .....	109

1.4. Vorschlag für eine bescheidenere Anwendung von Evolutionstheorien .....	114
1.5. Vom experimentellen Marxismus zu evolu- tionstheoretisch angeleiteten praktischen Diskursen .....	118
2. Wie Habermas Karl Marx versteht .....	131
2.1. Arbeit und Interaktion .....	131
2.2. Abgrenzung des Menschen vom Tier .....	142
2.3. Die Ersetzung von "Gesellschaftsformation" durch "Organisationsprinzip" .....	144
2.4. Der auf den Kopf gestellte Historische Materialismus .....	149
3. Einige Bemerkungen zu geschichtsphilo- sophischen Denkfiguren und zur Logik evolutionärer Erklärungen .....	158
3.1. Anleihen bei der Ontogenese .....	159
3.2. Sozialevolutionäres Theoriemodell .....	162
ANMERKUNGEN .....	172
LITERATURVERZEICHNIS .....	195

## VORWORT

Am - vorläufigen - Ende der Beschäftigung mit einem Thema denkt man mit gemischten Gefühlen an den Anfang zurück. Zwischen dem, was man damals wollte und dem, was jetzt vorliegt, liegen oft Welten. Das gilt zumindest für diese Arbeit. Wollte ich mich ursprünglich mit der Geschichte und Systematik der materialistischen Geschichtsauffassung befassen, ist - durch die Publikation von Habermas' Rekonstruktionsbuch - schließlich ein ganz anderer Fragenkomplex in den Mittelpunkt des Interesses gerückt: individuelle und soziale "Evolution".

An dieser Stelle möchte ich allen Freunden und Kollegen, die durch Anregung, Kritik und Diskussion an der Fertigstellung dieser Dissertation mitgeholfen haben, danken.

Großen Dank schulde ich Herrn Professor Karl Acham, der mir Gelegenheit zur Diskussion bot und mir am Institut für Soziologie Zeit für eigenes Arbeiten ließ.

Besonders möchte ich schließlich Herrn Professor Rudolf Haller danken, der es auf sich nahm, ein derart deviantes Dissertationsthema zu akzeptieren und durch seine zuvorkommende Betreuung den raschen Fortgang der Arbeit erst ermöglichte.

Christian Fleck

## NOTIZ ZUR ZITIERWEISE

Die verwendete Literatur wird in den Anmerkungen in abgekürzter Weise zitiert: Autorenname und Erscheinungsjahr der tatsächlich benutzten Ausgabe. Genaue bibliographische Nachweise finden sich im Literaturverzeichnis. Sind von einem Autor in einem Jahr mehrere Werke erschienen, werden sie durch nachgestellte Kleinbuchstaben unterschieden.

Abweichend von diesem Verfahren werden Arbeiten von Karl Marx und Friedrich Engels nach der Werkausgabe (MEW), Berlin DDR 1962 ff. wie folgt zitiert: MEW, Band, Seite.

Zitate aus den Schriften von Jürgen Habermas werden direkt im Text ausgewiesen; wenn zusätzliche Bemerkungen nötig waren, wurde das Zitat als gewöhnliche Fußnote gekennzeichnet. Folgende Abkürzungen wurden hierbei verwendet, wobei wiederum die genaueren Nachweise bibliographischer Natur im Literaturverzeichnis gefunden werden können.

- EI Erkenntnis und Interesse.
- HL gem. mit: Luhmann, Niklas, Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie.
- HM Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus.
- IK Zur Entwicklung der Interaktionskompetenz.
- KK Kultur und Kritik.
- LP Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus.
- LS Zur Logik der Sozialwissenschaften.
- SP Was heißt Universalpragmatik?
- SÖ Strukturwandel der Öffentlichkeit.
- TP Theorie und Praxis.
- WT Wahrheitstheorien.
- WU Einige Bemerkungen zum Problem der Begründung von Werturteilen.

## EINLEITUNG

Die Tradition aller toten Geschlechter lastet wie ein Alp auf dem Gehirne der Lebenden. Und wenn sie eben damit beschäftigt scheinen, sich und die Dinge umzuwälzen, noch nicht Dagewesenes zu schaffen, gerade in solchen Epochen revolutionärer Krise beschwören sie ängstlich die Geister der Vergangenheit zu ihrem Dienste herauf, entlehnen ihnen Namen, Schlachtparolen, Kostüme, um in dieser altehrwürdigen Verkleidung und mit dieser erborgten Sprache die neue Weltgeschichtsszene aufzuführen.

Karl Marx

Kaum sonst jemand wurde so oft widerlegt wie Karl Marx. Die diesbezüglichen Traktate, welche eine nicht mehr überschaubare Menge ausmachen, sind sich darin einig, daß Marx ein "toter Hund" ist; vielleicht habe er im 19. Jahrhundert seine Berechtigung gehabt, in unserer modernen Zeit seien seine Anschauungen jedenfalls nicht mehr aufrechtzuerhalten. Und dennoch werden mit bewundernswerter Regelmäßigkeit weitere, jeweils endgültig letzte, vernichtende Kritiken publiziert. Eine merkwürdige Ergänzung findet diese Haltung unter zahlreichen, sich in der Tradition von Marx wählenden Zeitgenossen. Für sie scheint die Zeit seit Marxens Tagen stehengeblieben zu sein: die Erosion kapitalistischer Bastionen schreitet zügig voran, die Aktualität der Revolution ist ungebrochen, bürgerliche Ideologie kann sich dem rapide voranschreitenden Verfaulungsprozeß nicht widersetzen, die Wissenschaften bringen nichts

Neues hervor und sollte doch einmal etwas darunter sein, hat Marx oder Engels oder Lenin oder ... dasselbe schon viel besser und richtiger analysiert. Statt sich mit solchen Theorien oder Problemen, die alsbald Relikte dunkler Vergangenheit sein werden, zu beschäftigen, erörtert diese selbsternannte Vorhut der Weltgeschichte die entscheidende Frage der korrekten Linie.

In solchen Situationen haben es Versuche, an Marx anknüpfend, Theorien zu entwickeln, die ihre Berechtigung nicht aus der Zugehörigkeit zu einer Tradition, Denkrichtung oder gar Parteimeinung herleiten wollen, doppelt schwierig. Von Nichtmarxisten werden sie zumeist nicht zur Kenntnis genommen und innerhalb der an Marx orientierten wissenschaftlichen Publizistik entsprechend einer Freund-Feind-Dichotomie wahrgenommen.<sup>1)</sup>

In besonderer Weise manifestiert sich dieses Rezeptionsverhalten im jeweiligen Umgang mit der "Kritischen Theorie". Den einen ist sie zu marxistisch, den anderen zu häretisch und beide ärgern sich darüber, daß sie am Anspruch, marxistisch zu sein, festhält. Wie kaum ein anderer hat sich Jürgen Habermas darum bemüht, den kritisch verstandenen Marxismus mit neueren Tendenzen der sozialwissenschaftlichen Forschung zu versöhnen. Zwei dieser Versuche bilden das Thema der vorliegenden Arbeit: Sozialisationstheorie und Theorie der sozialen Evolution, welche im Bezugssystem einer Rekonstruktion des Historischen Materialismus formuliert werden.

Ausgehend von dem Versuch, Krisenpotentiale in spät-kapitalistischen Gesellschaften zu identifizieren, gelangt Habermas in enger Anlehnung an empirische Arbeiten einiger Mitarbeiter des "Max Planck Instituts zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt" zu einem integrativen Modell der Persönlichkeitsentwicklung. Der, wenn man so will, politi-

toten Winkel lokalisiert sind.

Die Kategorie der Ich-Identität krankt daran, daß sie in der vorliegenden Fassung für empirische Forschung schlecht verwendbar ist. Habermas versteht unter Identität wesentlich autonome Ich-Leistungen, die sich darin manifestieren, daß das betreffende Individuum in der Lage ist, sich einer konsistenten Biografie zu vergewissern. Hierbei treten zwei Probleme auf. Zum einen ist es gerade für Analysen von Lebensläufen bedeutsam, über ein Instrumentarium zu verfügen, das zwischen autonomen und heteronomen Faktoren der Identitätsbildung zu unterscheiden erlaubt. Und zwar aus mehreren Gründen. Nicht nur, daß es faktisch eine Fiktion wäre zu meinen, alle Individuen hätten sich in ihre jeweiligen Lebenslagen selbst hineinmanövriert, würde man individuelle Verarbeitungskapazitäten überfordern, wenn Personen der Möglichkeit zur Entlastung durch Zuschreibung der kausalen "Verantwortlichkeit" an soziale Instanzen beraubt wären. Weiters wäre es mit einer, die personal-autonome Seite von Identitätsbildung hervorhebenden Konzeption schwierig, komparative Studien über sozio-kulturelle Vergesellschaftungsprozesse durchzuführen, die das Ziel verfolgen zu zeigen, wie verschiedene soziale Umwelten Tendenzen zur Autonomisierung oder Heteronomisierung befördern oder hemmen; welche Gesellschaften etwa zur Bildung autoritärer Persönlichkeitstypen neigen, bliebe außerhalb des Erfassbaren, weil die Ursache dafür vornehmlich in individuellen Dispositionen gesehen werden müßte.

Zum zweiten entgeht einer derartigen Auffassung von Ich-Identität der Sachverhalt nachträglicher Rationalisierung eigentlich ich-fremden biografischen Wandels. Die Möglichkeit des Individuums sein Lebensschicksal nicht sich, sondern "anderen" anzulasten, aber auch die später erfol-

gende Akzeptierung von Lebenspositionen und -phasen, die man nicht selbst angestrebt und gewollt hat, nun aber als eigene Ich-Reservate zu betrachten bereit ist, muß einer Konzeption von Ich-Identität, die sich in konsistenten Biografien darstellt, entgegen.

Auf einer ganz anderen Ebene ist der nächste Kritikpunkt angesiedelt. Habermas will, da er das Ziel ~~hat~~ <sup>vorgibt</sup> eine Entwicklungslogik der instrumentalen und interaktiven Rationalitätsstrukturen des Menschen zu konstruieren, die universale Gültigkeit der von Piaget für den kognitiven, von Kohlberg für den moralischen Bereich aufgezeigten Entwicklungsstufen, beweisen. Er steht damit vor dem Dilemma entweder eine starke, dann allerdings der Gefahr eurozentrischer Aspirationen nichts entgegenzusetzen zu können, <sup>de</sup> oder durch eine formale Auffassung der "Entwicklungslogik" auf wesentliche Erkenntnisgewinne via analytisch-kategorialer Vorentscheidung zu verzichten. Was an der ontogenetischen Entwicklung als universal angesehen wird, entscheidet sowohl über den Grad drohenden Kulturchauvinismus wie auf der anderen Seite über den potentiellen Informationsgehalt der Forschung.

Ein außerordentlich wichtiger Bestandteil des von Habermas vorgelegten Programms stellt die Hoffnung dar, in der Ontogenese eine Entwicklungslogik nachzuweisen, die dann auch für die Theorie der sozialen Evolution eine bedeutende Rolle spielt. Insofern nämlich, als Habermas meint, daß individuelle und soziale Evolution Gesetzmäßigkeiten gehorchen, welche als zueinander homolog strukturiert gedeutet werden könnten. Die Frage der Entwicklungslogik steht in enger Verbindung mit dem Problem der Universalität. Die Hauptschwierigkeit eines angemessenen Verständnisses liegt im geringen Explikationsgrad von Seiten Habermas'. Was mit diesem meta-

phorisch überhöhten Begriff anzufangen sei, wird nur angedeutet. Jedenfalls scheint festzustehen, daß es sich um ex-post-Erklärungen handelt, die nicht prognostisch verwendet werden können. Naheliegender ist es anzunehmen, daß entwicklungslogische Aussagen die Form der empirischen Generalisierung haben. Gegen diese Interpretation müssen zwei Einwände erhoben werden.

Erstens kann diese Verallgemeinerung der Forderung nach universeller Gültigkeit nicht Genüge tun, da festgestellt wurde, daß, insbesondere im Bereich moralischer Entwicklung, die Mehrheit der Versuchspersonen die Merkmale des höchsten Stadiums nicht aufwies. Mithin könnte es sich noch um eine existentielle Generalisierung oder um eine Trendaussage mit statistischer Wahrscheinlichkeit handeln, was allerdings von hohem Anspruch einer "Logik" weit entfernt wäre. Zudem hat diese Theorie bisher nur ad-hoc-Erklärungen für den Tatbestand liefern können, daß viele Versuchspersonen keine, den idealisierten Pfaden der entwicklungslogischen Theorie folgende Entwicklung nahmen.

Zweitens kann man gegen dieses Theoriekonzept Vorbehalte anmelden, da es durch einen rigorosen Rationalismus und eine ahistorische Perspektive gekennzeichnet ist.<sup>2)</sup> Rationalistisch ist die Theorie von Habermas insofern er den kommunikationstheoretischen Ansatz kaum noch mit realen Entwicklungsvorgängen in Verbindung bringt, was dann u.a. auch dazu führt, daß es das Richtungskriterium der Sozialevolution in einem nicht mehr an historische Konfigurationen rückgebundenen, jedoch angeblich a priori notwendigen, Vernunftanspruch zu sehen meint. Ahistorisch erscheint der Ansatz wegen der fehlenden Rücksichtnahme auf möglicherweise vorhandene, jedenfalls nicht von vornherein ausschließbare, andere historische Verlaufsformen von individuellen und "sozialen" Lernprozessen.

Diese Problemlage tritt in analoger Weise im Rahmen der Theorie der Sozialevolution auf. Habermas hütet sich, motiviert durch die Einsicht in das Scheitern evolutionistischer Aspirationen der Sozialwissenschaften des 19. Jahrhunderts, davor, die soziale Evolution als Fortsetzung der biologischen zu deuten. Aber auch die Übertragung des ontogenetischen Modells nimmt er nicht unmittelbar vor. Vielmehr rekurriert er darauf, daß die bisherige Menschheitsgeschichte als Lernprozeß gedeutet werden kann und dieser denselben Bedingungen unterworfen ist wie der Bildungsprozeß menschlicher Individuen. Habermas faßt den sozialevolutionären Lernprozeß als überindividuellen auf, der sich in Sozialsystemen stabilisiert, aber immer auf die Lernkapazitäten und Bewußtseinsniveaus vergesellschafteter Subjekte angewiesen bleibt. Die hier ange-deutete Ambiguität zwischen einer individualistischen und organizistischen Perspektive, die sich nicht entscheiden kann, auf welcher Ebene der Lernvorgang anzusiedeln ist, zeichnet für eine unzureichende und widersprüchliche Interpretation des evolutionstheoretischen Kalküls verantwortlich. Habermas verabsäumt es nämlich, die im Rahmen eines solchen Kalküls zentrale Interpretation der Individuum-Population-Unterscheidung eindeutig vorzunehmen. Das Analogon zum Individuum der biologischen Evolutionstheorie müßten konkrete Gesellschaften sein, tatsächlich sind es bei Habermas aber menschliche Subjekte. Von daher ist es ihm folglich unmöglich, klare Aussagen über die Interpretation der Variations- und Selektionsmechanismen vorzunehmen.

Neben der Absicht, sozialisationstheoretische und evolutionstheoretische Fragen aufzuwerfen und neue Antworten vorzuschlagen, verfolgt Habermas, wie schon der Titel des im Mittelpunkt dieser Arbeit stehenden Buches "Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus" zeigt, das Ziel, einen Beitrag zu Problemen der Marxismusinter-

pretation zu liefern. Seine Bemühungen kreisen dabei um die Unterscheidung von Arbeit und Interaktion. Gegen Marx gewendet meint er, dessen objektivistisch und ökonomistisch verkürzte Betrachtungsweise revidieren zu müssen. "Arbeit" und "Interaktion" sind für Habermas die grundlegenden, nicht mehr reduzierbaren Handlungstypen, von denen jede Gesellschaftstheorie auszugehen hat. Eine genauere Betrachtung seiner diesbezüglichen Ausführungen kann jedoch zeigen, daß er diese "Grundmuster" sehr verschieden auffaßt. Habermas schwankt ständig zwischen einer typologisierenden und einer anthropologischen Interpretation. Soweit er eine Handlungsanalyse beabsichtigt, berücksichtigt er zu wenig, daß kommunikatives und instrumentelles Handeln in verschiedenen Fällen zueinander in Zweck-Mittel-Relation stehen. Indem er diese Möglichkeit übersieht oder gering schätzt, gerät seine Theorie in die Schwierigkeit, komplexe Handlungsabläufe nicht mehr analysieren zu können, sondern sie nur noch durch begriffliche Schemata für eine späterhin vielleicht mögliche Analyse aufzubereiten, dabei aber kategorial den Weg der Untersuchung ungerechtfertigt einzuengen, ihn gelegentlich geradezu in eine falsche Richtung zu lenken.

Von der Arbeit-Interaktion-Dichotomie führt eine Linie der Argumentation zu einer Uminterpretation des Marxschen Konzepts der Gattungsgeschichte. Hat Habermas schon auf der Ebene der Handlungstypologie das Gewicht einseitig auf die Dimension der Interaktion gelegt, wird diese Intention besonders deutlich, wo er sich um eine Neufassung der Begriffe "Produktivkraft", "Produktionsverhältnis" und "Gesellschaftsformation" bemüht. Habermas ordnet die Interaktion den Produktionsverhältnissen zu und reduziert die Produktivkräfte auf Reservate kognitiven Wissens. In der Folge dreht er das Entwicklungsmodell von Marx - innovative Produktivkräfte zerstören den institutionellen Rahmen (=Produktionsverhältnisse) -

um, wobei es sich hierbei nicht um eine möglicherweise interessante Neuinterpretation handelt, sondern bloß um das konsequente Resultat eines einseitig aufgefaßten Theoriekonstrukts: Habermas legt fest, daß in der Dimension Produktivkraft kein wie immer geartetes interaktives Moment aufscheinen darf. Sehr ähnlich verhält sich Habermas bei der Ersetzung des Begriffs "ökonomische Gesellschaftsformation" durch den des "Organisationsprinzip". Ein institutioneller Kern, welcher die jeweilig dominante Form der Sozialintegration festlegt, wird darunter verstanden und es bleibt offen, ob hiermit verschiedene gesellschaftliche Strukturtypen erfolgreich voneinander abgegrenzt werden können oder ob nicht die Gefahr überabstrakter Klassifikationen droht, mit denen eine historisch wertvolle Erschließung des Gegenstandsbereichs verunmöglicht wird.

Der Marxismus von Habermas könnte mißverstanden werden, seitdem er als Theorie der sozialen Evolution firmiert. Mit dieser Wiederaufnahme einer evolutionistischen Perspektive in den Sozialwissenschaften ist allerdings keine Re-Adaption des alten Begriffsrasters verbunden. Habermas gelangt auf sehr eigentümliche Art zum Neoevolutionismus: Einmal veranlaßt durch einschlägige Ambitionen von Niklas Luhmann in der bekannten Kontroverse zwischen diesem und Habermas. Zum zweiten systematisch aufgrund der Position, die Habermas im Streit um das Verhältnis von Theorie und Geschichte einnimmt. Er votiert dort für eine narrativ aufgefaßte Historie, will aber nicht, wie die Repräsentanten dieser Lehrmeinung im Lager der analytischen Philosophie, den Gegenstandsbereich, um den es zu tun ist, vollständig von theoretischen Interessen unberührt lassen. Dieses Ziel realisiert Habermas durch eine Verdoppelung der mit vergangenen Ereignissen und Strukturen beschäftigten Wissenschaften; zur narra-

tiven Geschichtsschreibung gesellt sich eine theoretisch vorgehende Evolutionswissenschaft.

Abschließend sei eine persönliche Bemerkung gestattet. Die vorliegende Arbeit zeichnet sich durch kritische Töne gegen manches, was Habermas vertritt aus. Da viele Auseinandersetzungen mit diesem, zu den einflußreichsten unter den lebenden deutschsprachigen Sozialtheoretikern zählenden Autor die sachfremde Absicht meist nur schlecht verbergen können, weil sie Habermas' Theorie kritisieren, aber den undogmatischen Linken, der sie schuf, meinen, sei am Ende der Einleitung die Feststellung erlaubt, daß der Verfasser von der moralisch-politischen Haltung von Jürgen Habermas nicht nur beeindruckt, sondern auch beeinflußt ist.

Bei Horkheimer fand ich das Nietzschewort, eine große Theorie will nicht angebetet, sondern kritisiert werden<sup>3)</sup> - in diesem Sinn sind die Ausführungen der folgenden Seiten zu verstehen, wobei es durchaus möglich ist, daß das Urteil von Richard Bernstein auch für diese Arbeit gilt: "Häufig jedoch haben wir kaum erfaßt, worauf es Habermas in einem Forschungsgebiet ankommt, wenn er schon zum nächsten übergeht."<sup>4)</sup>

SOZIALISATION ALS AUSBILDUNG KOGNITIVER UND MORALISCHER  
KOMPETENZEN

Menschen, deren Spezialisierung der Gebrauch des Intellekts ist, also reine Gedankenarbeit, sind nur allzu geneigt, in ihren Überlegungen das Denken an sich, den reinen Verstand, als Quelle und Ursprung aller anderen Aspekte des menschlichen Lebens anzusetzen.  
Norbert Elias

Das Interesse von Jürgen Habermas an Jean Piagets Werk ist jüngerem Datums und in einen größeren Zusammenhang eingebettet. Auf der einen Seite ist Habermas um die Formulierung einer philosophischen Ethik bemüht und andererseits will er eine Theorie der sozialen Evolution ausarbeiten, in der die wesentlichen Motive von Marxens Historischem Materialismus enthalten sind. Den Zusammenhang beider Absichten sieht Habermas folgendermaßen:

Die Grundbegriffe einer ethischen Sprache (lassen) sich als kognitive Schemata auffassen, die sich gattungsgeschichtlich mit der Evolution der Weltbilder und der Moralsysteme und auf der Ebene der Ontogenese mit der Entwicklung des moralischen Bewußtseins herausbilden. (WT 251)

Analog dem früheren Versuch eine empirisch falsifizierbare Geschichtsphilosophie<sup>1)</sup> auszuarbeiten, unternimmt Habermas in den Veröffentlichungen nach "Erkenntnis und Interesse"<sup>2)</sup> den Versuch, mittels einer Theorie des kommunikativen Handelns

allgemeine kommunikative Voraussetzungen und Verfahren der Rechtfertigung von Normen und Werten nachzukonstruieren. (HM 11)

Mit anderen Worten, ich [Habermas, C.F.] setze die Hoffnung nicht auf eine implizite Ethik von Logik und Grammatik, sondern auf die Ethik der Rede. Ich gehe von der Annahme aus, daß die

Fundamentalnomen des Handelns in der Form der Intersubjektivität möglicher umgangssprachlicher Verständigung begründet sind. (WU 92)

Wenn wir miteinander nur reden können, indem wir bestimmten Regeln folgen, kann eine Ethik eben darin ihre Rechtfertigung finden. Dem Vorwurf der willkürlichen Setzung von Normen entzieht Habermas sich, weil und indem er eine Ethik konzipiert, die ausschließlich solche, möglicher Rede zugrunde liegende Regeln beinhaltet. Zu diesen jeder Rede zugrunde liegenden, universellen Ansprüchen zählen:

    Ansprüche auf Verständlichkeit des symbolischen Ausdrucks, Wahrheit des propositionalen Gehalts, Wahrhaftigkeit der intentionalen Äußerung und Richtigkeit des Sprechaktes mit Bezug auf geltende Normen und Werte. (HM 11)

Potentielle Kritik versucht Habermas von vorneherein zu entkräften.

    In diesen Geltungsansprüchen kann die Kommunikationstheorie einen leisen, aber hartnäckigen, einen nie verstummenden, obgleich selten eingelösten Vernunftanspruch aufsuchen, der freilich de facto anerkannt werden muß, wo immer und wann immer konsensuell gehandelt werden soll. Wenn das Idealismus ist, dann gehört dieser eben auf höchst naturalistische Weise zu den Reproduktionsbedingungen einer Gattung, die ihr Leben durch Arbeit und Interaktion, also auch kraft wahrheitsfähiger Propositionen und rechtfertigungsbedürftiger Normen erhalten muß. 3)

Die Verbindung zum Werk Piagets ist in der Tatsache zu sehen, daß dieser in seiner Theorie der Moralentwicklung zu zeigen versucht, wie es zur Ausbildung moralischer Anschauungen beim Individuum kommt. Wenn, wie Piaget meint gezeigt zu haben, Heranwachsenden tatsächlich Stadien, die sich als (1) prä-moralisch, (2) heteronomer Gehorsam gegenüber erwachsener Autorität, (3) orientiert an autonomer Reziprozität und Gleichheit und (4) an autonomen Idealen, Reziprozität und Gleichheit orientiert<sup>4)</sup>, beschreiben lassen, durchlaufen, hätte Habermas für seine Suche nach einem Fundament der Ethik eine faktische Basis gefunden. Seine Ethik der vernünftigen Rede wäre nicht

mehr unter Hinweis auf den dezisionistischen Charakter ihrer "Axiome" kritisierbar.

Der von Piaget behauptete universelle Charakter der kognitiven und moralischen Kompetenzen ist eng verknüpft mit der anderen Seite des Piagetschen Werkes, die für Habermas Relevanz hat. Piagets Entwicklungspsychologie kann nämlich auch interpretiert werden als ontogenetisches Evolutionsmodell.<sup>5)</sup> Die These von Habermas ist nun, daß sich in der Gattungsgeschichte zur Ontogenese homologe Strukturen nachweisen lassen. Da

die ontogenetischen Modelle gewiß besser analysiert und bestätigt (sind) als ihre sozial-evolutionären Gegenstücke (HM 13),

dienen sie als begriffliches Raster für die Analyse der Soziogenese.

Auf den folgenden Seiten werden erst die Theorie der kognitiven Entwicklung, dann die Untersuchungen Piagets zum moralischen Urteil beim Kind dargestellt und diskutiert. Daran anschließend werden die Forschungen von Lawrence Kohlberg referiert, um schließlich abschließend die Adaption dieser Ansätze durch Habermas im Rahmen seiner Bemühungen um eine Theorie des kommunikativen Handelns und eine korrespondierende Theorie der sozialen Evolution zu erörtern.

## 1. DAS EVOLUTIONÄRE MODELL DER KOGNITIVEN ENTWICKLUNG

Die Hoffnung (fast) jeder Wissenschaft, mit ihren Ergebnissen auf das Bewußtsein der im Alltag handelnden Personen Einfluß zu nehmen, wird selten erfüllt. Eine der wenigen Ausnahmen bildet die weit verbreitete Diskussion, welchem Faktor bei der Entwicklung der Persönlichkeit vorrangig Bedeutung zukommt. Nicht nur, daß von der jeweiligen Antwort politische Konzepte für die Sozialisationsagenturen beeinflußt werden, auch die individuelle Zeichnung von Lebensgeschichten bleibt an solche vorgängige Entscheidungen gebunden. Unter dem Stichwort "Anlage und Umwelt" diskutiert die wissenschaftliche Öffentlichkeit, und der gesunde Menschenverstand streitet darüber. Den Theorien des sozialen Lernens stehen Reifungstheorien gegenüber. Beide behaupten für sich Recht zu haben und führen über vorliegende Untersuchungen Kämpfe darum, welchem Moment das alles entscheidene Gewicht zukommt. Wobei in den letzten Jahren eine deutliche Akzentverschiebung stattgefunden hat: Thema der Auseinandersetzung ist die Frage der Vorrangigkeit der einflußnehmenden Faktoren und nicht mehr die jeweilige Leugnung der Relevanz des vom Kontrahenten favorisierten Elements. Für Reifungstheorien ist das Individuum genetisch primär, während Lerntheorien die das Individuum umgebenden sozialen Tatbestände in den Vordergrund rücken.

Daneben, oder, dem Selbstanspruch nach im Sinne einer Synthese darüber, erlangt eine andere Theorie zunehmend Bedeutung: die Theorie der kognitiven Entwicklung. Die Ausarbeitung dieses Ansatzes ist mit dem Namen Jean Piagets verbunden, der die Grundzüge zuerst für den Bereich der logisch-mathematischen Erkenntnis formulierte und unter anderem auch auf die Entfaltung moralischer Urteile ausdehnte. Hinsichtlich der Frage der Vorrangigkeit der

einflußnehmenden Faktoren hat sich diese Theorie nicht eindeutig festgelegt; ihr Programm wird daher auch epigenetisch genannt.<sup>6)</sup> Der Ausgangspunkt der Untersuchungen Piagets war die Frage, wie sich die in den Wissenschaften verwendeten grundlegenden Kategorien: Raum, Zeit, Kausalität usw., beim heranwachsenden Kind ausbilden. Im Unterschied zur körperlichen und zur Wahrnehmungsentwicklung meint Piaget, in Übereinstimmung mit anderen Autoren, daß die intellektuelle Entwicklung in Stufen verläuft. Mit der Postulierung von Stufen will Piaget sich von anderen Psychologien absetzen, die die mentale und kognitive Entwicklung als nach dem Muster organischen Wachstums verlaufend analysieren. Diese Auffassung betont, daß die grundlegenden Mechanismen, welche die altersbedingten Verhaltensänderungen bewirken, immer die gleichen sind. Verhaltensentwicklung ist ein kumulativer Prozeß, in dem jede neue Variante nur eine qualitativ - graduelle Verfeinerung eines von Anfang an vorhandenen Verhaltenspotentials darstellt. Piagets Psychologie steht diesen reduktionistischen Programmen diametral gegenüber. Die Piagetsche Stufentheorie darf allerdings nicht verwechselt werden mit den von allen Psychologen - und nicht nur ihnen - vorgenommenen Klassifikationen, die gelegentlich Stufen genannt werden.<sup>7)</sup>

### 1.1. DIE KOGNITIVEN STUFEN<sup>8)</sup>

Bis zum zweiten Lebensjahr spricht Piaget von der sensomotorischen Stufe. Anfänglich besteht die kindliche Aktivität nur aus Reflexen. Im ersten Monat dominieren angeborene Fähigkeiten, deren wichtigste das Saugen ist. In diesem Zeitraum kann man noch nicht davon sprechen, daß Erfahrung einen modifizierenden Einfluß auf das Verhalten des Neugeborenen ausübt. Bis zum vierten Monat treten an die Stelle der Reflexe als beherrschende Opera-

tionen gesteuerte Bewegungen. Durch ständiges Wiederholen werden diese eingeübt, ohne daß sie eine bestimmte Funktion wahrnehmen, außer der, durch ihre Praktizierung Lust hervorzurufen. Ab dem vierten Monat kann das Kind Objekte und Ereignisse verfolgen. Es hat bereits rudimentär die Möglichkeit, durch Versuch und Irrtum Handlungen zu wiederholen. Piaget betrachtet diese Tätigkeit als Anfang zielgerichteten Verhaltens. In der Zeit vom achten bis zum zwölften Monat entstehen Mittel-Zweck-Relationen. Gleichzeitig bildet sich das Konzept des permanenten Objekts: Ein Gegenstand, der aus dem Gesichtsfeld verschwindet, hört damit nicht mehr auf zu existieren. Das Kind kann versteckte Objekte suchen. In der daran anschließenden Periode (bis zum 18. Monat) stabilisiert sich dieses Konzept. Während in den davorliegenden Phasen das Kind nicht in der Lage ist zwischen dem Objekt und den Sinneseindrücken davon zu unterscheiden, ist es ab dem ersten Lebensjahr zunehmend fähig, das Objekt von seiner Wahrnehmung des Objekts zu trennen. Auch Objekte, die mehrmaliger Ortsverlagerung ausgesetzt sind, können vom Kind gefunden werden. Voraussetzung dafür ist die symbolische Repräsentation des abwesenden Objekts. Diese ermöglicht dem Kind, Verhaltensweisen innerlich (geistig) ablaufen zu lassen, quasi also Antizipation vorzunehmen.

Einfache Handlungen werden als Folge solcher Operationen umkehrbar: Herausnehmen und Hineingeben. Auf diesem Niveau handelt es sich allerdings erst um Handlungsschemata. Von geistigen Schemata kann erst in der präoperationalen Stufe gesprochen werden. Piaget meint, zwischen beiden formale Analogien feststellen zu können, was möglicherweise seine Ursache darin hat, daß er versucht, den gesamten Prozeß der intellektuellen Entwicklung unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zu beschreiben. Anderson<sup>9)</sup> referiert mehrere Untersuchungen bezüglich der senso-

motorischen Phase, die es naheliegend erscheinen lassen, andere Faktoren als die, die dieser Stufe den Namen gegeben haben, stärker zu berücksichtigen. Insbesondere scheint bei Piaget die Wahrnehmungsfähigkeit zu kurz zu kommen.

Die zweite Stufe der kindlichen Entwicklung wird zumeist als konkret-operational oder als Stufe der konkreten Denktionen bezeichnet. Sie erstreckt sich vom Ende des zweiten Lebensjahres bis zum elften oder zwölften. Die Entwicklung innerhalb dieser Stufe weist eine deutliche Zäsur auf, die ungefähr mit der Erreichung des siebenten Lebensjahres nachgewiesen wurde. Dieser Sachverhalt veranlaßt viele Autoren, von zwei eigenständigen Stufen zu sprechen: präoperational und konkret-operational. Gemäß dieser Auffassung stellt erstere eine Übergangsphase vom egozentrischen Stadium der frühen Kindheit zu frühen Formen sozialen Handelns, begrifflichen Denkens und an sozialen Bezugsgruppen orientierter Sprache dar, welche im Zeitraum der konkreten Operationen ausgebildet werden. Die präoperationale Stufe zeichnet sich in ihrer ersten Hälfte durch zwei Denkformen aus, die leicht modifiziert auch in der darauffolgenden Verwendung finden: transduktives Denken und Zentrierung. Transduktiv denkt das Kind, indem es von Partikularem auf Partikulares schließt.

Das Kind denkt z.B.: 'Vati holt sich heißes Wasser, er wird sich wohl rasieren', einfach deshalb, 'weil Vati sich gestern rasierte, als er heißes Wasser holte'. Solches Denken kann zu richtigen Antworten führen, aber häufig führt es zu falschen. Vati will sich heute vielleicht einen Kaffee machen. 10)

Der Begriff "Zentrierung" soll ein Verhalten des Kindes erfassen, das in der präoperationalen Phase nicht in der Lage ist, mehr als einen Aspekt zu berücksichtigen.

Wir geben dem Kind zwei gleich große Plastilinkugeln und fordern es auf, eine von ihnen zu einer

langen Wurst zu rollen, zu einem Pfannkuchen plattzudrücken oder in kleine Stücke zu zerbrechen. Anschließend wird es in seinem Verständnis angemessenen Begriffen gefragt, ob die Quantität des Stoffes zugenommen oder abgenommen hat oder ob sie gleichgeblieben ist. Dieses und ähnliche Experimente haben gezeigt, daß die meisten Fünf- oder Sechsjährigen ohne Zögern behaupten, daß mit jeder Veränderung in der Form eine Veränderung in der Menge des Stoffes einhergeht. 11)

Auf diesem Niveau der kognitiven Entwicklung bildet das Kind seine Begriffe aufgrund unmittelbarer sensorischer Erfahrung. Zu den beiden Denkformen - Zentrierung und transduktives Schließen - kommt ein wichtiger Faktor hinzu: Die Bildung des Sprachvermögens. Damit ist es in der Lage, die Worte mit Ereignissen, Objekten und Relationen in Beziehung zu setzen und die so gebildeten Begriffe kommunikativ zu verwenden. Auch wandelt sich der Egozentrismus der senso-motorischen Stufe zu einem des Symbols, was heißt, daß noch kein Unterschied zwischen Symbol und Objekt gemacht wird. Die rudimentäre Form des Sprachverhaltens ist ablesbar darin, daß Kinder von der Annahme geleitet werden, jedes Objekt habe einen und nur einen Namen und jeder Name bezeichne ein Objekt. So sind Kinder in dieser Entwicklungsphase beispielsweise der Meinung, dem Wort "Ding" entspreche ein und nur ein Objekt. (Illustriert wird dies auch dadurch, daß Kinder dieser Stufe Träume für real halten.) Dieser Tatbestand wurde auch von anderen Forschern festgestellt.<sup>12)</sup> Piaget nennt solche Formen der Klassifizierung von Worten und Objekten "Vorbegriff".

Dem Vorbegriff mangelt die Allgemeingültigkeit des Begriffs, doch ist er weniger spezifisch als der Einzelfall. 13)

Was hiermit gemeint ist, wird an folgendem von Piaget protokollierten Gespräch mit seiner Tochter deutlich, in dem es um Schnecken geht, die beim täglichen Spaziergang gesehen werden:

Mit 2; 7 (2) [ zwei Jahre, sieben Monate, zwei Tage,

C.F.7 ruft sie: 'Da ist sie ja!', als sie eine sieht; 10 Meter weiter sehen wir eine andere, und sie sagt: 'Wieder die Schnecke.' Ich erwidere: 'Aber ist es nicht eine andere?' J. kehrt dann zurück, um die erste zu sehen: 'Also ist es dieselbe?' - 'Ja.' - 'Eine andere Schnecke' - 'Ja.' - 'eine andere oder dieselbe' - Die Frage hat offensichtlich für J. noch keinen Sinn. 14)

Die zweite Hälfte der präoperationalen Stufe bringt Erweiterungen gegenüber dem Davorliegenden. Eine Änderung der grundlegenden Strukturen ist allerdings nicht ausmachbar: Komplexität der Denkinhalte und Mitteilungsfähigkeit nehmen ebenso wie die Sicherheit bei der intuitiven Verwendung von Begriffen zu. Hingegen bleibt das Kind an seine sensorischen Eindrücke gefesselt, unfähig, mehrere Dimensionen zu berücksichtigen, orientiert auf wenige Informationen, die es im Denken verbindet. Wandlungen lassen sich bei der Stellung des Traumes im Denken des Kindes erkennen. Kohlberg berichtet folgende Sequenz bei durchschnittlichen US-amerikanischen Mittelschichtkindern:

Der Traum ist nicht real (vier Jahre, zehn Monate),  
er kann von anderen nicht gesehen werden (fünf Jahre),  
er kommt aus seinem Inneren (fünf Jahre, vier Monate),  
er findet in seinem Inneren statt (sechs Jahre, vier Monate),  
er hat keine materielle Substanz (sechs Jahre, fünf Monate)  
und er wird nicht durch Gott oder andere Agenten, sondern durch die Denkprozesse des Ich verursacht (sieben Jahre, zehn Monate).<sup>15)</sup>

Die präoperationale Phase wird etwa im Alter von sieben bis acht Jahren durch die konkret-operationale Stufe abgelöst. Die bereits vorhandenen Konstruktionen werden zunehmend zu Denkstrukturen ausgebaut: das siebenjährige Kind ist fähig, verschiedene Denkopoperationen gleichzeitig, wenn auch nicht losgelöst von konkreten Objekten, zu

vollziehen. Diese Unfähigkeit zum abstrakten Denken stellt für Piaget den wesentlichen Unterschied zu der darauffolgenden Entwicklungsphase dar. Sukzessive bilden sich in der Zeit vom siebenten bis zum zwölften Lebensjahr Schemata heraus, die von ihm als elementare logisch-mathematische Denkstrukturen gedeutet werden. Das Konzept der Erhaltung versetzt das Kind in die Lage, das oben genannte Experiment mit den Plastilinkugeln korrekt zu lösen. Aber auch das Erhaltungsprinzip bildet sich schrittweise: zuerst erkennt das Kind die Invarianz in bezug auf die Quantität, danach kann es dasselbe auf das Gewicht und am Ende der konkret-operationalen Phase auch auf das Volumen anwenden. Im Anschluß an die Bildung des Konstanzschemas bildet sich die Denkoperation der Reversibilität. Diese wird definiert als

die permanente Möglichkeit, zum Ausgangspunkt der fraglichen Operation zurückzukehren. 16)

Das reversible Denken ist jedoch im Vergleich zur darauffolgenden Stufe des formalen Denkens noch unvollständig ausgebildet, da es in zwei, jeweils voneinander unabhängig praktizierten Formen auftritt: die Form der Negation - eine Veränderung des Objekts wird durch entsprechende negative Denkoperation rückgängig gemacht - und die Form der Reziprozität - die Relativität von Gesichtspunkten - werden durch ein System der Perspektiven erfassbar. Eine weitere wichtige Operation betrifft das Klassifikationsvermögen. Aber auch für das damit gemeinte "Einschachteln" gilt, das es nur für reale Objekte ausgeführt werden kann.

Die Theorie der kognitiven Entwicklung faßt die konkreten Operationen in "Gruppierungen" zusammen. Piaget nimmt auch hier eine Anleihe bei der Mathematik, um die Analyse des Denkprozesses zu beschreiben.

Diese Modelle repräsentieren das ideale System aller möglichen Operationen, während das aktuelle Denken

nur eine Wahl unter ihnen trifft. 17)

Die Gruppierungen werden folgendermaßen beschrieben:

1. Kombinativität. Zwei oder mehrere Klassen können zu einer größeren, umfassenderen Klasse derselben Gruppierung kombiniert werden. Alle Männer und alle Frauen = alle Erwachsenen. (...)
2. Reversibilität. Jede Operation ist reversibel. Jede mathematische Operation hat ihr Gegenteil, das sie aufhebt. Oberklassen können aufgespalten werden, so daß der Effekt der Kombination von Unterklassen aufgehoben ist. Alle Erwachsenen außer allen Frauen = alle Männer. (...)
3. Assoziativität. Das Kind, dessen Operationen assoziativ sind, kann ein Ziel auf verschiedenen Wegen erreichen (...)  $(3+6)+4 = 13$  und  $6+(3+4) = 13$ . (...)
4. Identität oder Aufhebbarkeit. Eine Operation, die man mit ihrem Gegenteil kombiniert, wird aufgehoben (...)  $3-3 = 0$ ;  $5x : 5 = x$ . 18)

Die letzte Stufe der kognitiven Entwicklung, der Übergang zum reifen Denkprozeß des Erwachsenen, vollzieht sich in der Zeit zwischen elftem oder zwölftem Lebensjahr und dem fünfzehnten oder sechzehnten. Sie wird die Stufe des formalen Denkens genannt. Die wichtigste Erweiterung besteht in der Möglichkeit des Jugendlichen, Denkprozesse rein verbal zu vollziehen. Mit der Fähigkeit sprachlich zu denken, geht die Möglichkeit, Hypothesen zu bilden, einher. Während das Kind der konkret-operationalen Phase daran gebunden ist, Denkprozesse am Objekt zu vollziehen, kann der Adoleszente verbal Klassifikationen vornehmen. Die bedeutenste Annahme in der Theorie Piagets, kognitive Entwicklung sei weder reduzierbar auf Lernen durch Erfahrung noch auf Lernen durch Imitation bzw. Vermittlung, aber auch nicht auf Reifungsprozesse, veranlaßt ihn und seine Schüler, der Stufe des formalen Denkens all jene Operationen zuzuschreiben, über die die Erwachsenen verfügen. Die Perspektive, den Prozeß der Erkenntnis zu rekonstruieren, indem von den entfalteteten Erkenntnisformen ausgegangen wird, ergibt die zweite

Besonderheit: Die Operationen im Stadium formalen Denkens werden in Begriffen der Logik und Mathematik beschrieben. Diese Erklärungsstrategie Piagets bedarf einer Erläuterung, die zwei miteinander gekoppelte Aspekte betrifft.

Zum einen: Piaget geht von einem Bild des vollsozialisierten Menschen aus, das der gesamten Forschung normativ zugrunde liegt. Für ihn ist der reife Mensch jener, der eine logisch-mathematisch beschreibbare Kompetenz kontinuierlich und konsequent zur Anwendung bringen kann.

Um die Entwicklung der kognitiven Strukturen, die beim Denken eines normalen Erwachsenen am Werk sind, zu erklären, beruft sich Piaget auf einen Äquilibriationsprozeß, der die Tendenz hat, Strukturen zu generieren, die auf den größtmöglichen Bereich mit den einfachst möglichen Transformationen anwendbar sind. Deshalb stellen die logisch-mathematischen Strukturen das Ziel dar, auf das hin sich die Äquilibration bewegt. 19)

Andere Momente des vollsozialisierten Menschen treten dagegen in den Hintergrund. Das Verdeutlichen der einen, leitenden Ideen hat neben dem Vorteil der besseren Prüfbarkeit der Aspirationen Piagets den Nachteil, daß alternative Perspektiven des Entwicklungsprozesses, die dem logisch-mathematischen Menschenbild nicht ohne weiteres kompatibel sind, wie beispielsweise affektive und emotionale Komponenten, tendenziell gering geschätzt werden. Piagets Menschenbild ist jedoch nicht nur von Logik und Mathematik bestimmt, es ist auch organismisch<sup>20)</sup>, was insofern von Bedeutung ist als Piaget von seiner Theorie behauptet, daß sie keinen funktionellen Primat irgend eines Faktors kenne. Ein solches biologisch motiviertes Modell des Menschen muß den Schwerpunkt auf die Elemente und Relationen des Systems "Mensch" und dessen Austausch mit der Umwelt legen. Intelligenz ist in diesem Modell eine Form der biologischen Adaption. Biologische Prozesse unterliegen - laut Piaget - der Steuerung

durch den Faktor Äquilibration. Für das Epiphänomen Intelligenz gilt mithin dasselbe.

Diese Erörterung führt zu einem zweiten, fundamentaleren Problem, das ich Empirie-Theorie-Distanz nennen möchte. Piaget konfundiert ständig drei Varianten, wie seine Darlegungen gedeutet werden könnten:

(1) Äquilibration steht für eine extensionale Kausal-  
erklärung, sodaß die Herstellung neuer Schemata

als Analogie zu der Art und Weise verstanden wird, wie homöostatische Mechanismen kausal die Wiederherstellung eines physikalischen Zustandes erzeugen, wenn ein physikalischer Einfluß auftritt. 21)

(2) Äquilibration steht für eine intensionale teleologische Erklärung. Das Kind bildet neue Schemata, weil es dadurch ein gestecktes Ziel besser erreichen kann.

(3) Äquilibration ist keine empirische Erklärung im engeren Sinn, sondern der rekonstruktive und formale Nachweis, der erbracht werden kann, um zu zeigen, wie einzelne Schemata sich verändern und sich zunehmend der entfalteteten logisch-mathematischen Struktur nähern.

Besonders deutlich wird diese Tendenz in den Passagen, wo Piaget sich kybernetischen Vokabulars bedient, um psychische Prozesse zu beschreiben. Es ist nicht immer deutlich, ob nicht dabei nur das zu erklärende Phänomen in seine Bestandteile zerlegt wird, die in der Explanation dann wieder zusammengesetzt werden.

Im Gefolge dieser Unbestimmtheit über die Art der explanatorischen Aktivität kann ein weiteres Problem benannt werden. Es liegt aufgrund diverser Äußerungen Piagets<sup>22)</sup> nahe anzunehmen, daß er logische Relationen mit tatsächlich existierenden Einheiten (Strukturen im Gehirn des Kindes und deren Relationen) verwechselt. Er beschreibt die Realität nur, insofern sie im voraus formulierten Theoriestrukturen entspricht, was auch ein Piaget wohlgesonnener Mann wie Flavell einräumt:

Piaget scheint häufig widerspenstige Daten in vorgefaßt theoretische Schablonen zu pressen. 23)

Die Stufe des formalen Denkens ist auch durch eine spezifische Form des Egozentrismus gekennzeichnet. Der Adoleszente, der fähig ist, andere Personen und deren Denken zum Inhalt seiner Denkanstrengungen zu machen, vergißt allerdings, die Interessen und Aspirationen, die im Denken des anderen ihren Ausdruck finden, von seinen eigenen Absichten auseinanderzuhalten. Er unterstellt, daß das, was ihn interessiert und bewegt, alle anderen Menschen im selben Ausmaß und derselben Intensität tangiert. Der daraus resultierende Egozentrismus findet seinen Ausdruck in der Unterstellung,

daß andere Leute ebenso auf sein Verhalten und sein Aussehen fixiert sind wie er selbst. 24)

Dieses Egozentrismus-Syndrom baut auf einer entfalteteten Fähigkeit zur Rollenübernahme auf, ein Phänomen, das für die Theorie der Moralentwicklung, wie sie weiter unten referiert werden wird, von großer Bedeutung ist. Selman und Byrne<sup>25)</sup> konzipieren vier Stufen der Rollenübernahme: egozentrisch, subjektiv, selbstreflexiv und wechselseitig. Letztere wird ungefähr mit zehn Jahren erreicht. Der Heranwachsende ist in der Lage, zwischen eigener und generalisierter (i.e. Perspektive des durchschnittlichen Gruppenmitgliedes) Perspektive zu unterscheiden; er differenziert zwischen dem Standpunkt Beteiligter und der Zuschauersicht. Andererseits sieht der Jugendliche, daß Beteiligte und Beobachter die Standpunkte anderer gleichzeitig und wechselseitig übernehmen können - also Handlungen anderer antizipieren und eigene Handlungen darauf aufbauend adaptieren können.

## 1.2. ANNAHMEN, MODELLE UND WERTHALTUNGEN IN PIAGETS THEORIE

Das bisher Ausgeführte stellt gleichsam den materialen

Teil der Theorie der kognitiven Entwicklung dar. Im folgenden sollen die dahinterstehenden Annahmen expliziert werden und das Modell der Entwicklung, wie es von Piaget ausgearbeitet wurde, dargestellt werden. Die bisher behandelte Dimension der Entwicklung - das Durchlaufen verschiedener Stadien - wird ergänzt durch eine synchrone Betrachtungsweise, die der Analyse der Sequenz den begrifflichen Raster liefert (er wurde in den bisherigen Ausführungen stillschweigend eingeführt). Diese zweite Perspektive ist gegenüber den Wandlungen, die mit dem Stadienmodell erfaßt werden sollen, gleichsam neutral, auch wenn die verwendeten Konzepte selbst einer Dynamik unterliegen.

Als Struktur wird die Organisation, die dem Denken und Handeln zugrunde liegt, bezeichnet. Qualitative Änderungen wie sie von der Geburt bis zum Stadium des reifen Denkens verzeichnet werden können, werden immer als strukturelle Variationen und Erweiterungen begriffen.

In erster Annäherung ist die Struktur ein System von Transformationen, das als System (im Gegensatz zu den Eigenschaften der Elemente) eigene Gesetze hat und das eben durch seine Transformationen erhalten bleibt oder reicher wird, ohne daß diese über seine Grenzen hinaus wirksam werden oder äußere Elemente hinzuziehen. Mit einem Wort: eine Struktur umfaßt die drei Eigenschaften Ganzheit, Transformation und Selbstregelung. 26)

Bezogen auf die Kognition heißt das, daß es sich bei ihr um ein Tätigkeits- und Reaktionsmuster des Organismus handelt, das der Umweltbewältigung dient und zu diesem Zweck aktiviert wird.

Durch Steigerung der Komplexität ist der operationelle Plan<sup>27)</sup> gekennzeichnet; für ihn wird zumeist der Begriff Operation verwendet. Die Operation ist ein Akt, der interiorisiert werden kann und dadurch reversibel ist. Unter Interiorisation versteht Piaget die Loslösung einer kognitiven Koordination vom besonderen Inhalt eines externen Verhaltens; die Ausführung einer Operation ist

unabhängig von einem bestimmten Stimulus. Gemeint ist das Verfahren, das in anderen Theorien Internalisierung genannt wird. Im Gegensatz zu Plänen sind Operationen weniger spezifisch orientiert. Die kognitive Entwicklung wird im Stadienmodell beiderseits der Trennlinie, die ungefähr mit dem siebenten Lebensjahr erreicht wird, durch verschiedene Denkopoperationen gekennzeichnet: das präoperational denkende Kind muß sich auf Wahrnehmung und Intuition verlassen, während das operational denkende Kind über ein Denken verfügt, das durch Reversibilität und Assoziativität der mathematischen und logischen Operationen gekennzeichnet ist.

Die Entwicklungstheorie Piagets gehört systematisch betrachtet zur Klasse der Gleichgewichtsmodelle. Dieser Tatbestand rechtfertigt auch die eingangs erwähnte Nichteinordnung in die Reifungs-Lern-Dyade. Piaget nennt den Zustand gleichgewichtiger Stabilität Äquilibrium. Es ist für ihn ein allgemeines Merkmal aller biologischen Arten. Ein interner Regulierungsfaktor sichert sowohl in der Evolution wie in der (individuellen) Entwicklung den Ausgleich, der nicht nur durch die Dynamik der den Organismus umgebenden Umwelt immer wieder neu hergestellt werden muß. Die Äquilibration ist als

Übergang von einem weniger stabilen zu einem stabileren Gleichgewicht zwischen dem Organismus und der Umwelt definiert. 28)

Der Äquilibrationsprozeß selbst wurde auch als funktionelle Invariante höherer Ordnung bezeichnet.<sup>29)</sup>

Die funktionellen Invarianten Assimilation und Akkommodation bewirken im Bereich individueller Entwicklung den Gleichgewichtszustand. Sie sind die für die Adaptionsleistungen verantwortlichen Faktoren. Assimilation heißt der Prozeß der Anpassung der Umwelt an den gegenwärtigen Stand intellektueller Organisation des Kindes; Akkommodation dagegen ist der Prozeß der Änderung der kognitiven

Struktur, um neue Erfahrungen inkorporierbar zu machen. Diese komplementären Vorgänge bewirken das Anwachsen der intellektuellen Fähigkeiten. Sie führen zu einem Ausgleich zwischen Information und Wissen, Individuum und Umwelt - eben jenem Gleichgewichtszustand, der durch darauffolgende Innovationen im kognitiven oder sensorischen Bereich wieder zerstört wird. Für Piaget ist Intelligenz dieser Prozeß der permanenten Anpassung, und Intelligenz hat keine andere Aufgabe, als ständig ein Äquilibrium anzustreben.

Einen zentralen für den weiteren Argumentationsgang dieser Arbeit besonders interessanten Aspekt der Piaget-schen Theorie stellt die methodologische Behandlung des Stadienmodells dar. Mehrere Autoren<sup>30)</sup> diskutieren die Annahmen, die hinter dem Stufenmodell stehen und die Bedingungen, die dieses Modell erfüllen muß, um eine "Entwicklungslogik" genannt zu werden. Am Beginn dieses Kapitels wurde bereits kurz auf diese Problematik eingegangen. Hier sollen drei damit in Zusammenhang stehende Fragen erörtert werden:

Erstens die genauere Charakterisierung einer "Stufe", zweitens die definierenden Eigenschaften der Sequenz der Stufen - also der Aspekt, der von Habermas unter dem Titel "Entwicklungslogik" behandelt wird - und schließlich, drittens, die Frage der dahinterstehenden - zumeist vortheoretischen - Annahmen. Jede Stufe hat ein strukturiertes Ganzes (structure d'ensemble) darzustellen. Diese grundlegende Denkorganisation ist jeweils namengebend: senso-motorisch, konkret-operationale und formale Stufe. Dabei handelt es sich nicht um ein bestimmtes Repertoire von Reaktionsmöglichkeiten auf Stimuli, sondern um die strukturelle Organisation dieses Reaktionssystems. Piagets structure d'ensemble findet ein Analogon im

### Kompetenzbegriff der Psycholinguistik.

Streng genommen ist das eben Gesagte die einzige Bestimmung, die Piaget bezüglich der Eigenschaften einer Stufe vornimmt, welche nicht erst aus der Eingliederung in die Stufenabfolge gewonnen wird. Alle anderen definierenden Merkmale sind wesentlich solche der Sequenz, auch wenn sie in der Literatur zumeist unter den Erklärungen zur Stufe aufgereiht werden. Die allgemeinste Bestimmung der Sequenz ist die Diskontinuität. Eine Darstellung des Entwicklungsverlaufs ergibt keine kontinuierliche Kurve, sondern eine treppenartige Linie. Die Aufeinanderfolge der Stufen ist invariant und transitiv, zwar kann die Entwicklung beschleunigt oder verlangsamt werden, ja sie kann zum Stillstand kommen, nur dürfen die Stufen, die "abgeschlossen" werden, nur in der gegebenen Reihenfolge durchlaufen werden (das Phänomen der Regression spielt hier eine bedeutende Rolle, wobei der Streitpunkt der ist, ob solche Erscheinungen als Eingriff in die Sequenz oder als theoretisch zulässiger Rückfall zu bewerten sind). Die Stufen bauen aufeinander nicht additiv sondern integrierend auf. Dieses Charakteristikum ist die stärkste methodologische Norm, da Piaget fordert, daß zwischen den Stufen ein Verhältnis der logischen Implikation<sup>31)</sup> besteht. Eine dritte Eigenschaft betrifft die Konsolidierung. Jede Stufe ist sowohl die Kumulation früherer Stadien als auch der Ausgangspunkt für nachfolgende Stufen.

Hinter diesen Bestimmungen von Stufe und Sequenz stehen explizite und implizite Annahmen, die auch die sogenannte Entwicklungsdynamik, also die Frage, welche Faktoren funktional für die Vollziehung des tatsächlichen Übergangs von einer Stufe zur nächsten verantwortlich sind, betreffen. Der allgemeine Entwicklungsfaktor Piagets ist

die Äquilibration. Er reiht diesen Faktor sogar vor die traditionellen Entwicklungsfaktoren: biologische Einflüsse und Reifung (Heredität), soziale Faktoren und zwischenmenschliche Koordination, durch Erziehung und Kultur bedingte Übermittlung.<sup>32)</sup> Eine zweite, ebenso wichtige Annahme besteht darin, daß Piaget meint, die Individuen hätten eine Disposition, die höchste ihnen zur Verfügung stehende Stufe zu wählen. Auf damit in Verbindung stehende Schwierigkeiten wird weiter unten noch eingegangen.

Die allgemeine Idee, die hinter dem Stufenkonzept steht, daß nämlich bloß quantitative Zunahme nichts an der Beschaffenheit einer gegebenen Konfiguration ändert, ist genauso wenig zu bestätigen wie ihr Gegenteil. Es ist nur nützlich zu sehen, wie manche Theorien bestimmten common-sense-Auffassungen verpflichtet bleiben, auch wenn sie in so raffinierter Weise aufgebaut sind, wie die Theorie von Piaget. Gegen das Stufenmodell lassen sich mehrere Kritikpunkte anführen.

Zum einen geht es um die Frage der Übergangsregeln, da ansonsten nur einzelne Abschnitte eines quantitativen Kontinuums mit verschiedenen Namen, die verschiedene Qualität vortäuschen sollen, belegt werden. Infrage steht die Rechtfertigung dafür, eine Entwicklung als diskontinuierlich zu begreifen. Erst wenn mittels Übergangsregeln gezeigt werden kann, daß es Faktoren gibt, die nicht während der gesamten Entwicklung eine Rolle spielen, kann einigermaßen korrekt entschieden werden, ob es gerechtfertigt ist, qualitative Unterschiede in der Entwicklung anzunehmen. Skeptisch beurteilt Brainerd dieses Problem, wenn er meint,

daß die Suche nach Übergangsregeln - wie die Suche nach Entelechien im neunzehnten Jahrhundert - nicht gerade überragenden Erfolg gehabt hat. 33)

Ein anderer Einwand bezieht sich darauf, daß die Stufen

möglicherweise in der Realität nicht vorhanden sind, sondern bloß ein Resultat unzulänglicher Untersuchungsmethoden darstellen.

Alle beschriebenen Untersuchungen arbeiten mit Schätzskaletwerten (...) und die Frage ist berechtigt, ob der Befund diskreter qualitativer Veränderungen ein Artefakt der Schätzskalet sei, welches bei der Möglichkeit kontinuierlicher Messung verschwinden würde. 34)

Im folgenden soll der Versuch unternommen werden, Piaget theoriegeschichtlich einzuordnen. Hierauf werden einige Bemerkungen zu Fragen der Standards der Kritik gemacht werden und abschließend werden die wichtigsten Einwände gegen Piaget zusammengefaßt.

Jede starke Theorie<sup>35)</sup> setzt sich selbstverständlich vehementer Kritik aus. Piagets Theorie zählt zweifelsfrei zu den starken, besonders in folgenden Punkten: (1) Die Anordnung der individuellen Entwicklung entlang einer Dimension, der kognitiven, legt es nahe, Piaget methodologisch neben Darwin, Marx, Parsons und andere Autoren zu stellen, die versuchen, globale Phänomene unter einem leitenden Gesichtspunkt zu ordnen. Hierbei geht es jedoch nicht um die methodologische Norm, mit möglichst wenig Gesetzen möglichst viel zu erklären, sondern um einen eigentümlichen Sachverhalt, der irgendwo zwischen dieser Norm und dem oft zitierten Paradigma anzusiedeln ist. Die Wahl eines leitenden Gesichtspunktes ist zumeist nicht verbunden mit der Leugnung der Möglichkeit anderer Sichtweisen. Es wird auch meist nicht in Abrede gestellt, daß es andere Wirkfaktoren gibt - nur behaupten diese Theoretiker, daß ihr Aspekt dem Gegenstand angemessener ist als andere: Marx leugnet nicht die Bedeutung von Überbauphänomenen, Parsons konzidiert, daß es auch systemdesintegrierende Kräfte gibt, Piaget gesteht der affektiven, der sozialen und anderen Kompo-

nenten ihre Bedeutung zu.

(2) Die Art, wie einzelne Entwicklungsschritte bei Piaget zu Stadien, diese wiederum zu einer Sequenz zusammengefaßt werden, erlaubt es, von einer von Erfahrungsdaten abgekoppelten Entstehung der Konzeption zu sprechen. Der Anspruch der Systematisierung kann unter Hinweis auf das empirische Material allein nicht legitimiert werden. Philosophisch-"metaphysische" Erwägungen, die über das hinausgehen, was empirische Daten an Evidenz für die Bildung des Stufenmodells liefern können, haben hier systembildende Bedeutung. Vergleichbare Vorläufer sind so unterschiedliche Autoren wie Hegeln, Comte und Freud, welche zumindest die Gemeinsamkeit aufweisen, daß sie universale Modelle der Entwicklung konzipierten.

(3) Schließlich stellen die methodologisch-normativen Postulate, wie sie an den Merkmalen, die das Stadienmodell aufweisen soll, abgelesen werden können, unter dem Mantel der Strenge Forderungen auf, von denen weder gesagt werden kann, daß sie erfüllt noch daß sie verletzt werden (können). Die methodologischen Normen sind derart rigid, daß die empirische Forschung an ihnen a priori scheitern muß.

Angesichts dieses Sachverhalts ist es ein Leichtes, den Vorwurf der Monokausalität, des blutleeren theoretischen Konstrukts, fragwürdiger, weil keine Falsifikation zulassender, methodologischer Normen zu erheben. Nur, was ist damit gewonnen? Außer der Ausgrenzung der inkriminierten Autoren aus dem Feld der Wissenschaft wie man es eben selbst abgesteckt hat, wohl nicht. Wie meisten bei a-priori-Argumentationen wird dem Kontrahenten die Legitimität seiner Theorie abgesprochen, ohne zu sehen, daß der Angegriffene nicht geneigt ist, die Standards, die diesem Ausgrenzungsverfahren zugrunde liegen, zu akzeptieren. Diese Praxis gegenüber wissenschaftlicher

Devianz ist um so problematischer, wenn die verwandten Normen innerhalb der Kritik übenden Gruppe, die den grundsätzlichen Ansatz teilt, umstritten sind.

Akzeptiert man dagegen, daß auch solche globale Theorien, wie sie hier typologisch Erwähnung fanden, zumindest informativ sind, verbleiben zwei erfolgversprechende Kritikverfahren. Einerseits kann man gegenüber der Piagetschen Theorie forschungspraktische Einwände erheben. Das setzt voraus, daß man sich zumindest begrenzt auf ihr Theorie-Spiel einläßt. Andererseits verbleibt die Ideologiekritik, über deren Nutzen zu streiten so lange wenig Erfolg verspricht, als Menschen sich für oder gegen eine Theorie auch wegen außerhalb wissenschaftlicher Standards liegender Gründe entscheiden. Ideologiekritik soll in diesem Rahmen nur zeigen, wie Metaphern, Werteinstellungen und Sichtweisen aus dem Alltag in die Theorie übernommen werden und welche Konsequenzen das für die Architektonik der Theorie hat. Nicht ist es hingegen möglich, systematisch zu verfolgen, wie spezifische gesellschaftliche Interessen sich in der Theorie Piagets niederschlagen. Eine solche Ideologiekritik ist erst zu schreiben. Die folgenden Einwände können den beiden genannten Möglichkeiten der Kritik zugeordnet werden.

(1) Der strukturelle Zugang Piagets, Charakteristika und Determinanten des logischen Urteils ausfindig zu machen  
kulminiert in einem sterilen Automatenmodell der kognitiven Funktionen 36),

das so entscheidende Variable wie Aspirationen, Bedürfnisse, Ziele und individuelle Besonderheiten negiert. Besonders wenn man Piagets Forschungen als Sozialisationstheorie aufzufassen geneigt ist (was m.E. Habermas und seine Mitarbeiter machen) erscheint die Beschränkung auf eine Dimension der Entwicklung des Individuums pro-

blematisch. Sozialisationstheorien müßten gerade zeigen, wie durch die Interdependenz mehrerer Wirkfaktoren eine erfolgreiche Sozialisation zustande kommt. Anderenfalls würde sich eine solche Theorie sozialtechnologischer Ambitionen überantworten, die nur darauf warten von "der" Wissenschaft gesagt zu bekommen, wo - mit Aussicht auf Erfolg - im Erziehungsprozeß interveniert werden kann. Eben solche Strategien entziehen sich meistens der gesellschaftlich nötigen Diskussion über das werthhaft motivierte Bild des vollsozialisierten Menschen. In diesem Sinn erscheint mir das polemisch zugespitzte Urteil von Wilden berechtigt, wenn er meint, daß Piagets Strukturen "structures of law and order"<sup>37)</sup> seien, weil die Strukturen nur dazu dienen, mögliche Umwelteinflüsse zu kompensieren, mit anderen Worten: sie gewährleisten die Erhaltung der bestehenden Ordnung. Gestützt wird diese Kritik, wenn man Piagets Konzept der Äquilibrierung verallgemeinert betrachtet und die darin verwendete Metapher bloßlegt. Statt Assimilation des Neuen und Akkomodation an das Neue mit dem Ziel eines optimalen Gleichgewichts, kann man auch formulieren: durch Anpassung und Unterordnung geht man den Weg des geringsten Widerstandes - die geradezu klassische Beschreibung für Opportunismus!

Piagets Entwicklungstheorie unterstellt eine natürliche Tendenz zur gesellschaftlichen Harmonie, die auf dem grundlegenden Adoptionsbedürfnis (sic!) allen Lebens beruht. 38)

Bezeichnenderweise beruft Piaget sich bei der Behandlung des Problems unterschiedlicher möglicher Alternativen im Verlauf des Äquilibrierungsprozesses auf das Modell der Kosten-Nutzen-Rechnung. Nur solche Strukturen werden akkomodiert, die mit dem geringsten Aufwand verbunden sind.<sup>39)</sup>

Dieses Vorgehen erscheint mir aus folgenden Gründen unzulässig:

(1) Kosten-Nutzen-Rechnungen haben einen Sinn und ihre

Berechtigung, wo quantitative Größen in sie eingehen. Problematisch sind solche Modelle z.B. im Fall emotionaler Entscheidungen, die ein Individuum zu treffen hat, da hier persönliche Erwägungen nicht immer in Kosten-Nutzen-Größen transformiert werden können. Man denke an Liebesbeziehungen, zwischen Erwachsenen ebenso wie zwischen Eltern und Kindern. Nicht nur, daß man ideologisch Vorbehalte haben kann solche Bereiche einer Rationalität, die aus dem Marktverkehr stammt, auszuliefern, ist die saubere Trennung in "Kosten" und "Nutzen" wegen der Komplexität des Gegenstandes und der Nichtverallgemeinerungsfähigkeit der Motive unmöglich.

(2) Gerade eine Theorie, die kulturinvariante universale Trends sucht, sollte sich bei der Wahl der Begrifflichkeit der Modelle hüten, Elemente einer kulturellen Entwicklung (der westlichen Zivilisation) zu hypostasieren. Es ist nämlich keineswegs sicher, daß andere Kulturen sich problemlos in dieses Denkschema pressen lassen.

Was die Rationalität des kapitalistisch geprägten Individuums, wie sie abgelesen werden kann im marktorientierten Verhalten (das in Kosten-Nutzen-Kalkülen abbildbar ist), nicht zu leisten in der Lage ist, übernimmt ein Deus-ex-machina-Faktor: die Homöorhese.

Homöorhese funktioniert derart, daß, wenn ein äußerer Einfluß den sich entwickelnden Organismus zur Abweichung von einer seiner notwendigen Entwicklungssequenzen bringt, eine homöorhetische Reaktion zustande kommt, die den Organismus wieder in seine normale Abfolge zu kanalisieren sucht oder, wenn dies mißlingt, ihn auf notwendige Entwicklungssequenz umschaltet, die der ursprünglichen so ähnlich wie möglich ist. Die Erscheinungen der Homöorhese und alternativer notwendiger Entwicklungssequenzen verleihen Piagets Theorie eine wesentliche Flexibilität. 40)

Auch wenn es günstig ist, den Vorwurf der Immunisierungsstrategie möglichst sparsam zu verwenden, kann er aufgrund des ad-hoc-Charakters der erklärenden Instanz hier nicht erspart werden.

(3) Piagets Sichtweise der Interaktion von Erbfaktoren, Reifung und sozialer Erfahrung schätzt die Bedeutung der letztgenannten Komponente zu gering. Insbesondere die Rolle historischen Wandels und die Bedeutung der Aufeinanderfolge von Generationen, mit ihren je typischen Mustern des Verhaltens, Denkens und Lebens wird vernachlässigt. Piaget übersieht geradezu systematisch die Wichtigkeit der sozialen Umwelt, der Gesellschaft, und die Tatsache ihres ständigen Wandels, der auf die Entwicklungsmöglichkeiten des Individuums bestimmend Einfluß nimmt.

Tatsächlich liegt in der Theorie Piagets der Nachdruck mehr auf der Assimilation an die Strukturen des Individuums als auf der Akkomodation an die Strukturen, die der kulturhistorische Kontext möglicherweise besitzt. 41)

Schließlich verschwindet im Modell der kognitiven Entwicklung das Individuum als mögliche Ursache der Veränderung der es umgebenden Umwelt.

Piagets Subjekt sucht nicht die Kommunikation mit der Umwelt, sondern es betrachtet diese nur als seine Grenze, als seine Entfremdung und deshalb als potentielle Störung und Bedrohung seiner Identität; für dieses Subjekt geht es nur darum, Wege zu finden, wie man sich mit der Umwelt 'arrangieren' kann, um sich von ihr freizuhalten. 42)

(4) Piagets Hervorhebung eines biologischen Zwangs zur Entfaltung kognitiver Strukturen, die taub ist gegenüber modifizierenden Umwelteinflüssen und-Veränderungen, ist ein Modellfall für die Annahme einer Vorprogrammierung und stellt eine biologisch fundierte Variante des Apriorismus dar. Es ist allerdings wichtig zu sehen, daß Piaget kein Verfechter des Genetismus ist. Einer damit verbundenen Präformationstheorie, gemäß der es in der Ontogenese keinen Wandel gibt, steht Piaget genauso fern, wie tabula-rasa-Vorstellungen, die die Rolle von Vererbung und aus dem Individuum kommenden Faktoren vernachlässigt. Ausubel und Sullivan<sup>43)</sup> ordnen Piaget einer middle-

ren Gruppe, die allerdings große Affinität zum Präformismus hat, zu und bezeichnen diese mißverständlich als Determinismus.

Piaget wird in Anbetracht seiner sehr einheitlichen Betonung der spontanen Entwicklungsaspekte und der vollständigen Unterordnung des Lernens unter diese Entfaltung der Erbfaktoren und der spontanen Selbstregulierung (inneres Reifen) also im wesentlichen als Determinist angesehen. 44)

(5) Die fortschreitende Elaboration zum formalen Denken geht einher mit einer wachsenden "Entfremdung" von früheren Formen des Umgangs mit der realen Welt. Für die Stufe des formalen Denkens wird unterstellt, daß eine reale Welt nur noch als Stichwortgeber nötig ist, da ausschließlich hypothetisch gedacht und nicht mehr experimentell gehandelt wird.

Die Entwicklung des kindlichen Denkens mag wohl in Analogie zur Embryologie beschrieben werden; daß dabei auch die Möglichkeit besteht, daß in dieser Entwicklung Formen und Weisen der Erfahrung und der Verarbeitung von Erfahrungen verloren gehen können, daß also dem Erwachsenen etwa Erfahrungsweisen verschlossen bleiben, die er als Kind noch kannte, und daß ihm dabei Aspekte der konkreten Wirklichkeit aus dem Blick treten, die die formalen Strukturen nur unzulänglich erfassen können - diese Möglichkeit scheint Piaget nicht in den Sinn gekommen zu sein. 45)

(6) Piaget und seine Schüler haben der Möglichkeit einer Entwicklung kognitiver Natur jenseits der Reife zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Für sie endet die Entwicklung nach der Adoleszenz, obwohl es gute Gründe gibt anzunehmen, daß danach progressive und/oder regressive Änderungen eigener Qualität auftreten. Mehrere Autoren versuchen Stadien jenseits des formalen Denkens auszumachen. Riegel plädiert für eine Stufe des dialektischen Denkens.<sup>46)</sup> Habermas fügt den Moralstufen eine eigene, siebente hinzu. Hooper und Sheedan möchten Piagets Ansatz auf lebenslaufanalytische Untersuchungen ausdehnen,

die zeigen sollten, daß Leistungsminderung im Alter nicht bloß auf den unvermeidlichen neurologischen Abbau zurückzuführen ist.<sup>47)</sup> Unter Zugrundelegung der Piagetschen Stadiendefinitionen ist es allerdings unmöglich, weitere Stufen ausfindig zu machen. Indem Piaget nämlich die Logik als wesentlichste Dimension bei der Definition der Stufen heranzieht, kann jenseits der vollständigen Ausbildung und Aneignung durch das Individuum im Wortsinne nichts mehr existieren. Die Erklärungsstrategie Piagets kann allerdings unter Hinweis auf nichtlogische Dimensionen, unter deren Blickwinkel auch die Entwicklung nach der Adoleszenz betrachtet werden kann, kritisiert werden.

(7) Die Annahmen Piagets wurden im interkulturellen Vergleich noch wenig getestet, universelle Gültigkeit der Stadiensequenz kann aus den vorliegenden Untersuchungen noch nicht abgeleitet werden. Obwohl es schon einige Longitudinalstudien gibt, sind keine Nachweise erbracht worden (und können auch nicht geliefert werden), daß vergangene Epochen diesselben Denkformen und -strukturen aufwiesen. Über den Wert der bisherigen Studien bestehen unterschiedliche Auffassungen.<sup>48)</sup> Nicht unmittelbar in Anschluß an Piaget durchgeführte Untersuchungen<sup>49)</sup> lassen es eher unwahrscheinlich erscheinen, daß von universeller Gültigkeit der in westlichen Kulturen gewonnenen Ergebnisse gesprochen werden kann, auch wenn eine ähnliche generelle Organisation der kognitiven Strukturen zu Recht angenommen wird. Vor Versuchen allerdings, die unter Hinweis auf das Faktum, daß von der Zivilisation nicht tangierte Völker nur niedrige Piaget-Stufen erreichen, kulturimperialistische Aspirationen geltend machen könnten, muß deutlich gewarnt werden. Piagets Theorie erführe sonst ein dem Wandel des Darwinismus zum Sozialdarwinismus analoges Schicksal.

## 2. STUFEN DER MORALENTWICKLUNG

### 2.1. PIAGETS STUDIEN ZUM MORALISCHEN URTEIL BEIM KIND

Im auffallenden Gegensatz zu anderen Arbeiten, insbesondere der späteren Periode, urteilt Piaget über die Entfaltung moralischer "Kompetenz" sehr vorsichtig. In "Das moralische Urteil beim Kinde"<sup>50)</sup> tritt das formale Modell, das den Prinzipien Erhaltung, Erweiterung, Kostenminimierung (bei Piaget: Assimilation, Akkomodation, Äquilibration) unterworfen ist, ebenso in den Hintergrund wie die Erörterung der Wechselwirkungen zwischen Schema, Plan, Struktur usw. Verallgemeinerungen der bekannten Art fehlen zumeist; das Stadienmodell erscheint Piaget hier weniger zwingend:

im Psychischen ist (...) jede Stadieneinteilung willkürlich 51),

teleologisch-finalistische Aspirationen werden hintangestellt:

(die) allgemeine Richtung (läßt) sich nur bei einer Schematisierung der Dinge und Vernachlässigung der die Einzelheiten unendlich komplizierenden Schwankungen herausarbeiten. 52)

Trotz dieser ausdrücklich gegenteiligen Aussage, meint Habermas, daß Piaget

für die Ontogenese verschiedene Stufen des moralischen Bewußtseins nachgewiesen (hat). (HM 13)

An anderer Stelle behauptet er sogar, wiederum unter Zitierung von "Das moralische Urteil beim Kinde", daß

der Bildungsprozeß sprach- und handlungsfähiger Subjekte eine irreversible Folge diskreter und zunehmend komplexer Entwicklungsstufen (durchläuft), (HM 67)

Kann man gegen Piaget noch die Frage erheben, wie es um die universelle Gültigkeit der kognitiven Stufen bestellt ist, wenn im Bereich moralischen Urteilens, wozu kognitive Fähigkeiten aktiviert werden müssen, keine solchen konstatierbar sind, muß in bezug auf Habermas dessen

zumindest eigentümlich zu nennende Interpretationsweise angemerkt werden.

Trotz dieser Einschränkungen, die im folgenden mitgedacht werden müssen,

sprechen (die Ergebnisse) für das Bestehen einer gewissen Gesetzlichkeit in der moralischen Entwicklung des Kindes. 53)

Piaget sieht, daß moralische Regeln den Kindern zumeist von Erwachsenen oktroyiert werden. Um den Schwierigkeiten, die sich für die Untersuchung angesichts dieser unauflösbaren Verquickung von Zwang und Autonomie ergeben auszuweichen, wählt er ein Kinderspiel (Murmeln) mit umfangreichem Regelninventar zum Gegenstand seiner Forschungen. Eine doppelte Perspektive, Anpassung an die Regeln und Bewußtwerden derselben, führt bei Piaget zur Formulierung zweier nicht aufeinander reduzierbarer Sequenzen.

In vier Stadien entwickelt sich die Praxis der Regeln: Das motorische oder individuelle Stadium zeigt das Kind desinteressiert an möglichen Spielpartnern und unfähig zur Einsicht in den sozialen Charakter von Regeln. Das Spiel besteht für diese Kinder ausschließlich in der ritualisierten Manipulation der Gegenstände, die den kindlichen Triebwünschen und motorischen Gewohnheiten folgt. Der Übergang von individuellem zu vergesellschaftetem Handeln wird im zweiten, dem egozentrischen Stadium lokalisiert. Obwohl diese Kinder bereits die Spielgewohnheiten der Älteren imitieren, kann man nicht davon sprechen, daß eine Kooperation tatsächlich stattfindet.

Nachahmung und individuelle Anwendung der erhaltenen Beispiele bezeichnen wir als Egozentrismus. 67)

Alle Beteiligten spielen ihr Spiel. Im darauffolgenden dritten Stadium sind die Kinder fähig, miteinander zu

agieren. Die praktizierten Regeln werden aber noch individuell ausgelegt. Das wechselseitige Interesse an Verständigung ist hier verantwortlich für die praktische Achtung der Regeln. Kommunikation und Kooperation beschränken sich auf diese Praxis. Während tatsächlich in Übereinstimmung gespielt wird, erzählen die Kinder auf entsprechende Fragen verschiedene Spielregeln. Die Entwicklung endet mit der Phase der Kodifizierung der Regeln. Sind die Regeln in der vorhergehenden Periode lästige Notwendigkeit, scheint

im Verlauf dieses vierten Stadiums (...) das vorherrschende Interesse ein Interesse für die Regeln als solche zu sein. 55)

Das Wissen um die angewandten Regeln bildet sich weniger rasch. Es hinkt gewissermaßen hinter den in der Praxis erreichten Fähigkeiten nach. Die Entfaltung des Regelbewußtseins charakterisiert Piaget als

ein noch undeutlicheres Fortschreiten im einzelnen, das jedoch in den großen Linien eindeutig ist. 56)

Das erste Stadium weist keine Regeln auf, die zwingend sind; sie wurden entweder motorisch oder unbewußt assimiliert. Diese Phase reicht bis in das egozentrische Stadium hinein. In der darauffolgenden Phase - sie dauert bis zur ersten Hälfte der Zusammenarbeitsperiode - erstarrten die Regeln zu Unantastbarkeit und Heiligkeit. Jede Änderung erscheint den Kindern unmöglich, sind die Regeln doch von den Erwachsenen kreiert. Die "Gesetze" werden wie in gerontokratischen Gemeinschaften einseitig geachtet, ohne daß Gedanken auf die Legitimität gerichtet werden. Die Entwicklung findet in einem dritten Stadium ihren Abschluß. Regeln gelten den Kindern jetzt als Produkte gegenseitiger Übereinkunft oder Achtung und sind modifizierbar, wenn das Verfahren, das dazu dient, demokratischen Charakter hat. "Demokratisch" meint hier das Aushandeln der Regeln zwischen Gleichen und das Zurücktreten und schließlich Verschwinden einer fremden

Macht, die von außen Vorschriften diktiert.

Jenseits der Konstatierung von Perioden in der Entwicklung ist für Piaget von großem Interesse, daß zwei Prozesse ausmachbar sind, die aufeinander folgen, aber nicht auseinander erklärt werden können: der Zwang der Erwachsenen führt zur einseitigen Achtung; die später auftretende Zusammenarbeit der Kinder, die die gegenseitige Achtung hervorruft, steht in keinem unmittelbaren Zusammenhang damit. Gegen Piagets Interpretation sind Vorbehalte anzumelden. Er sieht die Entwicklung wohl übersimplifiziert, da es nicht angebracht ist, die ursprünglich autoritäre Moral durch die ungleiche Interaktion zwischen Eltern und Kindern, die spätere demokratische Moral durch die Reziprozität, die in der egalitären Kindergemeinschaft waltet, zu erklären. Hier sind andere Faktoren, wie Erziehungsstil der Eltern, tatsächliche Struktur der Gruppen, an denen Kinder teilnehmen, das Phänomen der Rollenübernahme und letztlich die Tatsache, daß Kinder nur sehr kurze Zeit ausschließlich der hermetisch abgeschlossenen Eltern-Kind-Beziehung ausgeliefert sind, zu berücksichtigen. Es kann vermutet werden, daß die hier genannten Faktoren zu einer erklärungskräftigeren Theorie von heteronomer und autonomer Moral führten. In einem anderen Kontext erörtert Piaget die oben angeführte Frage nochmals. Er versucht, die Ergebnisse der Untersuchung des moralfreien Murmelspiels im moralischen Bereich zu überprüfen: Was dort klar zu Tage kam und hier bestätigt werden kann, könnte als gesicherte Erkenntnis gelten.

Die Wirkung des moralischen Zwangs der Erwachsenen meint Piaget in Analogie zum intellektuellen Zwang beschreiben zu können. "Moralischer Realismus" bezeichnet auf dem Feld der Wertungen das, was im Bereich der theoretischen Vernunft mit "nominalem Realismus", Verbalismus

oder Begriffsrealismus umschrieben wird. Der moralische Realismus besteht in folgenden: Das Kind neigt dazu, Pflichten und damit verbundene Wertungen als unabhängig vom Bewußtsein existierende Tatsachen zu betrachten, denen Folge zu leisten obligatorisch ist, ohne Rücksicht auf die Umstände, in denen sich das Individuum befindet. Für Piaget sind drei Merkmale wesentlich:

Das Gute wird (...) ausschließlich durch den Gehorsam definiert (...), die Regel (muß) wörtlich und nicht dem Geist nach befolgt werden (...), drittens bringt der moralische Realismus eine objektive Auffassung der Verantwortung mit sich. 57)

Die Wurzel des moralischen Realismus ist ihm eine zweifache. Das spontane Denken des Kindes hier, der Zwang der Erwachsenen dort. Beide zusammen führen zur Moral des Zwanges oder der Heteronomie. Der Übergang zur Autonomie wird von Piaget an der Entwicklung des Gerechtigkeitsbegriffs dargestellt:

Die Schlußfolgerung (...) ist, daß das Gerechtigkeitsgefühl, wenn es auch durch Vorschriften und das praktische Beispiel des Erwachsenen verstärkt werden kann, zum guten Teil unabhängig von diesen Einflüssen ist und zu seiner Entwicklung nur der gegenseitigen Achtung und Solidarität der Kinder untereinander bedarf. 58)

Dabei unterliegt nach Piaget der Gerechtigkeitsbegriff selbst einer eigentümlichen Dynamik. Bis zu sieben oder acht Jahren dominiert die Autorität der Erwachsenen die kindliche Vorstellung von Gerechtigkeit. Zwischen acht und elf Jahren vollzieht sich der Übergang zu autonomem Gerechtigkeitshandeln und -denken. Der Primat der Gleichheit tritt in den Vordergrund und damit gelten zunehmend nur noch Strafen auf der Basis von Gegenseitigkeit als berechtigt. In der letzten Periode wird die auf Gleichheit beruhende Gerechtigkeit durch Einbeziehung von Überlegungen der Billigkeit eingeschränkt. 59)

Problematisch ist bei Piaget der wechselnde Umfang und Inhalt des Moralbegriffs. Neigt er einerseits dazu,

Moral als regelgeleitetes Verhalten zu fassen<sup>60)</sup>, verengt er den Begriff in anderem Zusammenhang dahingehend, daß erst freiwillige Unterordnung beliebige Regeln zum "wirklichen moralischen Gesetz"<sup>61)</sup> machen. Schließlich kommt er, bei der Erörterung der Möglichkeit, sich durch gegenseitiges Übereinkommen "auf das zu einigen, was die Erwachsenen als das Böse ansehen"<sup>62)</sup>, zur Auffassung, daß es zwar "gegenseitiges Übereinkommen im Laster" geben kann, hingegen der Charakter der Moral durch "Achtung" gesichert wird:

Wer jedoch "Achtung" sagt, meint (...) (dies gilt wenigstens für die gegenseitige Achtung) Bewunderung für eine Persönlichkeit, gerade insofern als diese sich den Regeln unterordnet. Daher gibt es eine gegenseitige Achtung nur auf den Gebieten, die die Individuen selbst als moralisch betrachten. 63)

Mit der Einführung von Achtung ist jedoch keines der Probleme gelöst. Sich Regeln unterzuordnen und dadurch Bewunderung (Achtung) zu ernten ist sowohl in moralfreien wie in antimoralischen Bereichen praktizierte Gewohnheit. Der Schachspieler wird nur zum Spielpartner, den der andere achtet, wenn er sich an die tradierten Regeln hält; der Kriminelle bleibt nur so lange unter dem Schutz seiner Bande, als er sich ihrem Kodex unterwirft; Sozialbanditen überleben einzig durch die Billigung relevanter Teile der Bevölkerung. Wenn auch der Schachspieler normalerweise nicht dazu neigen wird, die Regeln seines Spiels als moralisch zu betrachten, ist doch eine analoge Achtung für die erfolgreiche Durchführung des Spiels Voraussetzung. Desgleichen kann man davon sprechen, daß die Banditenmoral die Form einer Anti-Moral (d.h. gegen die von der Mehrheit einer Population gerichtete, aber in sich analog strukturierte Sittlichkeit) besitzt.<sup>64)</sup>

Piagets Definition wird um nichts klarer, wenn man sich der anderen Bestimmung zuwendet. Der Konnex zwischen der

Achtung und jenen als moralisch zu deklarierenden Gebieten ist ein beliebig gewählter, durch andere ersetzbarer. Es ist unschwer vorstellbar, daß es Personen gibt, die Handlungen nur auf dem Hintergrund der ihnen zugrunde liegenden Moral als gerecht erachten, die zu teilen sie aber nicht bereit sind. Hinzu kommt, daß die Urteile über moralisch relevante Situationen und das Handeln in solchen bei der überwiegenden Mehrheit nicht deckungsgleich sind.<sup>65)</sup> Dieser Aspekt gewinnt an Plausibilität, wenn man sich vor Augen führt, wie unterschiedliche Moralen auf der Basis identer sozioökonomischer Strukturen entstehen: Was für die Herrschenden verwerflich ist, muß es noch lange nicht für die Beherrschten sein.

Die Vermengung von formaler Analyse der Entwicklung beliebiger Moralvorstellungen mit normativen Aspirationen, die noch dazu jedes relativistisch genährten Zweifels entbehren, macht diese Teile der Arbeit Piagets problematisch. Trotz dieser Kritik kann gesagt werden, daß zumindest folgende Erkenntnisse Piagets durch nachfolgende Untersuchungen bestätigt werden:

- (1) Handlungen werden von jüngeren Kindern eher wegen ihrer physischen Folgen als wegen der damit verbundenen Intentionen beurteilt.
- (2) Die Relativität moralischer Urteile ist kleinen Kindern unbekannt.
- (3) Handlungen erscheinen ihnen als schlecht, weil sie bestraft werden und nicht weil sie eine Regel durchbrechen.
- (4) Kleine Kinder nehmen auf andere nicht aus Gründen der Reziprozität Rücksicht.<sup>66)</sup>

## 2.2. SZIENTIFIZIERUNG DER MORALSTUFENTHEORIE DURCH KOHLBERG

Im Zuge der Integration der Piagetschen Theorie in die akademisch geläufige Wissenschaft unterlag sie einer starken Szientifizierung. Bestes Beispiel dafür ist die Rezeption durch Lawrence Kohlberg. Einerseits wurde durch ihn versucht, die Theorie den Prüfstandards empirischer Wissenschaft anzupassen und auf der anderen Seite (oder gerade dadurch) wurden die Aussagen der Theorie der Moralentwicklung formalisiert und unter dem Mantel der Exaktheit dahingehend verschärft, daß sie als Teil der "mainstream"-Wissenschaft Anerkennung finden konnten. Kohlberg verstärkt allerdings nur bestimmte Tendenzen, die bei Piaget angelegt sind. Exemplarisch seien die folgenden Punkte erwähnt. Die kognitive Entwicklung wird im IQ operationalisiert<sup>67)</sup> und Kohlberg erwähnt an keiner Stelle auch nur ein Problem, das damit entsteht. Sprachabhängigkeit der Tests, "upper-middle-class"-Standards, die verwendet werden, Laboratoriumsbedingungen, die in Kauf genommen werden müssen, und schließlich das unterstellte Interesse der Probanden, den Anforderungen zu entsprechen, erschüttern seine IQ-Hörigkeit in keiner Weise.

Die Rolle der Erfahrung wird zwar nicht geleugnet, ihr wird jedoch nur katalysatorische Bedeutung beigemessen. Kohlberg konzidiert, daß möglicherweise Erwachsenenideologien die Geschwindigkeit der kognitiven Entwicklung beeinflussen können oder hemmend auf die Entfaltung der Sequenz wirken, im konkreten Fall verweist er solche Einwirkungen jedoch in die variablen Randbedingungen. Bei den Ataval, einer Volksgruppe malaysischen Ursprungs auf Formosa, die als Erwachsene der Meinung sind, daß Träume realer Natur seien, während sie in einer ontogenetisch davorliegenden Phase die "westliche" Auffassung teilen, wonach Träume irrealer Natur sind, erklärt er diese "Regression"

durch kulturelles Lernen, dem in anderen Fällen jede essentielle Bedeutung abgesprochen wird. Auf die nahe-  
liegende Frage, wie - im Verständnis Kohlbergs - offen-  
sichtlich kontrafaktische Ideologien sich gegen die Kraft  
der "bestimmten strukturierenden Tendenzen des Organismus"<sup>68)</sup> durchsetzen können, bleibt er eine Antwort  
schuldig.

Auch ist Kohlberg öfters gezwungen, ad-hoc-Erklärungen einzuschalten: Bei der Traumkonzeption der eben erwähnten Atayal, bei "regressiven Erscheinungen", die Strafgefangene zeigen und beim Problem, daß "nur eine Minorität der amerikanischen Erwachsenen den höheren Stadien zugeordnet werden"<sup>69)</sup> kann.

Aufgrund der Kritik an Piagets Stufen der Moralentwicklung entwickelt Kohlberg nachfolgendes Sechs-Stufen-Modell des moralischen Bewußtseins:

Präkonventionelles Niveau:

Stufe 1: Orientierung an Bestrafung und Gehorsam. Egozentrischer Respekt vor überlegener Macht oder Prestigestellung bzw. Vermeidung von Schwierigkeiten. Objektive Verantwortlichkeit.

Stufe 2: Naiv egoistische Orientierung. Richtiges Handeln ist jenes, das die Bedürfnisse des Ich und gelegentlich die der anderen instrumentell befriedigt. Bewußtsein für die Relativität des Wertes der Bedürfnisse und der Perspektive aller Beteiligten. Naiver Egalitarismus und Orientierung an Austausch und Reziprozität.

Konventionelles Niveau:

Stufe 3: Orientierung am Ideal des "Guten Jungen". Bemüht, Beifall zu erhalten und anderen zu gefallen und ihnen zu helfen. Konformität mit stereotypischen Vorstellungen vom natürlichen oder Mehrheits-Verhalten, Beurteilung aufgrund von Intentionen.

Stufe 4: Orientierung an Aufrechterhaltung von Autorität und sozialer Ordnung. Bestrebt, "seine Pflicht zu tun", Respekt vor der Autorität zu zeigen und die soziale Ordnung um ihrer selbst willen einzuhalten. Rücksicht auf die Erwartungen anderer.

Postkonventionelles Niveau:

Stufe 5: Legalistische Vertrags-Orientierung. Anerkennung einer willkürlichen Komponente oder Basis von Regeln und Erwartungen als Ausgangspunkt der Übereinstimmung. Pflicht definiert als Vertrag, allgemein Vermeidung der Verletzung von Absichten oder Rechten anderer sowie Wille und Wohl der Mehrheit.

Stufe 6: Orientierung an Gewissen oder Prinzipien. Orientierung nicht nur an zugewiesenen sozialen Rollen, sondern auch an Prinzipien der Entscheidung, die an logische Universalität und Konsistenz appellieren. Orientierung am Gewissen als leitendes Agens und an gegenseitigem Respekt und Vertrauen.<sup>70)</sup>

In anderen Veröffentlichungen werden die einzelnen Stufen gelegentlich etwas anders charakterisiert, an der prinzipiellen Orientierung ändert sich aber nichts. In Colby/Kohlberg (1978) findet sich nachfolgend wiedergegebenes Schema<sup>71)</sup>:

NIVEAU UND STADIUM	INHALT DES STADIUMS		SOZIALE PERSPEKTIVE DES STADIUMS
	WAS RECHTENS IST	GRÜNDE, DAS RECHTE ZU TUN	
<p><b>NIVEAU I – PRAKONVENTIONELL</b></p> <p><i>Stadium 1 – Heteronome Moralität</i></p>	Regeln einzuhalten, deren Übertretung mit Strafe bedroht ist; Gehorsam als Selbstwert; Personen oder Sachen keinen physischen Schaden zuzufügen.	Vermeiden von Bestrafung und die überlegene Macht der Autoritäten.	<i>Egozentrischer Gesichtspunkt.</i> Der Handelnde berücksichtigt die Interessen anderer nicht oder erkennt nicht, daß sie von den seinen verschieden sind, oder er setzt zwei verschiedene Gesichtspunkte nicht miteinander in Beziehung. Handlungen werden rein nach dem äußeren Erscheinungsbild beurteilt und nicht nach den dahinter stehenden Intentionen. Die eigene und die Perspektive der Autorität werden miteinander verwechselt.
<p><i>Stadium 2 – Individualismus, Zielbewußtsein und Austausch</i></p>	Regeln zu befolgen; aber nur dann, wenn es irgend jemandes unmittelbaren Interessen dient; die eigenen Interessen und Bedürfnisse zu befriedigen und andere dasselbe tun zu lassen gerecht ist auch, was fair ist, was ein gleichwertiger Austausch, ein Handel oder ein Übereinkommen ist.	Um die eigenen Bedürfnisse und Interessen zu befriedigen, wobei anerkannt wird, daß auch andere Menschen bestimmte Interessen haben.	<i>Konkret individualistische Perspektive.</i> Einsicht, daß die verschiedenen individuellen Interessen miteinander im Konflikt liegen, so daß Gerechtigkeit (im konkret-individualistischen Sinne) relativ ist.
<p><b>NIVEAU II – KONVENTIONELL</b></p> <p><i>Stadium 3 – Wechselseitige Erwartungen, Beziehungen und interpersonelle Konformität</i></p>	Den Erwartungen zu entsprechen, die nahestehende Menschen oder Menschen überhaupt an mich als den Träger einer bestimmten Rolle (Sohn, Bruder, Freund usw.) richten. »Gut zu sein« ist wichtig und bedeutet, ehrenwerte Absichten zu haben und sich um andere zu sorgen. Es bedeutet auch, daß man Beziehungen pflegt und Vertrauen, Loyalität, Wertschätzung und Dankbarkeit empfindet.	1. Das Verlangen, in den eigenen Augen und in denen anderer Menschen als »guter Kerl« zu erscheinen. 2. die Zuneigung zu anderen; 3. der Glaube an die goldene Regel; 4. der Wunsch, die Regeln und die Autorität zu erhalten, die ein stereotypes »gutes« Verhalten rechtfertigen.	<i>Perspektive des Individuums, das in Beziehung zu anderen in Individuen steht.</i> Der Handelnde ist sich gemeinsamer Gefühle, Übereinkünfte und Erwartungen gewußt, die den Vorrang vor individuellen Interessen erhalten. Mittels der »konkreten sozialen Regeln« bringt er unterschiedliche Standpunkte miteinander in Beziehung, indem er sich in die Lage des jeweils anderen versetzt. Die »allgemeinere« System-Perspektive bleibt noch außer Betracht.
<p><i>Stadium 4 – Soziales System und Gewissen</i></p>	Die Pflichten zu erfüllen, die man übernommen hat. Gesetze sind zu befolgen, ausgenommen in jenen extremen Fällen, in denen sie anderen festgelegten sozialen Verpflichtungen widersprechen. Das Recht steht auch im Dienste der Gesellschaft, der Gruppe oder der Institution.	Um das Funktionieren der Institution zu gewährleisten, um einen Zusammenbruch des Systems zu vermeiden. »wenn jeder es täte«, oder um dem Gewissen Genüge zu tun, das an die selbstübernommenen Verpflichtungen mahnt (leicht zu verwechseln mit dem für das Stadium 3 charakteristischen Glauben an Regeln und Autoritäten; s. Text).	<i>Macht einen Unterschied zwischen dem gesellschaftlichen Standpunkt und der interpersonellen Übereinkunft bzw. den auf einzelne Individuen gerichteten Motiven.</i> Übernimmt den Standpunkt des Systems, das Rollen und Regeln festlegt. Betrachtet individuelle Beziehungen als Relationen zwischen Systemteilen.
<p><b>NIVEAU III – POSTKONVENTIONELL ODER PRINZIPIENGELIETET</b></p> <p><i>Stadium 5 – Das Stadium des sozialen Kontrakts bzw. der gesellschaftlichen Nützlichkeit; zugleich das Stadium individueller Rechte</i></p>	Der Tatsache bewußt, daß unter den Menschen eine Vielzahl von Werten und Meinungen vertreten wird und daß die meisten Werte und Normen gruppenspezifisch sind. Diese »relativen« Regeln sollten im allgemeinen befolgt werden, jedoch im Interesse der Gerechtigkeit und weil sie den sozialen Kontrakt ausmachen. Doch gewisse absolute Werte und Rechte, wie <i>Leben</i> und <i>Freiheit</i> , müssen in jeder Gesellschaft und unabhängig von der Meinung der Mehrheit respektiert werden.	1. Ein Gefühl der Verpflichtung gegenüber dem Gesetz aufgrund der im Gesellschaftsvertrag niedergelegten Vereinbarung, zum Wohle und zum Schutze der Rechte aller Menschen Gesetze zu schaffen und sich an sie zu halten. 2. ein Gefühl der freiwilligen vertraglichen Bindung an Familie, Freundschaft, Vertrauen und Arbeitsverpflichtungen; 3. Interesse daran, daß Rechte und Pflichten gemäß der rationalen Kalkulation eines Gesamtnutzens verteilt werden, nach der Devise: »Der größtmögliche Nutzen für die größtmögliche Zahl«.	<i>Der Gesellschaft vorgeordnete Perspektive.</i> Perspektive eines rationalen Individuums, das sich der Existenz von Werten und Rechten bewußt ist, die sozialen Bindungen und Verträgen vorgeordnet sind, integriert unterschiedliche Perspektiven durch die formalen Mechanismen der Übereinkunft des Vertrags, der Vorurteilslosigkeit und der angemessenen Veränderung. Zielt sowohl moralische wie legale Gesichtspunkte in Betracht, anerkennt, daß sie gelegentlich in Widerspruch geraten, und ist imstande sie zu integrieren.
<p><i>Stadium 6 – Das Stadium der universalen ethischen Prinzipien</i></p>	Selbstgewählte ethischen Prinzipien zu folgen. Spezielle Gesetze oder gesellschaftliche Übereinkünfte sind im allgemeinen deshalb gültig, weil sie auf diesen Prinzipien beruhen. Wenn Gesetze gegen diese Prinzipien verstoßen, dann handelt man in Übereinstimmung mit dem Prinzip. Bei den erwähnten Prinzipien handelt es sich um universale Prinzipien der Gerechtigkeit: alle Menschen haben gleiche Rechte, und die Würde des Einzelwesens ist zu achten.	Der Glaube einer rationalen Person an die Gültigkeit universaler moralischer Prinzipien und ein Gefühl persönlicher Verpflichtung ihnen gegenüber.	<i>Perspektive eines »moralischen Standpunktes«, von dem sich gesellschaftliche Ordnungen ableiten.</i> Es ist dies die Perspektive eines jeden rationalen Individuums, das das Wesen der Moralität anerkennt bzw. anerkennt, daß jeder Mensch seinen (End-)Zweck in sich selbst trägt und entsprechend behandelt werden muß.

Die Formulierung eines sechshebigen Entwicklungsmodells motiviert Kohlberg unter Hinweis darauf, daß das von Piaget in "Das moralische Urteil beim Kinde" vorgelegte Material eine zu schmale empirische Basis besitze und genauer logischer Analyse nicht standhielte. Piagets Untersuchung zeige zwar, daß es

"natürliche" kulturell universale Trends der Alters-Entwicklung gibt, die kognitiv-formal fundiert sind. 72)

Alterstrends ermöglichten aber keine befriedigende Stufenbildung und die gebildeten Stufen (Heteronomie und Autonomie) genügten nicht den vorgeschlagenen Stufenkriterien. Den Zusammenhang mit Piagets logischen Stufen kann man in der folgenden Tabelle erkennen. 73)

Logische Stufen	Moral-Stufen
Symbolisches, intuitives Denken	Stufe 0: Gut ist, was ich will und mag
konkrete Operationen, Unterstufe 1 kategoriale Klassifikation	Stufe 1: Strafe - Gehorsam - Orientierung
konkrete Operationen, Unterstufe 2 reversibles konkretes Denken	Stufe 2: instrumenteller Hedonismus und konkrete Reziprozität
formale Operationen, Unterstufe 1 Relationen, die auf der Inversen des Reziproken basieren	Stufe 3: Orientierung an interpersonellen Beziehungen der Gegenseitigkeit
formale Operationen, Unterstufe 2	Stufe 4: Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung, unveränderbare Regeln und Autorität
formale Operationen, Unterstufe 3	Stufe 5A: sozialer Vertrag, Aufstellen von Gesetzen nach dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit
	Stufe 5B: höhere Gesetzes- und Gewissens- orientierung
	Stufe 6: Orientierung an universellen ethischen Prinzipien

Zu den vier Annahmen hinsichtlich der kognitiven Entwicklung, die an früherer Stelle dieser Arbeit angeführt wurden, treten bezüglich der Moralentwicklung nochmals vier axiomenähnliche Annahmen:

(1) Affektive und kognitive Entwicklung laufen parallel; zwischen ihnen besteht nur Perspektivenverschiedenheit.

(2) Als fundamentale Einheit der Persönlichkeitsorganisation und -entwicklung gilt das Ego oder Ich.

Zwar gibt es vielfältige Bahnen der sozialen Entwicklung (psychosexuelle Entwicklung, moralische Entwicklung usw.), doch diese Bahnen sind durch ihren gemeinsamen Bezug auf ein einziges Konzept des Ich in einer einzigen sozialen Welt geeint. 74)

(3) Die fundamentalen Prozesse sind für die Entwicklung der physischen Wahrnehmung und die soziale Entfaltung dieselben. In der sozialen Wahrnehmung kommt jedoch das Konzept der Rollenübernahme - das wechselseitige Wissen um die prinzipielle Gleichheit zwischen Ego und Alter - hinzu.

(4) Schließlich orientiert sich die soziale oder Ich-Entwicklung an der Herstellung optimaler Gleichgewichtszustände:

Reziprozität zwischen den Handlungen des Ich und den auf das Ich bezogenen Handlungen des anderen. 75)

Betont werden muß in diesem Zusammenhang noch ausdrücklich, daß das Charakteristische am Unternehmen Piagets wie Kohlbergs nicht in der allgemeinen Formulierung von Stufen zu sehen ist. Kohlberg selbst macht diesen Umstand deutlich, indem er ein vergleichendes Schema in eine seiner Abhandlungen aufnimmt, aus dem die Ähnlichkeit der Ansätze hervorgeht. 76)

Autor	Amoralisch	1. Ängstlich-abhängig	2. Opportunistisch	3. Personenkonform	4. Regelkonform	5, 6. Prinzipiell-autonom
<b>Moralische Stufen</b>						
McDougall (1908)	1. instinktiv		2. Lohn und Strafe	3. Antizipation von Lob und Tadel		4. durch inneres Ideal reguliert
J. M. Baldwin (1906)		1. a-dualistisch	2. intellektuell		3. Ideal	
L. Hobhouse (1906)	1. instinktiv	2. Pflicht als magisches Tabu		3. Pflicht als persönl. Tugendideal	4. Pflicht als Regeln der Gesellschaft	5. rational-ethische Prinzipien
Piaget (1948)	1. präamoralisch	2. heteronomer Gehorsam gegenüber erwachs. Autorität	3. orientiert an autonomer Reziprozität und Gleichheit			4. an autonomen Idealen, Reziprozität und Gleichheit orientiert
Peck u. Havighurst (1960)	1. amoralisch		2. Nützlichkeits-erwägung	3. konform	4. irrational, schlechtes Gewissen	5. rational-altruistisch
Kohlberg (1958)		1. orientiert an Gehorsam und Strafe Ego oder Charakter-Typen	2. instrumenteller Egoismus und Austausch	3. »guter Junge«, beifallorientiert	4. orientiert an Autorität, Regeln und soz. Ordnung	5. legalist. Orientierung an Sozialvertrag 6. Orientierg. am moral. Prinzip
Fromm (1955) Riesman (1950)		1. rezeptiv, traditionsorientiert	2. ausbeuterisch, anomisch	3. »markt«-orientiert, auf andere bezogen	4. hortend, nach innen orientiert	5. produktiv, autonom
C. Sullivan, Grant u. Grant (1957)		I <sub>2</sub> passiv fordernd	I <sub>3</sub> konformistisch (ausbeuterisch)	I <sub>3</sub> konformistisch (kooperativ)	I <sub>4</sub> passiv-autoritär, Schuldgefühle	I <sub>6</sub> befangen I <sub>7</sub> integrierend
Harvey, Hunt u. Schroeder (1961)		1. absolut wertend	2. selbst-differenzierend	3. empathisch		4. integriert-unabhängig
Loevinger (1966)	1. präsozial	2. impulsabhängig, ängstlich	3. Nützlichkeits-erwägung	4. konformistisch	5. befangen	6. autonom 7. integriert

Der Unterschied zu anderen Stufenmodellen besteht in der spezifischen Konzeption des Entwicklungsstadiums und den Bedingungen, die ein solches erfüllen muß (qualitativer Unterschied, strukturiertes Ganzes, invariante hierarchisch strukturierte Sequenz, Entwicklungsrichtung, Disposition zur Wahl des höchstmöglichen Niveaus), sowie in den explikativen Absichten, die mit der Postulierung einer Entwicklungslogik verbunden sind. Auf einen problematischen Aspekt dieser Strategie der Erklärung verweist Ewert.

Daß beispielsweise unter den aktiven Teilnehmern an studentischen Unruhen überwiegend Studenten beteiligt sind, deren moralisches Urteil entweder auf Stufe 6 oder auf Stufe 2 lokalisiert wird, steht allen Interpretationen offen, überzeugt aber nicht von der Idee eines klaren Zusammenhangs zwischen moralischem Urteil und Entscheidungsverhalten. 77)

Eine andere Schwierigkeit betrifft die prinzipielle Ausblendung inhaltlicher Fragen. So ist es vorstellbar, daß diametral entgegengesetzte moralische Systeme trotzdem auf derselben Stufe (formalen) moralischen Urteilens angesiedelt werden müssen. Dann entsteht das Problem, daß man genötigt ist, widersprüchliche Inhalte unter Hinweis auf dieselbe Genese zu erklären, was den Wert der Erklärung sicherlich beeinträchtigt.

Verbleiben diese Kritiken letztlich im Rahmen der Theorie Kohlbergs, gilt das nicht für Fragen, die sich mit dem Status der Theorie auseinandersetzen. Es scheint, daß Kohlbergs sechs Stadien tatsächlich alle derzeit erforschten Formen moralischen Urteilens einschließen. Einschränkend muß jedoch gesagt werden, daß es insbesondere im Falle nicht-hochkultureller Moralsysteme sehr fraglich ist, ob eine Einordnung in die Sechs-Stufen-Skala ohne durch kulturspezifische Vorurteile produzierte Irrtümer und Verzerrungen möglich ist.

Kohlberg und daran anschließend Habermas vertreten die Meinung, daß es nötig ist die Annahme zu machen, jedes Individuum habe eine Präferenz, das höchste ihm erreichbare Niveau des Urteilens in jedem Fall zu wählen. Diese Hypothese mag vielleicht für den Bereich kognitiver Fähigkeiten ihre Berechtigung haben, sie ist allerdings im Moralbereich durchaus problematisch und wird "gefährlich", wo es, im Rahmen kulturvergleichender Studien, um eine angemessene Erfassung fremder Standards des moralischen Rasonierens zu tun ist. Gegen diese Auffassung läßt sich ihr Gegenteil - nämlich annähernd gleich große

Präferenzen für bestimmte moralische Urteilsniveaus - insofern rechtfertigen, als bezweifelt werden kann, daß die Niveaus moralischen Urteils eine kulturinvariante Sequenz bilden.<sup>78)</sup> Was Kohlberg nicht sehen will, ist der Umstand, daß er für verschiedene Populationen gute Gründe gibt, nicht zu versuchen, seine höchsten Stadien zu erreichen. Gesellschaften, die sich noch nicht durch ein System gesellschaftlicher Arbeit hindurch die natürliche Umwelt aneignen, sondern in unmittelbarem Austausch mit der Natur arbeiten und leben, sind in viel geringerem Umfang "gezwungen", sich "legalistisch an Verträgen zu orientieren" (Definition von Stufe 5), wie es auch nicht zu sehen ist, wo solche Gesellschaften das Vorbildmodell vertragsschließenden Handelns vorfinden können. Gibt es kein oder nur ein sehr geringes Mehrprodukt gesellschaftlicher Arbeit, erübrigt es sich, sozial und moralisch nach einem Vertragsmodell zu agieren und zu urteilen.

Besteht in einer Gesellschaft andererseits nur ein begrenztes Rollen-Set wie im Fall familial organisierter Gesellschaften, sind die Mitglieder dieser Sozialordnung folglich nicht genötigt, "nicht nur an zugewiesenen sozialen Rollen, sondern auch an Prinzipien" (Definition von Stufe 6) orientiert zu urteilen. Kohlbergs Stadien beschreiben also jeweils sozialökonomischen Formen entsprechende Varianten des moralischen Urteilens; insofern sind sie deskriptiv universal: Andere Urteilsformen konnten bisher nicht nachgewiesen werden. Der Versuch, die verschiedenen Modelle moralischen Urteilens in eine hierarchische Ordnung zu fügen, entbehrt jedoch sowohl der Plausibilität als auch (bisher) der Beweiskraft.

Die Abhängigkeit der definierenden Eigenschaften der Stadien von spezifischen kulturellen Standards wird auch

von Graham betont:

It is very probable that increasing cognitive capacity (for discrimination and abstraction) enables more abstract principles to be adopted. Since self-direction is a common Western value, this increasing cognitive capacity manifests itself in an increasing tendency to accept principles allowing and encouraging (up to a point) autonomy or internally oriented decisions. While in other societies, increasing cognitive capacity might mean the development of different kinds of principles. 79)

In einer Kritik an Döbert und Nunner-Winkler<sup>80)</sup> führt Hans Joas Beispiele an, die zeigen, daß das hier vorgebrachte Argument gegen die Kohlberg-Stufen nicht nur im Rahmen kulturvergleichender Studien angebracht ist, sondern durchaus auch für Situationen innerhalb einer Gesellschaftsformation gilt, wenn diese durch einen Klassenantagonismus gekennzeichnet ist.

Sie [Döbert/Nunner-Winkler, C.F.] bezeichnen es als höhere Stufe der kognitiven Entwicklung, Wirtschaftskrisen nicht als Naturereignisse, sondern als Ergebnis verfehlter Politik aufzufassen; und als höhere Stufe moralischer Entwicklung betrachten sie, in der Frage des Rechts auf Besetzungen leerstehender oder zweckentfremdeter Häuser zuerst auf den Weg gesetzlicher Veränderungen zu vertrauen und auch das symmetrische Recht des Hausbesitzers zu berücksichtigen. Das scheinen mir fragwürdige Thesen (...) Die Auffassung von kapitalistischen Krisen als quasi Naturereignissen beinhaltet zumindest die Einsicht in die geringe Möglichkeit des Staates, diese zu verhindern. "Gerechtigkeit gegenüber dem Hausbesitzer" kann zwar als Anzeichen moralischer Gesinnung, aber auch als politische Naivität, als mangelndes Klassenbewußtsein gedeutet werden; das Fehlen dieser Haltung, ein Desinteresse an den offiziellen Wegen gesetzlicher Veränderungen muß deshalb nicht auf ein niedriges moralisches Niveau hindeuten, sondern kann ein Zeichen erfahrungsgesättigter Spuren von Klassenbewußtsein sein. 81)

Kohlbergs Methode der Untersuchung moralischer Urteile ist durch eine extrem individualistische Sichtweise gekennzeichnet. Das moralische Bewußtsein der Versuchs-

personen wird lösgelöst von allen sozialen, emotionalen und kulturellen Aspekten untersucht; darüberhinaus werden die Querverbindungen zu Bezugsgruppen, denen die Probanden angehören und die dort herrschenden Standards ausgeblendet. Es ist fraglich, ob eine solche atomistische Betrachtungsweise, die einem Idealismusvorwurf wenig entgegensetzen kann, einem Gegenstand angemessen ist, der in noch viel höherem Maße als etwa Leistungen, die mit dem IQ gemessen werden können, gebunden ist an die alltägliche Praxis der Individuen.

Des weiteren kann vermutet werden, daß Fragen im Umkreis moralischer Urteile nicht wie andere Fähigkeiten nach einem Leistungsparameter gemessen werden können. Viel eher ist es wahrscheinlich, daß sich moralische Kompetenzen im praktischen, alltäglichen Handeln manifestieren und nur Angehörige oberer Sozialschichten, die in der Lage sind, ihr Handeln verbal zu rechtfertigen, in der Untersuchungssituation ihre tatsächlichen Einstellungen und ihr moralisches Selbstbild optimal präsentieren können.

Im Rahmen dieser kritischen Erörterung ist noch ein weiteres Problem anzusprechen. In einem interessanten Artikel versucht Susan Buck-Morrs sozio-ökonomische Verzerrungen in den Theorien von Piaget und Kohlberg nachzuweisen. In der Nachfolge der Warenfetischanalyse von Marx und der Verdinglichungsthese von Lukacs zeigt sie, daß Piagets Distinktion zwischen konkretem (figurativem) und abstraktem (formalem) Denken einer spezifischen gesellschaftlichen Realität korrespondiert, wie sie mit dem Aufstieg des Kapitalismus geschaffen wurde. Auf der Basis kapitalistischer Produktionsverhältnisse kann in der Moral die Form vom Inhalt getrennt auftreten, weil und indem sie sozioökonomische Strukturen reflektiert,

die den Tauschwert ohne Ansehung des konkreten Inhalts zur Bezugsgröße haben.

So interpretiert erfassen Piaget-Tests die Fähigkeit, daß Prinzip der formalen Abstraktion zu erfassen, welches in industriellen Gesellschaften die Produktionsverhältnisse und die Warenzirkulation, die unter dem Kapitalismus ideologisiert, d.h. unkritisch als zweite Natur behandelt wurden, steuert. Das Stadium der formallogischen Operationen, in dem für Piaget die kognitive Entwicklung kulminiert, kann dann als der vollständige Triumph des Tausch- werts über den Gebrauchswert gelten. 82)

Gegen diese Interpretation lassen sich gewiß viele historische Einwände vorbringen; im Rahmen einer Diskussion Habermasscher Gedanken erscheint sie insofern legitim, als er selbst in einer frühen Veröffentlichung eben jenen Zusammenhang von ökonomischer Entwicklung und Formung von Persönlichkeitseigenschaften und Sozialbeziehungen thematisierte.<sup>83)</sup>

### 3. MORALISCHES URTEIL UND IDENTITÄT

In Verbindung mit der Arbeit von Döbert und Nunner-Winkler beschäftigt sich Habermas in mehreren Arbeiten mit Piagets und Kohlbergs Theorie der moralischen Entwicklung. Er wendet diese sowohl auf Fragen der Ich-Identitätsbildung als auch auf Fragen der sozialen Evolution an. Die Theorie der kognitiven Entwicklung und die Stufen des moralischen Bewußtseins stellen ihm Struktur und teilweise Material zur Verfügung, um die Entwicklung des Ich zu analysieren und einen

dialektischen Begriff der Ich-Identität (...) ohne Angst vor falscher Positivität (...) zu fassen. (HM 66)

Will man die Ich-Entwicklung angemessen analysieren, hat man sich vor manchen Unwägbarkeiten zu hüten. Die Dimensionen ausfindig zu machen, die zusammengenommen Ich-Entwicklung erfassen könnten, ist doppelt schwierig:

Einerseits kann der Komplex der Ich-Entwicklung nur schwer mit der gebotenen wie gewünschten Trennschärfe in Bestandteile zerlegt werden, und auf der anderen Seite müssen diese Elemente ohne allzu starke Interferenzen isoliert untersucht werden können.<sup>84)</sup>

Der Argumentationsgang von Habermas sieht etwa so aus: Moralisches Bewußtsein das sich auf Urteile in moralrelevanten Handlungskonflikten bezieht, entwickelt sich in Abhängigkeit von kognitiven Fähigkeiten. Die von Piaget ausgemachten Stufen der kognitiven Entwicklung sind jeweils Basis für die schrittweise Entfaltung moralischer Urteilsformen. Diese kommt jedoch nur zustande, wenn der Heranwachsende noch eine andere Fähigkeit ausbildet, nämlich allgemeine Qualifikationen des Rollenhandelns erwirbt. Kognitive und interaktive Kompetenz sind also für die Bildung der moralischen (Urteils-) Kompetenz vorausgesetzt. Auf konventionellem Niveau zu urteilen ist nur solchen Individuen möglich, die zumindest konkrete Denkooperation-

nen vollziehen können und die sich von ihrer bloßen Körperlichkeit soweit gelöst haben, daß sie - zumindest wenige - Rollen ausüben können. Prinzipiengeleitetes Urteilen bedarf des formalen Denkens und der Loslösung von rollenkonformer Identität als ihrer Voraussetzung. Die kognitive und interaktive Kompetenzentwicklung kann ebenso wie die Entwicklung moralischen Bewußtseins unter entwicklungslogischen Aspekt geordnet werden. Kognition, Interaktion und Moral fundieren ihrerseits die Ausbildung der verschiedenen Stufen der Identität: natürliche, an Rollen gebundene, dem autonomen Ich korrespondierende.

Neben der kognitivistischen Entwicklungspsychologie arbeiten analytische Ich-Psychologie und symbolischer Interaktionismus an Fragen der Ich-Identität. Für Habermas lassen sich Gemeinsamkeiten in diesen Theorien feststellen, welche es, da die einzelnen Bemühungen bisher zu keiner

erklärungskräftigen Entwicklungstheorie geführt (haben), die eine genaue und empirisch gehaltvolle Bestimmung des (...) Konzepts der Ich-Identität erlauben würde (HM 69),

einer Synopse zuzuführen gilt. Es handelt sich allerdings bei dem folgenden nicht eigentlich um konvergente Theorieelemente, sondern um eine Entnahme von Annahmen, Hypothesen, Theoremen und dgl. mehr aus den eben genannten Richtungen, die von Habermas unter einem (neuen) leitenden Gesichtspunkt zusammengefaßt werden. Habermas zählt die folgenden Punkte auf:

(1) Das erwachsene Subjekt stellt gleichsam das Produkt zweier ineinander greifender Prozesse: Reifung und Lernen, dar. Über deren Wechselwirkung wurden bisher noch keine befriedigenden Aussagen getroffen. Diese beiden Mechanismen sind in mehreren Dimensionen nachweisbar: kognitive, sprachliche und psychosexuelle oder motivationale Entwicklung. In jeder dieser Dimensionen werden je spezi-

fische Kompetenzen ausgebildet. Neben die Sprachkompetenz und die kognitive Kompetenz tritt als Korrelat der motivationalen Entwicklung die Interaktionskompetenz. Der Spracherwerb<sup>85)</sup> bildet die notwendige Bedingung für die beiden anderen Kompetenzen, deren Differenz Habermas so beschreibt:

Freilich bedeutet Interaktionsmuster etwas anderes als die **kognitiven Handlungsschema**. Der intuitive Umgang mit der sozialen Umgebung erfüllt zwei Bedingungen, die für den manipulativen Umgang mit der physischen Umgebung nicht gelten: interaktives Handeln ist motiviert, d.h. an der Erwartung einer symbolisch verallgemeinerten Gratifikation bzw. an der Vermeidung des Gratifikationsentzuges orientiert; und es ist auf die Intentionen des Anderen bezogen. 86)

Inhaltlich kann die kognitive Kompetenz so bestimmt werden:

Die kognitive Kompetenz läßt sich ohne große Schwierigkeiten durch formale Operationen und ein entsprechendes Kategorien- und Regelsystem (der formalen Logik und der wissenschaftlichen Methodologie) bestimmen. (KK 205)

Über die in der frühen Arbeit noch Rollenkompetenz genannte dritte Dimension äußert Habermas:

Das Regelsystem (...), das der Rollenkompetenz entspricht, kann ich vorerst nur postulieren. (KK 205)

(2) Die Entwicklung der Individuen vollzieht sich in einer hierarchischen Sequenz voneinander wohl abgegrenzter und sukzessiver komplexer werdender Entwicklungsstufen. Keine Stufe kann übersprungen werden und die jeweils höhere "enthält" die darunterliegenden. Dieser Piaget entlehnte Gedanke

findet aber gewisse Entsprechungen auch in den beiden anderen Theorietraditionen. (HM 67)

Worin diese Entsprechungen bestehen bleibt unausgeführt.

(3) Der Bildungsprozeß verläuft krisenhaft. Gedacht ist hierbei an das psychoanalytische Konzept der Reifungskrise.

(4) Der Ontogenese ist eine Entwicklungsrichtung inhärent, die als zunehmende Autonomie von den folgenden Bereichen zu denken ist; Unabhängigkeit wird erlangt

- von der äußeren Natur und der Gesellschaft, insofern ihr strategisch begegnet wird,
- von der symbolischen Struktur einer teilweise verinnerlichten Kultur und Gesellschaft und
- von der inneren Natur der kulturell interpretierten Bedürfnisse, der Triebe und des Leibes.

(5) Die Identität des Ich besteht in einer Fähigkeit, gewissen Konsistenzforderungen zu entsprechen. Sie ist gebunden an kognitive Voraussetzungen, besteht aber wesentlich aus einer Kompetenz, die in Interaktionen entwickelt wird.

Die Identität wird durch Vergesellschaftung erzeugt, d.h. dadurch, daß sich der Heranwachsende über die Aneignung symbolischer Allgemeinheiten in ein bestimmtes soziales System erst einmal integriert, während sie später durch Individuierung, d.h. gerade durch eine wachsende Unabhängigkeit gegenüber sozialen Systemen gesichert und entfaltet wird. 87)

Habermas erweitert in der Folge den Begriff der Ich-Identität. Er nimmt motivationale Aspekte hinzu, um so

eine Interdependenz von Gesellschaft und Natur, die bis in die Identitätsbildung hineinreicht (HM 87)

wiederzugeben. Diese

aporetische Entfaltung der Bestimmungen einer Ich-Identität (HM 66)

liest sich bei Habermas dann so:

Solange sich das Ich von seiner inneren Natur abschnürt und die Dependenz von Bedürfnissen, die auf angemessene Interpretation noch warten, verleugnet, bleibt die noch so sehr durch Prinzipien geleitete Freiheit gegenüber bestehenden Normensystemen in Wahrheit unfrei. (HM 74)

(6) Bedeutung hat schließlich noch der Lernmechanismus, der in den Schulen von Freud, Mead und Piaget ähnlich

gedeutet wird, nämlich als Umsetzung äußerer Strukturen in innere. Damit in Verbindung steht das Prinzip der Erlangung von Distanz gegenüber den oben erwähnten drei Seinsschichten durch aktive Wiederholung eines ursprünglich passiv Erlittenen.

### 3.1. INTERAKTIVE KOMPETENZ UND MORALISCHES BEWUSSTSEIN

Im folgenden soll die

Verknüpfung des moralischen Bewußtseins mit allgemeinen Qualifikationen des Rollenhandelns (HM 76) dargestellt werden. Habermas ordnet den Stufen des kommunikativen Handelns kognitive Fähigkeiten zu, mit dem Ziel die Sequenz allgemeiner Qualifikationen des Rollenhandelns entwicklungslogisch zu reihen.

Der zunehmenden Beherrschung der allgemeinen Strukturen kommunikativen Handelns und der damit wachsenden Kontextunabhängigkeit des handelnden Subjekts entsprechend abgestufte Interaktionskompetenzen, die sich nach drei Dimensionen aufgliedern lassen. (HM 80)

Daran anschließend will Habermas

aus den Stufen der interaktiven Kompetenz die Stufen des moralischen Bewußtseins ableiten. (HM 76)

Auf der Ebene des präoperationalen Denkens bleiben die Interaktionen unvollständig, d.h. sie bestehen aus konkreten Handlungen und Handlungsfolgen, die Gratifikation und Sanktion nach sich ziehen. Gesteuert werden die Handlungen durch die Lust/Unlust-Dimension. Der Akteur verfügt nur über eine "natürliche Identität", insofern zwar zwischen Leib und Umwelt, nicht aber zwischen physischen und sozialen Objekten unterschieden werden kann.

So sind die Akteure auf dem ersten Niveau noch in die symbolische Welt einbezogen; es treten natürliche Agenten auf, denen verständliche Intentionen zugeschrieben werden, aber noch keine Subjekte, denen man im Hinblick auf generalisierte Verhaltenserwartungen Handlungen Zurechnen könnte. (HM 79)

Hinsichtlich der Wahrnehmung der kognitiven Komponente

der Rollenqualifikation muß der Akteur

einzelne Verhaltenserwartungen eines anderen verstehen und befolgen können. (HM 80)

In der Wahrnehmung motivationaler Komponenten wird auf dem Niveau präoperationalen Denkens zwischen "Naturkausalität (und) Freiheitskausalität nicht unterschieden" (HM 81). Die allgemeine Rollenqualifikation, die

die beiden anderen voraussetzt und zugleich kognitive wie motivationale Seiten hat, 88)

wird zunächst in der Form wahrgenommen, daß nur kontextabhängige, also konkrete Handlungen und Handelnde auftreten. "Es existiert nur Besonderes." (HM 81)

Das Kind der konkret-operationalen Stufe nimmt an vollständigen Interaktionen teil, es ist in der Lage, generalisierte Verhaltenserwartungen zu verstehen, also Handlungen durch Rollen und Normen zu regeln. Die egozentrische Bindung an Gratifikationszuwendung wird durch kulturell interpretierte Bedürfnisse abgelöst, welche befriedigt werden können, indem soziale Erwartungen erfüllt werden. Hier wird die Identität von der Bindung an den Körper gelöst.

In dem Maße wie sich das Kind die symbolische Allgemeinheit weniger fundamentaler Rollen seiner Familienumgebung und später die Handlungsnormen weiterer Gruppen einverleibt, wird seine natürliche Identität durch eine symbolisch gestützte Rollenidentität überformt. (HM 79)

Auf diesem Entwicklungsniveau sind die Akteure rollenabhängige Bezugspersonen. Der Heranwachsende muß solche reflexive Verhaltenserwartungen, die sich in Rollen und Normen manifestieren, verstehen und befolgen können (kognitive Komponente der Rollenqualifikation). Bezüglich der motivationalen Komponente differenziert das Kind hier zwischen Pflicht und Neigung, es muß

also die Geltung einer Norm von der bloßen Faktizität einer Willensäußerung unterscheiden können. (HM 81)

In der dritten Dimension (Wahrnehmung einer Komponente allgemeiner Rollenqualifikationen) wird Allgemeines von Besonderem getrennt. Einzelne Handlungen werden ebenso als etwas anderes als Normen erfahren, wie Individuen von Rollenträgern unterschieden werden können.

Auf dem Niveau des formal-operationalen Denkens ermöglichen Prinzipien die Beurteilung konfligierender Normen durch das Eintreten in Diskurse. Diese Kompetenz ermöglicht des Weiteren die Bedürfnisinterpretation derart zum Gegenstand des Diskurses zu machen, daß neben der Loslösung von der Prägung durch kulturelle Überlieferung auch noch

die Kritik und die Rechtfertigung von Bedürfnisinterpretationen handlungsorientierende Kraft gewinnen.  
(HM 79)

können. Die Rollenidentität wird auf diesem Niveau abgelöst von der Ich-Identität, d.h. der Jugendliche sollte zwischen Normen und Grundsätzen, die Normen erzeugen können, zu differenzieren vermögen. In der ersten Dimension (kognitive Normenwahrnehmung) kann der Jugendliche jetzt reflexive Normen verstehen und anwenden. In der zweiten Dimension (motivationale Komponente) wird das Auseinanderhalten von überlieferten und prinzipiell gerechtfertigten Normen möglich.

Auf dem dritten Niveau müssen die besonderen Normen unter dem Gesichtspunkt der Verallgemeinerungsfähigkeit thematisiert werden können, so daß die Unterscheidung zwischen partikularen und allgemeinen Normen möglich wird. Die Akteure können andererseits nicht länger als eine Kombination von Rollenattributen verstanden werden, sie gelten vielmehr als individuierte Einzelne, die durch Anwendung von Prinzipien eine jeweils unverwechselbare Biografie organisieren; auf dieser Stufe muß, mit anderen Worten, zwischen Individualität und "Ich überhaupt" differenziert werden. (HM 81f)

Die hier referierte Argumentation faßt Habermas in nachfolgendem Schema zusammen. 89)

*Allgemeine Strukturen des kommunikativen Handelns  
Qualifikationen des Rollenhandelns*

Kognitive Voraussetzungen	Niveaus der Interaktion	Handlungsebenen	Handlungsmotivationen	Akteure	Wahrnehmung von		
					Normen	Motiven	Akteuren
I Präoperationales Denken	unvollständige Interaktion	konkrete Handlungen und Handlungsfolgen	generalisierte Lust/Unlust	natürliche Identität	Verhaltens- erwartungen verstehen und befolgen	Handlungs- intentionen (Wünsche) äußern und erfüllen	Konkrete Handlungen u. Akteure wahrnehmen
II Konkret-operationales Denken	vollständige Interaktion	Rollen, Normen- systeme	kulturell interpret. Bedürfnisse	Rollen- identität	reflexive Verhaltens- erwartungen (Normen) verstehen u. befolgen	zwischen Sollen u. Wollen (Pflicht/ Neigung) unter- scheiden	zwischen Handlungen/ Norm und individuellen Subjekten/ Rollen- trägern unterscheiden
III Formal-operationales Denken	Kommuni- katives Handeln und Diskurs	Prinzipien	Konkurrie- rende Bedürfnis- interpre- tationen	Ich- identität	reflexive Normen (Prinzipien) verstehen u. anwenden	zwischen Heteronomie und Autonomie unter- scheiden	zwischen partikula- ren/allgem. Normen und Indi- vidualität/ Ich überhaupt unterscheiden

Eine letzte Erweiterung des Moralstufenmodells nimmt Habermas durch die Hereinnahme motivationaler Aspekte vor.

Jemand, der über die interaktive Kompetenz einer bestimmten Stufe verfügt, wird ein moralisches Bewußtsein der gleichen Stufe ausbilden, sofern ihn seine Motivationsstruktur nicht hindert, die Strukturen des Alltagshandelns auch unter Stress in der konsensuellen Regelung von Handlungskonflikten durchzuhalten. (HM 86)

Habermas äußert "die Vermutung" (HM 82), daß eine genauere Analyse entwicklungslogische Muster identifizieren könnte, da die Rollenqualifikation unter den Gesichtspunkten

- a) der Reflexion, b) der Abstraktion und Differenzierung und c) der Generalisierung in eine gewisse Hierarchie (HM 82)

gebracht werden könnte.

Bei seinem eklektischen Verfahren - Theorieelemente werden aus verschiedensten Traditionen herausgebrochen und neu zusammengestellt<sup>90)</sup> - gerät Habermas ein grundsätzlicher Aspekt verloren: Während die gesamte Theorie

von Piaget versucht, universelle Strukturen des epistemischen  $\mu$ ch, also  $\mu$ igenschaften des Gattungssubjekts zu analysieren, beschäftigt sich Habermas bei der Explikation der Interaktionskompetenz und Identitätsbildung mit konkreten Individuen.<sup>91)</sup>

### 3.2. DAS PROBLEM DER ENTWICKLUNGSLOGIK

Das - selbstgesteckte - Ziel, eine Entwicklungslogik zu formulieren, wirft gleich mehrere Probleme auf. Vorrangig geht es um eine eingehende Analyse des Bedeutungsgehalts der Begriffe, die zur Umschreibung der definierenden Eigenschaften jener Entwicklungslogik verwendet werden. So wie hinter dem Terminus "Entwicklungslogik" wohl mehr metaphorischer Gehalt und intuitives Verständnis verborgen sind als gemeinhin zugegeben wird, so sind auch die Begriffe "strukturiertes Ganzes", "hierarchische Integration", "qualitativer Unterschied" usw., die zum Definieren von Entwicklungsstadium gehören, wenn überhaupt, dann intuitiv verständlich. Sehr deutlich erkennt man die diffuse Semantik, wenn man versucht, die komplementären Begriffe zu bilden, die jene Entwicklungsebenen beschreiben sollten, die keine Entwicklungsstadien sind. Wenn etwas kein strukturiertes Ganzes ist, ist es dann ein strukturierter Teil oder unstrukturiertes Ganzes oder ein unstrukturierter Teil und was kann damit jeweils gemeint sein?

Eine zweite, methodologische Kritik zeigt meines Erachtens, daß das Unternehmen von Habermas und Kohlberg zum Scheitern verurteilt ist. Die Formulierung von Stadien, die in einer notwendigen Reihenfolge durchlaufen werden, erklärt nämlich nichts: Gegeben ist eine Menge von erhobenen Urteilen und Urteilsformen einer Population; erklärt werden soll, warum diese Urteile zu jenem

Zeitpunkt der individuellen Entwicklung auftreten. Indem jedoch Kohlberg und in seiner Nachfolge Habermas die Men-ge klassifizieren (Stufen bilden) und diese wiederum in genau die Reihenfolge bringen, wie sie der Altersentwicklung parallel läuft, "erklären" sie, daß das, was geschah (verschiedene moralische Urteile während der Entwicklung vom Kleinkind zum Erwachsenen), notwendig geschehen mußte, weil andere Verlaufsformen von Moral- und Altersentwicklung eben nicht beobachtet wurden.<sup>92)</sup>

Eine Kritik der Habermasschen Methode, die orientiert ist an Begriff und Methode der Erklärung, findet ihre Rechtfertigung darin, daß - soweit zu sehen ist - sich Habermas an keiner Stelle die Hegelsche Kritik an der Erklärung, die in der Konstatierung einer tautologischen Bewegung gipfelt, weil im Explikans und im Explikandum dasselbe ausgesagt werde<sup>93)</sup>, zueigen gemacht hat. Im Gegenteil, durch alle Veröffentlichungen von Habermas zieht sich wie ein roter Faden die Hochachtung vor den empirischen Methoden der Sozialwissenschaft, eine Ansicht, der auch noch in "Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus" Ausdruck verliehen wird.<sup>94)</sup>

Nachdem es bei der Frage der Entwicklungslogik um empirische Tatbestände zu tun ist, kann gegen Habermas in der eben angewandten Weise vorgegangen werden, ohne falsche Maßstäbe anzulegen.

Während Fragen der unbefriedigenden Explikation von Zentralbegriffen prinzipiell beantwortbar sind, ohne den theoretischen Rahmen zu sprengen, kann Kritik am Erklärungswert des Theorieprogramms nicht durch Verfeinerung des Instrumentariums abgewehrt werden. Die Fragen, die an die Theorie, welche das Modell der Entwicklungslogik verwendet, zu richten sind, lauten: Welche Art von Erklärungs-

theorie wird verwendet? Handelt es sich bei der Entwicklungslogik überhaupt um ein - im weitesten Sinn - Erklärungsverfahren? Wenn nein, worin besteht dann das funktionale Äquivalent? Was wird erklärt, wenn man formuliert, daß die Entfaltung kognitiver und moralischer Kompetenzen einer Entwicklungslogik folgen? Ist die unterstellte Entwicklungslogik einem universellen Gesetz ähnlich, so daß gemeinsam mit Antecedensbedingungen ein fragliches Explanandum deduzierbar ist? Wenn ja, wie ließe sich dieses universelle Gesetz formulieren?

Ein zentraler Bestandteil dieses Gesetzes wäre vermutlich der Satz, die Entwicklung verläuft von einfachen Operationen zu komplexeren und nähert sich zunehmend der Architektur der Logik, wie sie schließlich in den entfaltenen Strukturen des Individuums, das die Kompetenz des formal-operationalen Denkens besitzt, abgelesen werden kann. Konzidiert man, daß die Möglichkeit, in einen einfachen Zirkel zu geraten vermieden werden kann, der folgendes Aussehen hat: In den Begriff der Operation sind stillschweigend allgemeine Bestimmungen über Handlungen aufgenommen, so daß Operation ein Spezialfall von Handlung ist. Womit die Zirkularität darin bestünde, daß kognitive Fähigkeiten erklärt werden sollen, die wesentlich aus Handlungen darstellenden Operationen bestehen, welche dann unter Hinweis auf Handlungen, die zu ihrer Generierung führen, erklärt würden. "Erklärt" würde, daß Handlungen Handlungen hervorbringen.

Dieser Zirkel scheint vermeidbar, wenn man "Operation" einengt auf logische "Handlungen" (Kombination, Transformation etc.). Dann steht man jedoch auf einer anderen Ebene vor demselben Dilemma. Erklärt werden soll, wie es zur Bildung der logischen Kompetenz (die jetzt das erklärungsbedürftige Phänomen ist) kommt und das geschieht,

indem Handlungen als Explanans angeführt werden, die ihrerseits nur zustande kommen können, wenn die logische Kompetenz angewandt wird. An dieser Stelle kann dann nur noch auf die Macht des faktischen Verlaufs rekurriert werden, will man nicht zu angeborenen Ideen oder einer blassen idealistischen Konzeption Zuflucht nehmen. Piaget gerät in diesen Zirkel nur um den Preis nicht, daß er das Begründungsverfahren abbricht und die Logik als unhintergebares Letztes postuliert.

Piaget spricht von Interiorisierung, wenn Schemata des Handelns, also Regeln der manipulativen Beherrschung von Gegenständen nach innen verlegt und in Schemata der Auffassung und des Denkens verwandelt werden. (HM 68)

Habermas, der hier Piaget korrekt interpretiert, geht jedoch in seiner Adaption der kognitivistischen Entwicklungspsychologie nicht soweit, die Logik zum Fundament zu erklären. Er will

nachweisen, daß Kohlbergs Stufen des moralischen Bewußtseins die formalen Bedingungen einer Entwicklungslogik erfüllen, indem ich [Habermas, C.F.] diese Stufen in einem allgemeinen handlungstheoretischen Rahmen reformuliere. 95)

Daß er damit die Entwicklungslogik, die eine Sequenz von Handlungen (angeblich) generiert, durch eben diese Handlungen "erklärt", wird ihm nicht zum Problem. In einer anderen Abhandlung wird diese Schwierigkeit zwar gesehen, nur ist der Blickwinkel ein forschungspraktischer:

Es ist aber nicht klar, ob sich die kognitive Entwicklung im Bereich des Umgangs mit manipulierbaren Gegenständen selbst reguliert und in diesem Sinne autonom fortschreitet oder ob sie ihrerseits von Kompetenzentwicklungen im moralisch-praktischen Bereich des kommunikativen Handelns abhängt. 96)

Eine weitere Schwierigkeit besteht in der konkreten Ausprägung der Interdependenz von universellen Strukturen des Gattungssubjekts, wie sie von der kognitivistischen Entwicklungspsychologie beschrieben werden, und individuellen Lebensläufen. Die Analyse des epistemischen Ich

(des Gattungssubjekts) kann zeigen, daß für alle Menschen - weisen sie nicht irgendwelche pathologische Deformationen auf - eine bestimmte Organisation der kognitiven und - wie Piaget, Kohlberg und Habermas meinen - moralischen Fähigkeiten und Ressourcen gegeben ist. Was sie nicht zeigen kann und will, bei einer soziologischen Anwendung aber eminent wichtig wird, ist, wie die Vermittlung zu den alltäglichen Bewußtseinsformen von Individuen zu denken ist und wie diese allgemeine Persönlichkeitsstruktur und einzelne moralische Urteile - in der Folge: Aktionen - zusammenhängen. Des weiteren: Wie ist es um alternative Entwicklungen bestellt? Wie groß sind die Variationsspielräume? Wie können pathogene und deviante Muster erklärt werden? Diese forschungspraktischen Fragen sollen allerdings hier nicht weiter verfolgt werden.

Die kognitivistische Entwicklungspsychologie wirft noch ein weiteres, nicht im engeren Sinn theoretisches Problem auf, das mit dem Anspruch auf Universalität zusammenhängt. Bekanntlich entwickeln sich im westlichen Kulturkreis aufwachsende Kinder, unter diesen die Angehörigen der Mittel- und Oberschicht, schneller als nichtwestliche oder Unterschichtkinder. Analoges wird von Kohlberg bezüglich der Entwicklung des moralischen Bewußtseins behauptet. Das Problem liegt nun darin, daß die kognitivistische Entwicklungstheorie das Phänomen der Verzögerung des Erreichens höherer Niveaus bzw. das Nichterreichen derselben nur "erklären" kann, wenn sie eine wie immer geartete kulturchauvinistische Attitüde hervorkehrt. So findet sich bei Kohlberg etwa die Behauptung:

Und schließlich überrascht es nicht festzustellen, daß solche existierenden kulturellen oder subkulturellen Unterschiede als abhängig von der sozialen und kognitiven Stimulierung, welche die jeweilige Kultur bietet, erklärbar sind. 97)

Die Suche nach kulturell universalen Stufen ist, wenn sie auf die Tatsache verschiedener Ausprägungen und unterschiedlicher Niveaus stößt, genötigt, denjenigen, die als Benachteiligte aufgefaßt werden (können und müssen), auch noch die "Schuld" daran zu geben.

Die in der Theorie verwendeten Begriffe (Progression-Regression, Fortschritt - Verzögerung) rufen - zumindest implizit - normative Assoziationen hervor. Die Feststellung des Nichterreichens der formalen Denkopoperationen, das Fehlen prinzipiengeleiteten Handelns ist mit Defizienzvorstellungen unmittelbar verbunden. Von kulturelrelativistischer Seite kann besonders gegen die Kohlbergschen Untersuchungen zusätzlich eingewandt werden, daß sie kulturabhängige (Test-)Methoden verwenden: Material, Sprache, Aufbau u.a. zeigen deutlich ihre Verbundenheit mit "westlichen" Standards; ebenso werden gewichtige Einflüsse in verkürzter Sichtweise als kulturinvariant hingestellt: die Wirkung von Bildungsniveau, Kindererziehung, Elternberuf u.a.

Ein gutmeinender Kulturrelativismus führt allerdings zu ebenso unbefriedigenden Resultaten. Die Respektierung "traditionaler" Gesellschaften, ihres Denkens und ihrer Moral, sowie die Betonung ihrer Eigenständigkeit kann in einer Welt, die gekennzeichnet ist durch ein globales System wirtschaftlicher Kooperation und - öfter - Ausbeutung, allzu leicht zu einer schlecht verschleierten Form des Zynismus werden. Denn wie sollen sich die in ihrer "folkloristischen" Originalität bestätigten Nationen auf dem Niveau internationaler Auseinandersetzungen wirksam gegen die imperialen Mächte behaupten können, wenn sie nicht nur moralisch anders sind, sondern auch kognitiv unterlegen sind?

Die von Kohlberg ins Auge gefaßte Forcierung des Aufstiegs in der Hierarchie moralischer und kognitiver Kompetenz durch diverse Trainingsprogramme als - auch politisches - Programm zu propagieren, hat einen unangenehmen paternalistischen Beigeschmack. Nicht nur, daß unverhohlen dem politisch-ökonomischen Imperialismus ein kultureller zur Seite treten würde, der auf Seiten der "Zurückgebliebenen" unweigerlich Gefühle der Unterlegenheit hervorbrächte, steckt dahinter ein - nicht rechtfertigbarer - Anspruch der westlichen Kultur, die sich selbst zur besten aller möglichen Weltdeutungssysteme stilisierte. Eine Haltung, die angesichts der negativen Konsequenzen, die die westliche Kultur - egal welchen Maßstab man anlegt - auch aufweist, nur schwerlich anders als machtpolitisch legitimierbar wäre.

Zwar verstrickt sich - wie ausgeführt wurde - ein toleranter Kulturrelativismus auch in Schwierigkeiten, doch scheinen sie mir etwas weniger gewichtig zu sein als die Folgekosten, die man bei Akzeptierung des Universalitätsanspruchs der kognitivistischen Entwicklungspsychologie in Kauf zu nehmen hat. Gegen Habermas muß zumindest der Vorbehalt angemeldet werden, daß er die hier aufgezeigten Probleme nicht thematisiert und damit kulturchauvinistischen Aspirationen, die mit den Arbeiten Kohlbergs unschwer verbunden werden können, Vorschub leistet.

### 3.3. IDENTITÄT ALS KONSISTENTE BIOGRAFIE

Sieht man von den Fragen im Umkreis der angestrebten Entwicklungslogik ab, sind die Bestimmungen der Ich-Identität ein zweiter schwacher Punkt in der Argumentation von Habermas. Er entwickelt - wie wir gesehen haben - die verschiedenen Identitätsformen in Abhängigkeit von den

Etappen des moralischen Bewußtseins (das seinerseits von kognitiven Fähigkeiten bestimmt wird) und den Stufen der interaktiven (oder Rollen-)Kompetenz. In der Bestimmung von Identität wie sie Habermas in Anlehnung an Erikson vornimmt<sup>98)</sup>, gerät ein wesentlicher Aspekt gar nicht in den Blick. Meines Erachtens kann mit dem von Habermas vorgelegten Identitätsbegriff nicht befriedigend analysiert werden, ob und wie ein Individuum seine "Einmaligkeit" produziert. Insbesondere kann nicht exakt zwischen autonomen Ich-Leistungen und kontingenten äußerlichen identitätssichernden Prozessen unterschieden werden. Weiterhin bleibt unklar, wie verschiedenen Abschnitte einer Biografie miteinander verbunden werden, so daß von einer unverwechselbaren Identität mit Recht gesprochen wird. Unbestritten stehen jedem existierenden Individuum zahlreiche Sicherheitsvorrichtungen zur Verfügung, die verhindern sollen - und das auch mit Ausnahme pathogener Verlaufsformen zu leisten in der Lage sind - , daß die Kontinuität des Ich zerbrochen wird. Man denke hier nur an juristische Prozeduren, die noch dem Menschen, der "sich selbst entglitten" ist, seine Kontinuität als Schuldfähigkeit zurechnen. Oder das soziale Beziehungsgeflecht, das dem Individuum solange zubilligt, es selbst zu sein, solange dieses nicht durch Entmündigung, Stationierung in einer geschlossenen Anstalt u.ä. ex officio als Zerbrochenes registriert wird.<sup>99)</sup>

Wie ist es aber um die Individuen bestellt, die durch lebensweltliche Erschütterungen im Extremfall "aus der Bahn geworfen" werden (wie der treffende Alltagsausdruck lautet), ohne sich als zerbrochene Identitäten zu erleben und von anderen erlebt zu werden. Zu denken ist hier an die Folgen plötzlicher Arbeitslosigkeit. Habermas selbst zählt folgende Möglichkeiten auf:

Solche Konflikte können aus dem plötzlichen Verlust von sozialen Zugehörigkeiten, auch aus dem unerwarteten Zugang zu neuen Positionen und Lebensbereichen, aus Lebensschicksalen wie Arbeitslosigkeit, Emigration, Krieg, sozialem Aufstieg, aus folgenreichen privaten Glücksfällen oder Katastrophen entstehen,

um dann lakonisch zu resümieren:

Unter Umständen belasten sie ein Persönlichkeitssystem so stark, daß es vor der Alternative steht, zu zerbrechen oder ein neues Leben zu beginnen. (HM 93)

In meinen Augen ist es keineswegs ausgemacht, daß derjenige, der nach - womöglich jahrzehntelanger - Berufsausübung plötzlich ohne dieses - zeitökonomisch betrachtet - Drittel seines Daseins auszukommen hat (wobei die materielle Seite hier gar nicht in Betracht zu ziehen ist), noch er selbst ist. Mit gutem Grund darf bezweifelt werden, daß die Identität solcher Personen gewahrt bleibt.

Schon in der klassischen Arbeitslosenstudie von Jahoda u.a. werden Prozesse beschrieben, die unter dem hier leitenden Gesichtspunkt als Folgeerscheinungen von Identitätskrisen durch langdauernde Arbeitslosigkeit gesehen werden können. Die Autoren führen Tatsachen an, die - im Rahmen der hier zur Diskussion stehenden Theorie - unschwer als Regressionsphänomen interpretiert werden können.<sup>100)</sup> Wobei das Problem mit dem Hinweis, daß Erschütterungen der Identität selbstverständlich Bestandteil dieses Theoriekonzepts sind, nicht gelöst wird. Der Punkt ist nämlich nicht der, daß die Mehrzahl der Individuen nach solchen Eruptionen weiter existieren und eine Brücke zwischen davor- und danachliegender Identität schlagen, sondern der Umstand, daß diese Überbrückung der Krise nur möglich ist unter Rückgriff auf äußerliche Momente, Randbedingungen wie Name, Aussehen, Wohnort, Familie etc. und keine Leistung des Ich darstellt. Diesseits und jenseits dieser Krise sind zwei verschiedene Identi-

täten, die miteinander wenig mehr als nichts gemein haben (es verbindet sie nur das Charakteristikum gemeinsam zur "biografischen Identität" zu gehören), angesiedelt und nur Personen, die durch mannigfache Privilegien der Bildung, des Einkommens, des Reflexionsvermögens Lebensumstände, wie sie etwa Lohnarbeit darstellen, letztlich als ihrer Person äußerlich betrachten können, werden auch fähig sein, eine einheitliche Identität zu bewahren.<sup>101)</sup> Nur für diese verhältnismäßig kleine Gruppe Privilegierter kann daher gelten, was Habermas generell formuliert:

Darum [weil Konventionen sich als unvernünftig erweisen können, C.F.] muß er [das Individuum, C.F.] sein Ich hinter die Linie aller besonderen Rollen und Normen zurücknehmen und einzig über die abstrakte Fähigkeit stabilisieren, sich in beliebigen Situationen als jemand glaubwürdig darzustellen, der auch angesichts unvereinbarer Rollenerwartungen und im Durchgang durch eine Folge widersprüchlicher Lebensabschnitte den Forderungen nach Konsistenz genügen kann. 102)

So wie Habermas hier das Konzept der Ich-Identität entwickelt, drängen sich mehrere Fragen auf. Erstens zieht er keine exakte Grenze, zwischen autonomen Ich-Leistungen, insbesondere im Falle der Überwindung von Identitätskrisen und äußerlichen, juridischen, politischen, sozialen u. dgl. Faktoren, die möglicherweise imstande sind, dasselbe Resultat zustande zu bringen. Womit auch schon gesagt wäre, daß vom Ergebnis der Bewältigung von Identitätskrisen her keine Lösung dieses Problems möglich erscheint.

Zweitens wechselt Habermas bei der Aufzählung der verschiedenen Identitätspositionen die Perspektive. Denn, natürliche Identität wird dem Individuum zugeschrieben, mit anderen Worten, das Kind selbst hat kein oder nur ein sehr vages Bewußtsein seiner selbst, ganz sicherlich

in den frühen Kindheitsphasen. Darüber hinaus produziert der Terminus "natürlich" weitere Konfusion, da damit nicht gemeint sein kann, daß das Kind die Unterscheidung Natur-Soziales vollziehen kann.

Drittens verwendet Habermas bei der systematischen Analyse zwei verschiedene Kategorien: Auf der einen Seite stehen die drei sukzessive ausprägbaren Identitäten: natürliche, Rollen- und Ich-Identität; auf der anderen Seite legen es mehrere Textstellen nahe, Identität und Lebensgeschichte als Synonyma zu betrachten. Größerer Klarheit wegen werde ich für weiteres künftig biografische Identität sagen.

Die Ich-Identität des Erwachsenen bewährt sich in der Fähigkeit, neue Identitäten aufzubauen und zugleich mit den überwundenen zu integrieren, um sich und seine Interaktionen in einer unverwechselbaren Lebensgeschichte zu organisieren. Eine solche Ich-Identität ermöglicht jene Autonomisierung, und zugleich Individuierung, die in der Ich-Struktur schon auf der Stufe der Rollenidentität angelegt ist. (HM 95)

Insbesondere bleibt unklar, welches Verhältnis zwischen den biografischen Teilidentitäten und der Ich-Identität besteht. Der Übergang von einer biografischen Teilidentität zur anderen kann nicht einsichtig konzipiert werden. Habermas behilft sich mit eher vagen Aussagen, die die Alternative, ein neues Leben zu beginnen oder zu zerbrechen, aufzeigen. Das Problem, das in seine Systematik keinen Eingang findet, besteht darin, daß es m.E. gute Gründe für die Annahme gibt, daß Individuen im Laufe ihres Lebens verschiedenen Identitäten ausbilden, die sie nicht miteinander konsistent verbinden. Indem sie sich dieses Umstandes nicht bewußt sind, kann er auch nicht bekannt werden, weil Habermas das Wissen über Identität ausschließlich an Aussagen des betreffenden Individuums bindet:

Um über die Identität der Person die Gewißheit zu

erhalten, müssen wir (...) den Betreffenden in performativer Einstellung nach seiner Identität fragen, ihn bitten sich selbst zu identifizieren. (HM 21)

Da biografische Identität - im Extremfall vollständig - austauschbar ist, kann die Ich-Identität nicht die Summe dieser Teilidentitäten sein.

Aufgrund der philosophischen Tradition, in der Habermas steht, könnte vermutet werden, daß die Ich-Identität ein Phänomen ist, das unter dem Gesichtspunkt einer Totalität betrachtet werden kann. Dagegen spricht aber, daß der Totalitätsbegriff eher dazu verwendet wird, Strukturen zu erfassen. Hingegen scheint Habermas mit dem Begriff der Ich-Identität eher eine Kompetenz beschreiben zu wollen, wie nicht nur aus nachfolgendem Zitat ersichtlich ist:

In dem Maße wie das Ich diese Fähigkeit zur Überwindung einer alten Identität und zum Aufbau einer neuen generalisiert und lernt, Identitätskrisen dadurch zu lösen, daß es die gestörte Balance zwischen sich und einer veränderten gesellschaftlichen Realität auf höherer Stufe wieder herstellt, wird die Rollenidentität durch Ich-Identität abgelöst. (HM 24)

Mit Ich-Identität wird also (auch) eine spezifische Fähigkeit gemeint, die nicht reduzierbar ist auf interaktive oder kommunikative Kompetenzen.<sup>103)</sup>

Viertens will Habermas zwar den "normativen Gehalt des Begriffes Ich-Identität nicht unterschlagen" (HM 96), er sieht ihn aber nur eindimensional:

Nur eine universalistische Moral, die allgemeine Normen (und verallgemeinerungsfähige Interessen) als vernünftig auszeichnet, kann mit guten Gründen verteidigt werden; und nur der Begriff einer Ich-Identität, die zugleich Freiheit und Individuierung eines einzelnen in komplexen Rollensystemen sichert, kann heute eine zustimmungsfähige Orientierung für Bildungsprozesse abgeben. (HM 96)

Ein anderer Aspekt gerät ihm hier aus den Augen. Er sieht nicht, daß die Konzeption einer Ich-Identität, wird sie so wie eben geschildert entworfen, teleologische Konnotationen enthält, die einer Rechtfertigung bedürfen. Habermas fordert von den Individuen, so zu agieren, wie es in seinem Begriff der Ich-Identität formuliert wird; hingegen verzichtet er darauf, den Identitätsbegriff idealtypisch einzuführen und mittels empirischer Forschung Abweichungen und Übereinstimmungen innerhalb einer Population ausfindig zu machen.

Für eine soziologische Abhandlung besonders merkwürdig ist, daß der Zusammenhang mit gesellschaftlichen Interessenlagen nicht thematisiert wird: Wer Interesse hat, einer solchen Norm zu genügen und warum, wird nicht Gegenstand seiner Erörterungen. Da Habermas, wie man aus anderen Schriften weiß, keine gesellschaftlichen Klassen als Träger des Interesses ausfindig machen will, muß er zur Rechtfertigung des (gesellschaftlichen) Interesses an Ich-Identität auf sehr allgemeine Formeln zurückgreifen. Er geht davon aus,

daß handelnde Subjekte nur Normen folgen, die ihnen gerechtfertigt erscheinen. (HL 119)

Nachdem wir aber nicht sicher sein können, welche Normen dieser Forderung genügen (die Frage, ob es sinnvoll ist anzunehmen, daß Menschen nur ihnen gerechtfertigt erscheinenden Normen folgen, bleibt hier ausgeklammert), müssen - so Habermas - praktische Diskurse eröffnet werden, welche die Aufgabe haben, partikulare von allgemeinen Normen zu trennen.

Soweit Normen verallgemeinerungsfähige Interessen ausdrücken, beruhen sie auf einem vernünftigen Konsensus (oder sie würden einen solchen Konsens finden, wenn ein praktischer Diskurs stattfinden könnte). (LP 153)

Kriterien, wie partikulare von verallgemeinerungsfähigen Interessen getrennt werden können, gibt Habermas keine an,

von der Distinktion zwischen wahren und falschem Konsens ganz abgesehen. Es verwundert also nicht, wenn sich bei Habermas einzig das nachfolgende Zitat findet, das - wie abstrakt auch immer - Fragen der Interessenlagen und der daraus resultierenden "Parteilichkeit" anspricht:

Denn jede Position kann mit den übrigen Positionen, denen sie in der Gegenwart gegenüber steht, gerade in der Parteilichkeit für ein künftig zu realisierendes Allgemeines übereinkommen. (HM 121)

Ein letzter Kritikpunkt bezieht sich auf den Zusammenhang zwischen der Konzeption der Ich-Identität und der Entwicklungslogik. Habermas teilt die von Döbert und Nunner-Winkler formulierte Ansicht,

daß die Entwicklungslogik kein bloß äußerlich konstruiertes und imputiertes Ordnungsschema darstellt, sondern einer psychologischen, auch motivational bedeutsamen, Realität entspricht, weil aus der Tatsache, daß Individuen stets Problemlösungen vorziehen, die dem höchsten ihnen erreichbaren Niveau entsprechen, und daß Schemata, die einer überholten Stufe entstammen im allgemeinen gemieden werden, (das gefolgert werden kann). 104

Mit diesem Prinzip ist ein sozialpolitischer Zynismus verbunden. Wie man aufgrund der Untersuchungen Kohlbergs<sup>105)</sup> weiß, erreichen nur geringe Teile der US-amerikanischen Bevölkerung - von nicht zur westlichen Zivilisation gehörenden Völkern ganz abgesehen - die höchsten Stadien moralischen Urteilens. Da aber nur, wenn

die Entwicklung des moralischen Bewußtseins über dieses konventionelle Stadium hinausführt, die Rollenidentität (zerbricht) (HM 24)

und von der Ich-Identität abgelöst wird, sind auch nur diese wenigen in die Situation versetzt,

im Durchgang durch eine lebensgeschichtliche Folge widersprüchlicher Rollensysteme den Forderungen nach Konsistenz (zu) genügen. (HM 95)

Ausgesagt wird also nicht weniger, als daß nur geringe Teile der Population Ich-Identität besitzen. Alle anderen

sind in der Folge nicht in der Lage eine wirkliche Biografie aufzuweisen, sie sind geschichtslose Individuen.<sup>106)</sup> Durch die Verankerung der Ich-Identitäts-Kompetenz in der Entfaltung moralischer Urteilsfähigkeit einerseits und die Abhängigkeit, eine konsistente Lebensgeschichte zu "schreiben", von einer entfalteten Identitätsform andererseits, kommt Habermas also, konfrontiert man sein Programm mit vorhandenem empirischen Material, zu einer kontrafaktischen Konklusion. Denn man (Habermas eingeschlossen) wird nicht behaupten können, daß die anderen, tatsächlich nicht fähig sind, ihr Leben in Form einer konsistenten Biografie darzustellen. Das nicht zuletzt, weil Habermas an keiner Stelle seine Konsistenzforderung spezifiziert.

Eine weitere fragwürdige Konzeption präsentiert Habermas hinsichtlich des Anwendungsfeldes moralischen Urteilens, wo Fragen aus dem Umkreis des Identitätsentwurfes eine bedeutsame Rolle spielen. Der Gegenstandsbereich auf den sich moralisches Bewußtsein bezieht, besteht

in Urteilen über moralisch relevante Handlungskonflikte. (HM 74)

Als moralisch relevant gilt, was konsensuell gelöst werden kann, ohne zum Mittel der Gewalt oder des billigen Kompromisses zu greifen. In solchen Diskursen sind nur Lösungen des Konflikts zugelassen, die

- die Interessen mindestens eines der Beteiligten/Betroffenen beeinträchtigen; dennoch
- eine transitive Ordnung der berührten Interessen unter einem als konsensfähig angenommenen Gesichtspunkt, sagen wir: eines guten und gerechten Lebens gestattet; und
- im Fall der Verfehlung Sanktionen nach sich ziehen (Strafe, Scham oder Schuld). 107

Solche konsensfähigen Gesichtspunkte werden bedeutsam, indem die interaktive Kompetenz in den Dienst der Lösung moralischer Konflikte genommen wird. Offen ist dann, wie es zu den Gemeinsamkeiten kommt, die einen Konsens

erst ermöglichen. Die konfliktierenden Interessen werden unter dem Aspekt des guten Lebens transitiv geordnet und das ist nur möglich - so die Pointe von Habermas -, wenn ein fundamentaler Gesichtspunkt

sich aus den Strukturen möglicher Interaktion selbst ergibt. Ein solcher Gesichtspunkt ist die Reziprozität zwischen handelnden Subjekten. (HM 82)

Rekapitulieren wir diese Argumentationsfigur: Konflikte zwischen Individuen gelten als moralisch, wenn ein Konsens möglich erscheint. In solchen Situationen ist es beiden Parteien geboten, von ihrer sozialen Herkunft, Tradition, Grundeinstellung etc. abzusehen und eine mögliche Gemeinsamkeit, die die Basis der Konfliktlösung abgeben könnte, zu suchen. Sie finden diese in der Reziprozität zwischen sich verankert.

Diese Konzeption wirft mehrere Fragen auf:

(1) Ist die Qualifizierung eines Konflikts als moralisch nur zulässig, nachdem eine konsensuelle Lösung bereits gefunden wurde oder genügt die Möglichkeit? Wenn zweiteres der Fall ist, wie wird dann die Möglichkeit bestimmt und von der Unmöglichkeit abgegrenzt? Oder, anders formuliert: Wird a priori über die Bestimmung eines Konflikts als moralisch, weil konsensuell lösbar, befunden oder a posteriori?

(2) Wie ist es mit dem Gebot bestellt, von zufälligen Gemeinsamkeiten abzusehen? Wie kann eine derartige Norm legitimiert werden? Damit im Zusammenhang erhebt sich die Frage, wie es zu der Annahme kommt, daß (beliebige) Personen überhaupt Interesse haben, Konflikte zu lösen? Kann nicht das Gegenteil ebenso plausibel angenommen werden?

(3) Ist die unterstellte Gemeinsamkeit nicht zu gering? Gemeinsam ist den Konfliktparteien letztlich, Mensch sans phrase zu sein. Was sonst bedeutet es, von allen

Rollen absehen zu sollen?<sup>108)</sup> Diese Frage steht auch in Verbindung mit Problemen, die der Begriff der Ich-Identität hier aufwirft. Geht man davon aus, daß gerade in Konfliktlagen eine starke und stabile Identität dem Individuum hilfreich sein kann, und vergegenwärtigt man sich, daß gemäß der Habermasschen Forderung das Individuum von all dem absehen soll, um Gemeinsamkeiten willen, muß entweder die Bedeutung der Ich-Identität für Konfliktfälle minimiert werden oder, wenn starke Identität zugelassen wird, wird das Modell der konsensuellen Konfliktlösung auf einer Minimalplattform obsolet.

Auf diese Fragen findet man bei Habermas keine Antworten. Stattdessen benutzt er den Reziprozitätsgesichtspunkt, um

die Stufen des moralischen Bewußtseins in der Weise ab(zu)leiten, daß wir die Reziprozitätsforderung jeweils auf die Handlungsstrukturen anwenden, die der Heranwachsende auf den verschiedenen Niveaus wahrnimmt. (HM 84)

Habermas demonstriert dieses Verfahren anhand des folgenden Schemas.<sup>109)</sup>

*Rollenkompetenz und Stufen des moralischen Bewußtseins*

Altersstufen	Niveau der Kommunikation		Reziprozitätsforderung	Stufen des moralischen Bewußtseins	Idee des guten Lebens	Geltungsbereich	Philosophische Rekonstruktionen	Altersstufen
I	Handlungen und Handlungsfolgen	generalisierte Lust/Unlust	unvollständige Reziprozität	1	Lustmaximierung/ Unlustvermeidung dch. Gehorsam	natürliche und soziale Umwelt	Naiver Hedonismus	IIa
				2	dto. dch. Austausch von Äquivalenten			
II	Rollen	Kulturell interpretierte Bedürfnisse	unvollständige Reziprozität	3	Konkrete Sittlichkeit primärer Gruppen	Gruppe der primären Bezugspersonen	Konkretes Ordnungsdenken	IIb
	Normensysteme	(konkrete Pflichten)		4	Konkrete Sittlichkeit sekundärer Gruppen	Angehörige des politischen Verbandes		
III	Prinzipien	universalis. Lust/Unlust (Nutzen)	vollständige Reziprozität	5	staatsbürgerl. Freiheiten öff. Wohlfahrt	alle Rechtsgenossen	Rationales Naturrecht	III
		universalis. Pflichten		6	moralische Freiheit	alle Menschen als Privatpersonen	Formalistische Ethik	
		universalis. Bedürfnisinterpretationen		7	moralische und politische Freiheit	alle als Mitglieder einer fiktiven Weltgesellschaft	Universale Sprachethik	

Ein "unerwartetes Nebeneigebnis" (HM 85) ist der Nachweis, daß Kohlbergs Stufen unvollständig sind. Die Stufe sieben "universale Sprachethik" unterscheidet sich, nach Habermas, von Kohlbergs Stufe sechs folgendermaßen:

Das Prinzip der Rechtfertigung von Normen ist nun nicht mehr der monologisch anwendbare Grundsatz der Verallgemeinerungsfähigkeit, sondern das gemeinschaftliche befolgte Verfahren der diskursiven Einlösung von normativen Geltungsansprüchen. 110)

Da Grundsätze ohne Verfahren wohl wertlos sind, Verfahren ohne Prinzipien hingegen beliebig bleiben, muß angenommen werden, daß extrinsische Motive - die Enthronisierung der universalen Sprachethik - systembildend waren.

REKONSTRUKTION DES HISTORISCHEN MATERIALISMUS ALS EVOLUTIONS-  
THEORIE

Wahre Sätze werden heute abgeschabt, ehe sie sich entfalten können, und behandelt wie kurzlebige Konsumgüter, die sich beliebig wegwerfen und durch jüngere Modelle ersetzen lassen.

Hans Magnus Enzensberger

1. THEORIE UND GESCHICHTE, EVOLUTION UND DISKURS

Ein Unternehmen, das den Historischen Materialismus rekonstruieren will, hat sich in doppelter Hinsicht zu erklären, will es ernst genommen werden. Die Frage, warum man sich überhaupt des Historischen Materialismus annimmt und warum man der Meinung ist, diese Adoption nur vollziehen zu können, indem man diesen erneuert, muß beantwortet werden. Sodann hat man sich zu vergegenwärtigen, welchen Standort innerhalb der Wissenschaften und ihrer Theorien der Historische Materialismus bisher einnahm und welchen Status ihm man künftig einräumen will.

Das Verhältnis von Habermas zum Historischen Materialismus soll vorerst in dem eben skizzierten Rahmen erörtert werden, wobei auf seine älteren Stellungnahmen nur fallweise eingegangen wird. Habermas' Affinität zum Historischen Materialismus zu erläutern, indem man auf seine Deklaration als Marxist verweist<sup>1)</sup>, greift zu kurz. Und zwar nicht des genetischen Fehlschlusses wegen, sondern weil gerade innerhalb des Marxismus der Historische Materialismus unterschiedlichst aufgefaßt und interpretiert wurde und wird. Wenden wir uns also den von Habermas vorgetragenen, über sein Bekenntnis zum Marxismus hinaus-

gehenden, Begründungen zu.

Die normative Orientierung, welche bei ihm viel stärker noch als bei anderen Wissenschaftlern theorie- und forschungsleitende Bedeutung hat, bezieht sich auf eine "Perspektive des autonomen Ich und der emanzipierten Gesellschaft" (HM 64)<sup>2)</sup>, insofern steht Habermas durchaus noch in der Tradition der Frankfurter Schule. Der Historische Materialismus "entwirft eine mit universalistischen Ichstrukturen vereinbare kollektive Identität" (HM 30). Diese wird (aber) "in die Zukunft projiziert und damit zur Aufgabe der politischen Praxis gemacht" (HM 30). Eine solcherart reflexiv konzipierte Identität bedarf als Fundament einer "Theorie", die sowohl "philosophisch" als auch "wissenschaftlich" ist. Sie soll nicht nur intersubjektiv gültiges Tatsachenwissen, sondern auch lebensweltliche Orientierungshilfe bieten. Diese Theorie wird von Habermas und anderen Nachfolgern der Frankfurter Schule als "Kritik" bezeichnet.

Mit dieser Auffassung ist eine teilweise Distanzierung von Marxens Vorstellungen verbunden, da diesem - wie Habermas in EI ausführte - ein adäquater Reflexionsbegriff fehle. Marx reduziere - so das Argument von Habermas - die Grundbedingungen menschlicher Emanzipation und kritischer Reflexion auf einen Modus technischer Rationalität und instrumenteller Kontrolle. Dieser "heimliche Positivismus Marxens"<sup>3)</sup> soll durch eine als "Kritik" gedachte Theorie, die empirische Triftigkeit der Aussagen und philosophische Reflexion der Bedingungen der Möglichkeit menschlicher Emanzipation zur Synthese bringt, überwunden werden. Oder, wie Wellmer formuliert:

Sie [die Kritik, C.F.] kann daher allein in der Anleitung eines Selbstreflexionsprozesses praktisch werden - also durch die Ausbildung von Klassenbewußtsein. Daher ist die Praxis, auf die diese Theorie zielt (...) nicht die technische Anwendung nomolo-

gischen Wissens, sondern die emanzipatorische Praxis einer revolutionären Klasse. 4)

Sehen wir davon ab, daß diese Interpretation Wellmers durchaus eigenwillige Züge aufweist, da Habermas weder die Möglichkeit von Klassenbewußtsein noch die Aktionen einer revolutionären Klasse in spätkapitalistischen Gesellschaften<sup>5)</sup> für wahrscheinlich hält. Verbleibt als zweite problematische Aussage diejenige, wonach Anwendung nomologischer Wissenschaften von vorneherein antiemanzipatorisch sei. Dagegen haben nicht nur Popperianer wie Albert eingewandt, daß nomologisches Wissen auch zu revolutionären Zwecken verwendet werden kann<sup>6)</sup>, auch Autoren, die sich durchaus als Marxisten, kritische noch dazu, verstehen, opponieren gegen diese Identifizierung von Wissenschaft mit Szientismus und Positivismus.<sup>7)</sup>

Es bleibt allerdings noch ein weiterer Aspekt zu berücksichtigen, will man dem Habermasschen Werk gerecht werden. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß in den neueren Veröffentlichungen von Habermas die Berufung auf die Tradition der Frankfurter Schule, die Kritische Theorie, auf Emanzipation und die Ablehnung der als positivistisch denunzierten Wissenschaften bloß noch deklamatorischen Charakter hat. Die Verbindung von normativer Orientierung und tatsächlicher wissenschaftlicher Praxis scheint immer loser zu werden (womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß Habermas **nicht** weiterhin seinen Leitideen verhaftet bleibt). Es scheint sein Bestreben zu sein, positive Wissenschaft für seine emanzipatorischen Interessen in den Dienst zu nehmen. Wobei er sich vornehmlich für solche Theorien interessiert, die versteckt oder offen normative Elemente aufweisen. Dagegen lehnt er all jene wissenschaftlichen Strömungen ab, die einer strikten Trennung von Rechtfertigungs- und Verwendungszusammenhang das Wort reden und beziehungsweise oder an der

Einheit der Wissenschaften festhalten, sieht aber m.E. nicht, daß diese seinen politischen Aspirationen unter bestimmten Umständen näher stehen<sup>8)</sup>, als Theoretiker vom Zuschnitt Talcott Parsons', Lawrence Kohlbergs oder Daniel Bells, von denen sicher eines nicht behauptet werden kann: Daß sie an einer Umwälzung der derzeitigen kapitalistischen Gesellschaft hin zu einer, die von Prinzipien der Emanzipation und Selbstverwirklichung freier und gleicher Individuen gekennzeichnet ist, interessiert sind.

Kehren wir nach diesem politisch-philosophischen Erwägungen wieder zu den eingangs aufgeworfenen Fragen zurück. Wir haben gesehen, daß Habermas in normativen Haltungen sein Interesse an Marx verankert sieht. Bleibt als nächstes, der Frage nachzugehen, wieso der Historische Materialismus rekonstruiert, also erneuert werden muß. Habermas motiviert sein Bemühen unter Hinweis auf die Revisionsbedürftigkeit mancher Marxscher Theorieteile. Ein undogmatisches Verhältnis zu dem, was Marx schrieb, zeichnet Habermas seit seinen frühesten Auseinandersetzungen mit diesem Denker aus. Dieses war nicht zu selten von zeitbedingten Vorurteilen oder von dem Versuch gekennzeichnet, eigene Zielsetzungen dem Marxschen Werk zu inkorporieren. Erinnerung sei hier an die "vier Fakten gegen Marx"<sup>9)</sup>, die sich im Laufe der Zeit als nicht so tatsächlich erwiesen, wie sie ausgegeben wurden, und aus neuerer Zeit an Habermas Fehlannahme, wonach ökonomische Krisen unwiderruflich der Vergangenheit angehörten.<sup>10)</sup> Auch ist der von Habermas favorisierte Wissenschaftsdualismus nicht ohne Frakturen mit Marxens Verständnis von Wissenschaftlichkeit zu verbinden.<sup>11)</sup>

Damit soll jedoch nicht einer Immunisierung und Dogmatisierung der Marxschen Theorie das Wort geredet werden, die alle originellen Weiterentwicklungen als Revisionismus brandmarkt und sich damit nicht anders als die mittel-

alterliche Scholastik verhält. Man wird Habermas wohl dann am gerechtesten, wenn man ihn nicht als "orthodoxen" Marxisten (hier als philosophisch-wissenschaftliche Kategorie im Sinn von Lukacs gemeint<sup>12)</sup>) betrachtet, sondern seine Bemühungen in lockerer Verbindung zu Marx und der daran anschließenden Traditionslinie stehend ansieht. In diesem Sinn ist es wohl auch zu verstehen, wenn Habermas das "Anregungspotential" des Historischen Materialismus als "noch (immer) nicht ausgeschöpft" (HM 9) betrachtet. Das Sichten des Theoriegebäudes nach brauchbaren Teilen - wie Habermas zu Recht meint, der normale Umgang mit einer Theorie - erübrigt die unerquickliche Marx-Kritik und Marx-Anti-Kritik auf philologischem Niveau, sodaß man Habermas' Theorie als solche einer Beurteilung unterziehen kann.

### 1.1. WISSENSCHAFTLICHER STATUS DES HISTORISCHEN MATERIALISMUS

Habermas leitet seinen Versuch, den Historischen Materialismus zu rekonstruieren, mit einigen Bemerkungen zum Marxschen Selbstverständnis und zum heutigen Status des Historischen Materialismus ein. Er meint, daß der Historische Materialismus immer als "Theorie" zu verstehen (und von Marx so gemeint) war. Dieser Interpretation entgegenstehende Wendungen, die vom Historischen Materialismus als "Leitfaden" oder "Methode" sprechen, weist Habermas zurück. Den "Anspruch einer Heuristik" (HM 144), so meint er, haben Marx und Engels nicht erhoben und in der darauffolgenden Zeit wurde der Historische Materialismus ebenfalls nicht so verstanden. Gegen diese Interpretation kann einiges angeführt werden.

Der Unterschied zwischen Methode und Theorie sollte (auch in einer wenig strikten Begrifflichkeit) nicht verloren gehen, auch wenn man darauf zielt, bestimmte Interdependenzen zwischen beiden zu berücksichtigen.

So ist es zwar unbestritten richtig, daß jede Theorie, verstanden als sprachliche Regeln und Grammatiken, die die Formulierung und Konstruktion empirisch-sinnvoller Aussagen ermöglicht, einen methodischen Aspekt aufweist, insofern sie den Benutzer in die Lage versetzt, künftige Daten einzuordnen oder den Eintritt von Ereignissen zu prognostizieren. Umgekehrt gilt allerdings, daß eine Methode, will man darunter nicht nur die logischen Regeln zur Verknüpfung von Aussagen verstehen, sondern Anweisungen, die der Forschung eine Richtung weisen und ihr sagen, wie sie zu neuem Wissen kommen kann, von dahinterstehenden "Theorien" beeinflußt ist.

In bezug auf Marx ist es schwierig zu entscheiden, ob die materialistisch umgestülpte Dialektik als eigenständige Methode zu betrachten ist, ob sie einen integralen Bestandteil der Theorie "Historischer Materialismus" darstellt, oder ob sie als unwichtige Koketterie mit Hegel beiseite gelassen werden kann. Zumindest wird man Marx zugestehen müssen, daß er den Anspruch erhoben hat, methodische Direktiven entwickelt zu haben.<sup>13)</sup> Habermas' Ablehnung der Lesart, wonach der Historische Materialismus eine Heuristik sei, wird, da es offen bleibt, was er darunter genauer verstanden wissen will, nicht klarer, wenn man die Rezeptionsgeschichte der Marxschen Gedanken bedenkt. Hier sei nur - stellvertretend für andere - an Lukacs Diktum von 1923 erinnert, wonach der Marxismus nichts anderes als eine Methode sei.<sup>14)</sup> Teilt man die oben vorgenommene Explikation des Bedeutungsgehalts von Methode und Theorie, wird man Habermas in seinem Urteil nicht zustimmen können.

Einen anderen Aspekt des Marxschen Werkes gilt es hier ebenfalls zu erörtern. Das Reden von dem Historischen Materialismus verdeckt, wie ich meine, allzuoft die Einsicht in die Tatsache, daß Marxens geschichtstheoretische

Ausführungen keineswegs so homogen waren, wie es der systematisierende und vereinheitlichende Begriff "Historischer Materialismus" naheulegen scheint.<sup>15)</sup> Zumindest drei geschichtstheoretische Varianten lassen sich unterscheiden.

(1) Zahlreiche Textstellen kann man nur dann sinnvoll interpretieren, wenn man sie als methodische Anweisungen, die die Erforschung der historisch-sozialen Welt anleiten sollen, auffaßt. Zu denken ist hier etwa an das Basis-Überbau-Modell, das als empirische Verallgemeinerung nicht gemeint sein kann, weil dann allzu viele falsifizierenden Instanzen seit seiner Formulierung aufgetreten wären. Solche Direktiven haben zweierlei zur Folge: Zum ersten bestimmen sie, was überhaupt Gegenstand der Forschung werden soll, und welche Interdependenzen zwischen diesen als die bedeutsamsten zu betrachten sind. Man übersieht in einer Zeit, in der es allgemein verbreitet ist, geschichtliche Phänomene eher durch materiell-ökonomische Prozesse verursacht zu betrachten, als durch geistig-spirituelle, gerne die zentrale Bedeutung dessen, was Marx und Engels mit der materialistischen Geschichtsauffassung gemeint haben<sup>16)</sup> (wobei mir dieser Begriff für diesen Typus von Geschichtstheorie am treffendsten erscheint, wenn es auch durchaus nicht üblich ist, ihn dieser Variante vorzubehalten). Max Adler machte an mehreren Stellen seines Werkes darauf aufmerksam, die "geistesgeschichtliche Bedeutung der materialistischen Geschichtsauffassung"<sup>17)</sup>

nicht also in der beschränkten Art, in welcher jede Gewinnung und Verarbeitung von Einzelerkenntnissen selbstverständlich eine Vermehrung unseres Wissens darstellt, sondern in dem grundsätzlichen Sinn, ob wir mit Marx vor einer neuen theoretischen Welterschöpfung stehen, ob es ein neuer Aus- und Einblick ist, den wir bei ihm in das Geheimnis unseres Daseins erhalten, 18)

zu sehen. Adler bietet jedoch auch eine Interpretation

des Begriffs "materialistische Geschichtsauffassung". Mit "materialistisch" sei nicht mehr gemeint, als das Augenmerk zu richten auf "die wirklichen, also erfahrungsmäßig konstruierten Zusammenhänge".<sup>19)</sup> Die Kennzeichnung als Geschichtsauffassung ist Adler zu eng. Er plädiert für eine Sichtweise, die sich "weniger um Geschichte als um Gesellschaft, um deren Formen und ihre notwendige Veränderung"<sup>20)</sup> kümmert. Schließlich ist ihm die Bezeichnung des Unternehmens als "Auffassung" zu vage, da sie das ganze "in eine Sphäre der Subjektivität"<sup>21)</sup> rücken würde. Adler ist hingegen der Meinung, daß es sich bei dem, als materialistische Geschichtsauffassung bezeichneten Standpunkt um eine "soziologische Theorie"<sup>22)</sup> handelt. Diese Interpretation erscheint nun dem hier skizzierten geschichtstheoretischen Typus zu widersprechen. Dies würde tatsächlich zutreffen, wenn man unter Methode nur die eine oder andere Arbeitsweise verstünde. Hier soll jedoch unter Methode mehr subsumiert werden. Die Kennzeichnung soll sicherstellen, daß der Kanon der Direktiven nicht zu einer dogmatischen Zwangsjacke verkommt. Erkenntnisse des sozialen und historischen Objektbereichs sollen den kategorialen Rahmen revidieren könne. Der Untersuchungsgegenstand wird vorgängig theoretisch bestimmt, die zentralen Variablen ausgezeichnet, der Motor des sozialen Wandels verortet. Und nach Vollzug der soziohistorischen Untersuchungsarbeit ist es möglich, den ursprünglichen methodischen Bezugsrahmen zu modifizieren. Methode und Theorie sind so zwar unterscheidbar, aber nicht voneinander hermetisch separiert.

(2) In Anfängen bei Marx, in zunehmend systematisierender Weise in der anschließenden Tradition hin bis zu Josef Stalin finden sich universalhistorische Ansätze. Dieser Typus geschichtstheoretischer Bemühungen wird neben der Bezeichnung als Historischer Materialismus häufig auch

als Theorie der Gesellschaftsformationen vorgestellt. Thematisiert wird hier der "historische Prozeß in seiner Gesamtheit"<sup>23)</sup>, wie sich der sowjetische Historiker Zukov ausdrückt. Die Totalität bisheriger geschichtlicher Wandlungen wird in fünf Epochen der Menschheit eingeteilt. Marx selbst hatte keine derartige strikte Abfolge vor Augen, als er schrieb:

In großen Umrissen können asiatische, antike, feudale und modern bürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden, 20)

sondern vielmehr diese Formen der Vergesellschaftung als in einer Beziehung vergleichbar ausweisen wollte: sie alle sind Klassengesellschaften. Während man also sagen kann, daß Marx kein großes Interesse an universalhistorischen Aussagen und Forschungen hatte, änderte sich diese Haltung bei seinen Nachfolgern, besonders im Bezugsrahmen des "Marxismus-Leninismus". Die bekannte Formulierung von Stalin<sup>25)</sup> wird zwar heute selbst von dem Marxismus-Leninismus Verpflichteten kritisiert<sup>26)</sup>, im allgemeinen stimmen sie aber der Grundauffassung zu, wie man sie exemplarisch in der neuesten, 1976 erschienenen Ausgabe der "Grundlagen des Historischen Materialismus"<sup>27)</sup> eines DDR-Autorenkollektivs nachlesen kann:

Nach dem Heraustreten der Gesellschaft aus dem urgesellschaftlichen Zustand vollzieht sich der progressive Entwicklungsweg der Geschichte über die antagonistischen Gesellschaftsformationen der Sklavenhaltergesellschaft, der Feudalgesellschaft und des Kapitalismus zur kommunistischen Gesellschaftsformation, in der die geschichtliche Entwicklung frei von sozialen Antagonismen erfolgt und erstmalig von den Menschen planmäßig gestaltet und unter ihre Kontrolle genommen wird. 28)

In diesem Zusammenhang darf man nicht übersehen, daß innerhalb des orthodoxen Marxismus-Leninismus in den letzten Jahren und Jahrzehnten eine gewisse Differenzierung Platz gegriffen hat. Die aufgeklärteste Position vertritt bezüglich der hier zur Diskussion stehenden

Frage eine Position, dergemäß "man sich (schwer) die Existenz einer sozioökonomischen Formation in reiner Form vorstellen (kann)"<sup>29)</sup>. Offenbar wird hier einem Verfahren der Typenbildung und nachfolgenden Zuordnung konkreter Gesellschaften zu je einem Typus das Wort geredet. In dieser abgeschwächten Form, die soweit geht, die Menschheitsentwicklung "nicht unbedingt geradlinig"<sup>30)</sup> zu konzipieren, steht der so präsentierte Historische Materialismus dennoch vor zwei großen Problemen: Zum ersten muß er die evolutionären Annahmen rechtfertigen, dies umso mehr, als die Epoche einer unproblematischen Fortschrittsgläubigkeit endgültig zu Ende gegangen scheint; zum zweiten steht der Historische Materialismus vor dem Problem, daß die Typenbildung auf der anderen Seite zu einer Variante historischer Relativität tendiert, indem Aussagen nur noch Gültigkeit haben, wenn sie auf den kategorialen Rahmen, den der Begriff der jeweiligen Gesellschaftsformation absteckt, bezogen werden. Ident beschreibbare Phänomene haben verschiedene sozio-kulturelle und ökonomische Bedeutung, wenn sie in verschiedenen Gesellschaftsformationen verankert sind. Dieser Umstand nötigt Geschichtstheoretiker, die dieser Variante von Historischem Materialismus anhängen, zur Suche nach überhistorischen Bezugssystemen, die Aussagen mit einer Gültigkeit für mehrere oder alle Gesellschaftsformationen ermöglichen.

(3) Einen letzten Typus von, auf Geschichte als Ganzes bezogenen Aussagen kann man unter dem Titel "Theorien des gesellschaftlichen Charakters menschlichen Handelns"<sup>31)</sup> zusammenfassen. Hierher gehören die geschichtsphilosophischen und anthropologischen Aussagen von Marx aus der Frühphase, aber auch jene späteren Sentenzen, die eine naturalistische Einstellung hervorheben, wenn in ihnen von der Menschwerdung des Affen gesprochen wird. In der "Deutschen Ideologie" schreiben Marx und Engels dazu

folgendes:

Die kommunistische Organisation wirkt in doppelter Weise auf die Begierden, welche die heutigen Verhältnisse im Individuum hervorbringen; ein Teil dieser Begierden, diejenigen nämlich, welche unter allen Verhältnissen existieren und nur der Form und Richtung nach von verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen verändert werden, wird auch unter dieser Gesellschaftsform nur verändert, indem ihnen die Mittel zur normalen Entwicklung gegeben werden; ein anderer Teil dagegen, diejenigen Begierden nämlich, die ihren Ursprung nur einer bestimmten Gesellschaftsform, bestimmten Produktions- und Verkehrsbedingungen verdanken, wird ganz und gar seiner Lebensbedingungen beraubt. Welche Begierden nun unter der kommunistischen Organisation bloß verändert und welche aufgelöst werden, läßt sich nur auf praktische Weise, durch Veränderung der wirklichen praktischen "Begierden", nicht durch Vergleichung mit früheren geschichtlichen Verhältnissen entscheiden. 32)

Lepenes und Nolte<sup>33)</sup> haben darauf hingewiesen, daß diese Passage aus mehreren Gründen von großer Wichtigkeit ist. Sie heben die Bedeutung des Praxisbegriffs hervor und meinen, daß Marx und Engels, von hier aus interpretiert, ein Plädoyer für einen experimentellen Charakter ihrer Theorie vortrugen. Ich meine, man kann den Gedanken noch etwas deutlicher formulieren: Wissenschaftliche Anstrengung kann uns nicht definitiv Auskunft geben über das, was in Zukunft sein wird; jedoch, was Menschen anstreben, kann (unter gegebenen Randbedingungen und bei Rücksichtnahme auf die Probleme der Kooperation) Wirklichkeit werden, wenn sie auf ihre eigene Kraft vertrauen. So betrachtet stellt die obige Formulierung eine Paraphrase des bekannten Diktums dar, wonach die Menschen ihre Geschichte selber machen.

Geschichtstheoretisch bedeutsam erscheint daneben die Zurückweisung eines ein für allemal feststehenden anthropologischen Bezugssystems und der Hinweis auf die Notwendigkeit des Ineinandergreifens von anthropologischer und soziologischer Betrachtungsweise. Gerade die wechselseitige

Verschränkung, um nicht zu sagen, Dialektik von Statik und Dynamik sollte als Aufforderung verstanden werden, historische Tatbestände sowohl in ihrer jeweiligen längerfristigen Gleichförmigkeit als auch in ihrer Variabilität derart zu betrachten, daß man sich flinker Verallgemeinerungen über die, aller Geschichte zugrundeliegenden Determinanten enthält. Marx und Engels haben damit einem Programm den Weg gewiesen, das jüngst - gewiß detaillierter ausgearbeitet - wieder aufgenommen wurde.<sup>34)</sup> An dieser Stelle könnte nun noch ausführlich auf kontroverse Interpretationen der Geschichtstheorie von Marx und Engels eingegangen werden. Darauf wird verzichtet, nicht nur, weil es eine kaum noch überschaubare Anzahl einschlägiger Werke gibt<sup>35)</sup>, sondern auch, weil Thema dieser Arbeit die Rekonstruktion des Historischen Materialismus durch Habermas ist und daher auf andere Interpretationen nur soweit eingegangen wird, als sie für die Habermasinterpretation erhellende Konzepte präsentieren.

Kehren wir daher zu den Ausführungen von Habermas zurück. Wie wir gesehen haben, plädiert er für eine Auffassung des Historischen Materialismus, die dessen Theoriecharakter in den Vordergrund schiebt. An dieser Stelle ist es nun instruktiv, sich mit seinem Theoriebegriff etwas näher auseinander zu setzen. Er unterscheidet zwischen Theorien mit partikularem Anwendungsbereich und allgemeinen Theorien der Gesellschaft. Ein Beispiel für die erste Variante ist ihm Marxens Theorie der kapitalistischen Entwicklung, während der Historische Materialismus zur anderen Variante gezählt wird. Im Zusammenhang mit Erörterungen im Umkreis des Verhältnisses von Theorie und Geschichte verdeutlicht Habermas einige seiner Gedanken. Hierzu dient ihm die Hereinnahme von Fragen des wissenschaftlichen Status der Geschichtswissenschaft.

Die schon ehrwürdige Auseinandersetzung zwischen Idiographie und Nomothetik fand in der jüngeren Diskussion eine Neuauflage innerhalb der analytischen Geschichtsphilosophie. Naturalistisch gesonnene Theoretiker wie Hempel, Nagel und Albert fanden eine Opposition, die aus den eigenen Reihen herauswuchs und unter dem Titel Narrativismus eine, wenn auch wenig homogene "Schule" bildeten: Dray, White, Gallie und Danto sind die prominentesten Autoren dieser Richtung. An diese Diskussion schließt Habermas an.

## 1.2. HISTORISCHES FORSCHEN UND GESCHICHTEN ERZÄHLEN

Habermas plädiert für eine Geschichtsschreibung, die strikt am Modell der Erzählung orientiert ist. Im Anschluß an Danto<sup>36)</sup> schreibt er in LS:

Die historische Darstellung bedient sich narrativer Aussagen. Sie heißen narrativ, weil sie Ereignisse als Elemente von Geschichten darstellen. Geschichten haben einen Anfang und ein Ende, sie werden durch eine Handlung zusammengehalten. (267)

Indem so Geschichte nicht unabhängig vom Erzähler gedacht werden kann, ist sie an den lebensweltlichen Rahmen von Individuen gebunden, dient mithin praktischen Interessen. Auf das praktische Bewußtsein können sie [Analysen, die das Selbstverständnis der Adressaten verändern können sollen, C.F.] aber nicht etwa Einfluß nehmen, weil sie Bestandteil nomologischer Wissenschaften wären und technisch verwertbare Informationen anböten, sondern einzig, weil sie selber zu der abgedankten Kategorie der historisch gerichteten Reflexion gehören. (LS 95)

In diesem Sinn interpretiert Baumgartner Habermas' Absichten:

Die Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht entwirft daher im Rahmen und unter der Idee des emanzipativen Bildungsprozesses ein allgemeines Erzählschema, konkretisiert dieses Schema im Hinblick auf die gegenwärtige Situation zu konkreten Erzählungen, bietet diese der gegenwärtigen Menschheit als Möglichkeit eines handlungsorientierenden Selbst-

verständnis an und vollendet sich in der den Bildungsprozeß fortsetzenden Affirmation und Applikation des Erzählten. 37)

Die durchgängige Betonung des narrativen Charakters der Geschichtsschreibung bei Habermas gewinnt im Bezugssystem der geschichtsmethodologischen Diskussion einen eigenartigen Stellenwert. Der Narrativismus (als eine Variante des Historismus) entstand bekanntlich nicht bloß als Gegenbewegung zur Methodologie der Erklärung mittels Gesetzen, sondern wird nach wie vor als Kontrahent dieses nomologischen Ansatzes betrachtet. Daran ändert eine gewisse Annäherung der Standpunkte nichts. Habermas repräsentiert nun eine Synthese von hermeneutischen und narrativistischen Gedankengängen, die jedoch nicht gänzlich taub ist gegenüber nomologischen Aspirationen. Diese komplexe Konfiguration führt bei ihm in der Folge zu manchen Unstimmigkeiten. So stellt Habermas in TW hinsichtlich der historisch-hermeneutischen Wissenschaften fest, daß

Sinnverstehen anstelle der Beobachtung den Zugang zu den Tatsachen (bahnt). Der systematischen Überprüfung von Gesetzesannahmen dort entspricht hier die Auslegung von Texten. (157)

Ganz anders gewichtet ist sein Urteil in LS, wo er in Auseinandersetzung mit Abel<sup>38)</sup> zum Schluß kommt:

Er (Abel) unterstellt, daß geisteswissenschaftliche Methodologien das Verstehen als ein Substitut für die Erklärung von Handlungen rechtfertigen möchten. Diese These ist unhaltbar, denn Motivationsverstehen ist kein Verfahren zur Überprüfung der empirischen Triftigkeit von Annahmen. (146)

In HM meint er, daß im Gefolge der stärkeren Soziologisierung der Geschichte

die explanatorische Funktion der Erzählung gegenüber ihrer deskriptiven deutlicher hervor(tritt). (213)

Und wenige Seiten weiter wird diese Urteil, in einer an Max Weber erinnernden, dessen Intentionen allerdings

nur nach einer Seite hin aufgreifenden Weise<sup>39)</sup>, abgeschwächt:

Denn nomologische Hypothesen (...) führen, wenn sie auf geschichtliches Material angewendet werden, allenfalls zu trivialen Erklärungen. (226)

Gegenüber der Favorisierung unkritischer Beobachtung und Wiedergabe des faktisch Gegebenen will Habermas den interpretatorischen Leistungen zu ihrem Recht verhelfen, gegen die Versuche historische Individualitätsvorstellungen zu restaurieren, verweist er auf die Wichtigkeit von Theorien und gegenüber einem restriktiven Narrativismus beharrt er auf dem Ideal der Erklärung - diese vielseitige Frontstellung macht es gelegentlich nicht leicht, Habermas' Standpunkt klar zu erkennen. Zudem steht er vor dem Problem, das sich jedem eklektischen Verfahren stellt: Will man das, was man überall als richtig erkannt hat, zu einem System einen, geht dies zumeist auf Kosten der Konsistenz.

Gegen Habermas muß eingewandt werden, daß er in seinen Erörterungen nicht immer deutlich macht, ob es ihm um den Nachweis der Unmöglichkeit z.B. naturalistischer Geschichtswissenschaft geht oder ob er nur darauf hinweisen will, daß es wesentliche und berücksichtigungswerte Aspekte gibt, die leicht übersehen werden, wenn man das an Gesetzeserklärungen interessierte Modell expansiv auffaßt. Gerade von Naturalisten wird andererseits nicht immer mit der wünschenswerten Deutlichkeit darauf verwiesen, daß es neben und (systematisch gesehen) vor dem explanatorischen Verfahren wichtige andere Fragen zu erörtern gilt: erinnert sei hier nur an Probleme der Gegenstandskonstitution geschichtswissenschaftlich relevanter Objekte, an ontologische Vorentscheidungen, an die Reflexion der Theorieabhängigkeit der empirischen Forschung und anderes mehr. Der Hinweis auf Mängel in den Argumentationen anderer ersetzt die nötige

und wünschenswerte Selbstkritik auf Seiten Habermas' allerdings nicht.

Habermas grenzt sich von Auffassungen ab, die die Individualität, Einmaligkeit und Unwiederholbarkeit der Geschichte dahingehend umdeuten, daß in der Geschichte nur eine Anhäufung von Individualitäten gegeben sei und der Historiker sich zu enthalten haben, in diese eine Systematik zu bringen. Die Einsicht in die Notwendigkeit systematischen und prüfbareren Wissens um Interdependenzen führt Habermas angesichts der Zurückweisung streng nomologischer Aspirationen zu einer dualistischen Konzeption, in Form der Trennung von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung. Hat diese dem "Bezugssystem der Erzählung" verpflichtet zu bleiben, darf jene sich diverser Mittel bedienen:

Das Wissen, das der Historiker für seine Darstellung verwendet, gewinnt er freilich in diskursiven Prozessen der Ermittlung und Aufbereitung von Daten, der Wahl theoretischer Gesichtspunkte und Begriffe, der Anwendung von Hypothesen, der Prüfung von Interpretationen usw. Die historisch-philologischen Forschungsmethoden der Quellenkritik, des Vergleichs, der Hermeneutik usw., die im 19. Jahrhundert zur Blüte gelangt und inzwischen durch ein sozialwissenschaftliches Repertoire ergänzt worden sind, charakterisieren die Tätigkeit des Historikers in der Rolle des Geschichtsforschers und nicht des Geschichtsschreiber. (HM 201)

Mir scheint, daß diese Konzeption weder notwendig noch haltbar ist. Notwendig ist sie nicht, weil selbst extensive Anwendung nomologischer Verfahren mit historischen kompatibel ist. Zudem liegt die Beweislast eindeutig auf Seiten von Habermas. Er müßte zeigen, daß zwischen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung eine unüberbrückbare Kluft besteht, die eine Einflußnahme theoretischer Momente aus dem Forschungsbereich in den Darstellungsbereich ausnahmslos verhindert.<sup>40)</sup> Die bloße Postulierung zweier distinkter Verfahrensweisen genügt

hier wohl nicht. Erst die Eliminierung der Zeitdimension markiert jenen Punkt, jenseits dessen von Geschichte (im doppelten Sinn dieses Wortes) nicht mehr gesprochen werden kann. Alle Demarkationen diesseits dieser Marke konnten entsprechender Antikritik nicht standhalten.<sup>41)</sup>

Nicht haltbar ist die Dualität aus zwei Gründen.

(1) Einmal, weil die narrative Aufbereitung historischer Ereignisketten durchaus (wenn auch manchmal unvollständig) nomologischen Charakter hat, wenn sie nicht - was in der Praxis kein Historiker macht - den Fehler begeht, miteinander in keiner Weise zusammenhängende Ereignisse unter dem expliziten Gesichtspunkt eines Relevanzkriteriums (was war notwendig, damit es zum Ereignis E kam? Oder, um den Forderungen deduktiv-hypothetischer Erklärung gerechter zu werden: Wie kann vergangenes Geschehen so rekonstruiert werden, daß die gegenwärtig vorhandenen Quellen aus der Annahme eines Geschehens dieser Art erklärt werden können?) davorliegende Ereignisse als Ursachen aufführt. Wer auf die Frage, warum die USA ihr militärisches Engagement in Vietnam in den 60er Jahren verstärkten, mit der Erzählung: "Frankreich verlor bei Dien Bien Phu - die populäre Musik der 60er Jahre war englischsprachig - die Plattenindustrie der USA hatte ein Interesse ihre Märkte auszudehnen - die USA schickten verstärkt Truppen nach Südvietnam" antwortet, wird als inkompetent betrachtet werden, weil er offensichtlich irrelevante Faktoren miteinander verknüpfte.<sup>42)</sup>

Die Trennung von theoriefähiger Geschichtsforschung und einer Geschichtsschreibung, die sich gegenüber systematischem Wissen abstinent verhalten soll, scheitert allein schon daran, daß ein wesentlicher Aspekt im Verhältnis von Theorie und Geschichte der Charakter der Theoriegeleitetheit ist. Überprüfbare Aussagen in Form von Hypo-

thesensystemen legen überhaupt erst fest, was als Geschichte zur Darstellung gebracht werden soll und kann. Eine derart verfahrenende "theoretische Geschichte" unterscheidet sich von der - psychologisch erfaßbaren - Auswahl, Vorurteilsstruktur, Gebundenheit des Historikers an Klassen- und Zeitinteressen und einer Parteilichkeit, die nicht eigens gerechtfertigt wird, in einer wesentlichen Hinsicht: ihre Existenz kann legitimiert und von jedem anderen überprüft werden. Von theoriegeleiteter und -abhängiger Geschichtswissenschaft kann also gesprochen werden, wenn folgende Bedingung erfüllt ist: Die programmatischen Entwürfe und die Interdependenz von theoretischem Entwurf und konkreter geschichtswissenschaftlicher Darstellung müssen explizierbar und intersubjektiv prüfbar sein.

Damit ist auch die Unterscheidung von Literatur und Geschichtswissenschaft möglich geworden. Denn unbezweifelbar gibt es eine Art von Belletristik, die vor dem Niederschreiben ausgiebige "Forschungen" betreibt. Könner dieser Form von Literatur werden dann auch von Historikern als Beleg oder Darstellung herangezogen.<sup>43)</sup> Aber Literaten sind eben nicht gezwungen, ihre Aussagen, die skizzierten Biografien, die Spannung zwischen Wirklichkeit und Fiktion etc. zu legitimieren. Sollten Narrativisten tatsächlich der Auffassung sein, Geschichte zu einer solchen Art von Literatur zu machen, müßten sie selbst ihren Beruf wechseln und Literaturkritiker werden.

Wieso Habermas, ihm offensichtlich bekannte Ausführungen zur geschichtswissenschaftlichen Methodologie nicht zur Kenntnis nehmen will, scheint manchmal weniger eine Frage des Überzeugungsgrades der vorgebrachten Argumente zu sein, als in individuellen sozialisatorischen Um-

ständen ihre Wurzel zu haben. Einen solchen Aspekt hebt Bichler hervor:

In Habermas' Reserven gegenüber einer "Preisgabe" historisch-soziologischer Forschung an eine analytische Methodologie scheint ein Stück Überzeugung oder Ideologie von der Unberechenbarkeit des Menschen zu stecken. 45)

(2) Ein zweiter Grund, der gegen die Habermassche Teilung in Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung angeführt werden kann, ist der Sachverhalt der tatsächlichen Undurchführbarkeit dieser Separierung. Das gilt umso mehr, als Habermas dem Sektor der Forschung die Verwendung von Theorien zugesteht. Dann ist es aber kaum möglich, den anderen Bereich - die Geschichtsschreibung - davon frei zu halten.

Ein Beispiel soll diese Unmöglichkeit demonstrieren. In der Analyse der Legitimationskrise des Spätkapitalismus verwendet Habermas die Kategorie "organisierter Kapitalismus", um bestimmte Wandlungen, die im Gefolge des kapitalistischen Entwicklungsprozesses auftraten, zu erklären. Insbesondere dient ihm dieser Typusbegriff zur Prüfung einer Hypothese, die etwa folgendermaßen formuliert werden kann: Der organisierte Kapitalismus ist eine zeitlich dem liberalen Kapitalismus folgende Phase innerhalb einer Gesellschaftsformation, die durch ein gleiches Organisationsprinzip gekennzeichnet ist. Im organisierten Kapitalismus nimmt der Anteil der regulierenden Eingriffe des Staatsapparats unmittelbar in den Produktionsprozeß zu, was zur Folge hat, daß unter-schwellig vorhandene ökonomische Krisentendenzen und -potentiale durch Inflation und öffentliche Finanzkrise substituiert werden.

Wenn wir von der Komplexität der Hypothese und der nicht erfolgten Explikation der verwendeten Terme absehen,

bleiben zwei Aspekte interessant. Erstens, der prognostische Charakter der Hypothese - auch davon wollen wir absehen. Zweitens jedoch der Umstand, daß eine Geschichtsschreibung, der diese Hypothese (im Forschungsprozeß) vorausgeht, kaum möglich erscheint, will sie ohne diese theoretisch gewichtigen Hypothesenelemente auskommen: öffentliche Finanzkrise, Staatsapparat, regulierende Eingriffe usw. (Habermas' Geschichtsschreibung in LP bestätigt das). Es sind aber Begriffe, die derart theoriebeladen sind, daß eine Geschichtsschreibung, die sich ihrer bedient notwendigerweise Theoriecharakter erhält. Man kann sogar sagen, daß sie ihren spezifischen semantischen Gehalt erst in Ansehung ihrer Stellung innerhalb der Theorie erhalten.

Das hier angeführte Beispiel kann verallgemeinert werden. Eine Geschichtsschreibung, die theorielos sein will, also auf Gesetzesaussagen verzichten muß, ist nur um den Preis der vollständigen Tilgung informationshaltiger, aber eben theorieabhängiger Begrifflichkeit zu haben; sie wäre dann aber auf dem kognitiven Niveau von Märchen (und dessen individuellen Akteuren, die frei von gesellschaftlichen Existenzbedingungen erscheinen und oft sogar gegen begründete Erwartungen, die aus einer soziologischen Interpretation genährt werden, handeln) angesiedelt. In diesem Sinn urteilte schon Max Weber, dessen Ausführungen hierzu wie eine vorweggenommene Kritik am Narrativismus erscheinen:

Und wenn in der Form seiner Darstellung der Historiker das logische Resultat seiner historischen Kausalurteile dem Leser ohne Vorrechnung der Erkenntnisgründe mitteilt, ihm den Hergang "suggeriert", statt pedantisch zu "räsonieren", so wäre seine Darstellung doch ein historischer Roman und keine wissenschaftliche Feststellung, wenn das feste Skelett der kausalen Zurechnung hinter der künstlerisch geformten Außenseite fehlte. 46)

An das Ende der Diskussion des Verhältnisses von Theorie

und Geschichte sei noch eine kurze Erörterung gleichsam metahistorischer Theorien angehängt, welche in analoger Weise Einfluß nehmen auf den von Habermas abgeschotteten Bereich der bloßen Geschichtsschreibung. Gemeint sind Fragen, die ich weiter oben in bezug auf Marxens Anthropologie schon kurz erwähnt habe, hier allerdings aus einer anderen Perspektive betrachten will. Es soll deutlich werden, daß auch Theorien so allgemeiner Natur und großer Reichweite konstitutive Bedeutung für die Geschichtswissenschaft haben und sich auch hier die Habermassche Dichotomie als nicht triftig erweist.

Nitzschke hat nachzuweisen versucht, daß

jedes Erklärungsmodell, das ein Historiker liefert, Teil der Anthropologie (ist), die dieser Historiker voraussetzt. 47)

Und er fährt fort, indem er sein Verständnis von Anthropologie expliziert:

Eine "Anthropologie" beschreibt also nie eine - abgeblüht unveränderliche - Natur des Menschen, sondern nur, welche Stellung - in einer historisch einmaligen Gesellschaft - die Philosophen dieser Gesellschaft dem Menschen in der ihnen zugänglichen Umwelt zusprechen. 48)

Diese Stellung des Menschen kann nach drei Bereichen gegliedert werden. Erstens die Umwelt, sowohl der Teil, der unabhängig vom Menschen besteht als auch die vom Menschen geschaffene Umwelt. Zweitens Theorien, die danach unterteilt werden können, ob (aus heutiger Perspektive betrachtet) nichtexistenten Individuen (magische) Kräfte zugeschrieben werden oder, ob nur physikalisch nachweisbare Wirkungen in Betracht zu ziehen sind.

Drittens die Antriebe der Menschen, die differenziert werden können in biologisch konstatierbare Triebe und angeborene Verhaltensweisen, Gefühle und Leidenschaften, sowie vom Verstand gesteuerte Antriebe.

Die Bedeutung einer solchen anthropologischen "Theorie"

(hier verstanden als Orientierungsrahmen menschlicher Praxis, der Vergangenheit als solche erschließbar macht) besteht in zwei Hinsichten. Zum einen ist sie als formale Konzeptualisierung eines Gegenstandsbereiches überhistorisch und insofern auf einer Stufe mit Theorien über (historisch bedeutsame) Universalien menschlicher Existenz zu sehen. Zum anderen in der Form ihrer je konkreten Instanziierung, strukturiert sie ein historisches Kontinuum in ähnlicher Weise, wie das die Festlegung gesellschaftlicher Organisationsprinzipien vollzieht. Damit relativiert sie mögliche Aussagen auf einen jeweils vorgegebenen kategorialen und Geltungsbereich. Die Geltung von historischen Aussage-systemen ist unmittelbar abhängig von der Zuordnung zu einer Anthropologie. Die Vermutung scheint nicht abwegig, daß ein derartiger anthropologischer Bezugsrahmen eine ähnliche Stellung einnimmt wie Theorien der sozialen Evolution, zumindest wenn man sich einer Lesart, wie sie Rösen vorschlägt, nicht verschließt:

Denn diese Theorie [der sozialen Evolution, C.F.] betont ihren rekonstruktiven Charakter, verpflichtet sich also der Erschließung der Vergangenheit als abgrenzbarem Erfahrungsbereich; sie beansprucht, soziale Evolution als den universalen Zeitzusammenhang menschlicher Weltveränderung thematisieren zu können, der die Zeitspezifik vergangener Handlungsfolgen bestimmbar macht, unterzieht sich also der Aufgabe, den geschichtlichen Charakter vergangenen Handelns generell zu formulieren, und schließlich bezieht sie sich auf diskursive Willensbildungsprozesse der Gegenwart, ist also auf Handlungsorientierung angelegt. 49)

### 1.3. ÜBER DEN MÖGLICHEN NUTZEN DER EVOLUTION FÜR DIE MENSCHEN

Die Haltung, die Habermas zu den hier angeschnittenen Fragen einnimmt, ist durchaus eigentümlich zu nennen. Er meint, wie ausgeführt wurde, daß Geschichte nur narrativ präsentierbar ist; eine solche erzählende Geschichte (die implizit Vorbehalte gegen das nomologische Modell genetischen

Erklärens geltend macht<sup>50)</sup>) kann mit Theorien, sowohl partikularer als auch universaler Natur, nicht versöhnt werden, sodaß Habermas, im Angesicht der Unmöglichkeit hinter das erreichte Niveau an Soziologisierung der Geschichtswissenschaft zurückzufallen, zu einer dualistischen Konzeption Zuflucht nimmt: hier narrative Geschichtsschreibung, dort theoriegeleitete Geschichtsforschung. Evolutionstheorien nehmen nun einen speziellen Platz ein.

Habermas wehrt sich berechtigtermaßen gegen die Luhmannsche Position, die die Defizite des eigenen Unternehmens durch ein Kooperationsangebot an die Geschichte ausgleichen will.<sup>51)</sup> Diese unbillige Indienstrafe will Habermas nicht mitmachen, will aber andererseits der Idee der Evolutionstheorie auch nicht entsagen. Erscheinen ihm zwar manche Globaltheorien<sup>52)</sup> mit narrativer Geschichtsschreibung kompatibel, zieht er die Grenze, wo diese "zu Paradigmen einer allgemeinen Theorie der Gesellschaft aufrücken." (HM 203) Theorien, die etwa Gattungskompetenzen ins Auge fassen, erscheinen ihm nicht geeignet "als Folie für eine Erzählung." (HM 217)

Solche Kompetenzen haben keine Geschichte, sondern eine Entwicklung (...) Kompetenzen werden (...) erworben, Bewußtseinsstrukturen entstehen, so daß jene mit Handlungsfähigkeit und Handlungsalternativen gesetzten Freiheitsgrade, die ein geschichtliches Interesse ermöglichen, gar nicht gegeben sind. 53)

Das Verhältnis von Evolutionstheorie und Geschichtswissenschaft faßt Habermas schließlich so zusammen: Die Geschichtsforschung hat eine heuristische Funktion für die Kreierung und Überprüfung von evolutionären Hypothesen und Theoremen, während die Evolutionstheorie keinen vergleichbaren Auftrag der Geschichtsschreibung übernehmen kann, was dem Narrativitätskriterium zu verdanken ist. Habermas konzidiert (noch), daß der "Fluß der Erzählung" durch "Argumentationen" (dieser Begriff steht offenbar für die Anwendung theoretischen, also auch

nomologischen Wissens) unterbrochen werden kann. Aber "die Geschichtsschreibung stellt kein theoretisches Wissen dar, sie ist eine Anwendungsform theoretischen Wissens." (HM 246) Auf die Problematik der Trennung von Anwendungs- und Existenzform wurde schon Bezug genommen, sodaß wir uns hier auf einen anderen Aspekt konzentrieren können. Habermas vertritt nämlich plötzlich die Position, die er anderenorts an Luhmann kritisiert hat: die Geschichtsforschung hat Lieferantenfunktion für die Evolutionstheorie, die selbst keine Gegenleistung anbieten kann und soll. (Warum Habermas die Möglichkeit einer Indienstnahme der Evolutionstheorie ausschließlich hinsichtlich der Geschichtsschreibung erörtert - und ablehnt - und nicht auch bezüglich der Geschichtsforschung, bleibt ohne Erläuterung).<sup>54)</sup>

Darüberhinaus wartet er mit einer überraschenden Lösung des Problems auf, wozu man denn dann überhaupt Evolutionstheorien benötige<sup>55)</sup>, wenn sie der Geschichte nichts anzubieten haben, diese sich aber vollständig zu einer evolutionstheoretischen Hilfswissenschaft degradieren soll:

Evolutionstheorien und die auf sie gestützten Erklärungen von epochemachenden Entwicklungsschüben können in jene "Diskurse" eingehen, in denen konkurrierende Identitätsprojektionen "zur Verhandlung stehen" (...) Die zeitdiagnostische Anwendung von Evolutionstheorien (ist) nur im Rahmen einer praktischen Argumentation sinnvoll, in der es um Begründungen dafür geht, warum in bestimmten Situationen von bestimmten Akteuren bestimmte Handlungsstrategien und Handlungsnormen eher gewählt werden sollten als andere. 56)

Habermas meint also, daß Theorien der sozialen Evolution eine Bedeutung nur in Rahmen praktischer Diskurse haben, welche problematisch gewordene normative Aussagen oder Normsysteme als ganze thematisieren. Ziel solcher Veranstaltungen ist es, einen Konsens darüber herbeizuführen,

was als allgemein gültig zu betrachten ist. Dem dient das Kriterium der Universalisierung.

Wie Induktion [im Fall naturwissenschaftlicher Gesetzhypothesen, C.F.] spielt Universalisierung die Rolle eines Brückenprinzips, das erklären soll, warum wir eine vorgeschlagene Handlungsnorm durch Hinweis auf Folgen und Nebenfolgen der Normanwendung für akzeptierte Bedürfnisse plausibel machen können. Dieser Übergang ist einleuchtend, wenn sich die kasuistische Evidenz auf allgemein akzeptierte Bedürfnisse stützen kann. 57)

Ein Konsens ist von der Zustimmung aller (auch potentiell) Beteiligten abhängig. 58) Habermas unterscheidet zwischen Konsens und Kompromiß, welcher Produkt "klugen Handelns und Verhandelns" (WT 251) ist und auf nicht verallgemeinerungsfähigen Interessen aufbaut.

Fraglich ist nun die Rolle, die Evolutionstheorien in solchen Argumentationen spielen. Wie jede Argumentation nimmt auch eine, die in praktischem Zusammenhang vorgebracht wird, Bezug auf faktisches Wissen, zu dem auch Wissen aus Evolutionstheorien zu rechnen ist. Unproblematisch ist eine Verwendung, die den tatsächlichen Verlauf des Evolutionsprozesses als Argument ins Treffen führt, nur dann, wenn getroffene Entscheidungen für eine bestimmte Handlungsnorm oder -strategie dadurch plausibel gemacht werden sollen. In diesem Fall ist jedoch die Wahl einer bestimmten Strategie oder die Entscheidung für eine Norm selbst nicht zwingend geboten. Habermas will allerdings mehr: Er will die "Wahrheitsfähigkeit praktischer Fragen" erweisen: Wenn eine bestimmte Norm "wahr" ist, wird jeder vernünftige Mensch diese anderen vorziehen. Diese Interpretation wird nahegelegt, weil Habermas von einem Konsens in praktischen Fragen in der gleichen Weise spricht, wie von einem Konsens über faktische Sachverhalte. Bei faktisch beantwortbaren Problemstellungen wird implizit unterstellt, daß jeder, der das Ergebnis des Konsens für richtig hält, sich auch demgemäß verhalten wird. Wenn

erwiesen ist, daß ein bestimmtes Quantum Arsen tödlich ist, wird nur jener es zu sich nehmen, der Selbstmord begehen will.<sup>59)</sup> Gerade diese Eindeutigkeit und Notwendigkeit, die die Entscheidung letztlich überflüssig macht (wenn sie auch im Rahmen einer Theorie Erwähnung finden muß, da sonst der Eindruck entstehen könnte, man wäre gezwungen so zu handeln), kann aber im Bereich moralischer Fragen nicht erwiesen werden. Deviantes Verhalten ist im Geltungsbereich moralischer Imperative mit weniger drastischen Konsequenzen verbunden als im Bereich der Naturgesetzmäßigkeiten. Angesichts dieser bekannten Einsichten, sucht Habermas einen Ausweg durch Rekurs auf fundamentale Bedingungen der Kommunikation, welche die unbezweifelbare Basis einer Ethik bilden sollen.

Eine kognitivistische Sprachethik bedarf keines Prinzips; sie stützt sich allein auf Grundnormen der vernünftigen Rede, die wir, sofern wir überhaupt Diskurse führen, immer schon supponieren müssen. (LP 152)

Indem eine solche kognitivistische Sprachethik Grundnormen expliziert, weist sie selbstverständlich ein Prinzip auf. Aber darauf kommt es hier weniger an, als auf die Folgerung, die Habermas meint ziehen zu können. Gegenüber "redeimmanenten Geltungsansprüchen" (HM 194) habe der Theoretiker keine Wahl, urteilt Habermas, und übersieht hier, daß natürlich die Möglichkeit besteht nicht zu reden, Sprache nicht zu verwenden, was einer Entscheidung bedarf, der eine Wahlmöglichkeit vorausgehen muß. Daß mit einem Individuum, das nicht an einer (oder jeder) Rede kraft Entscheidung teilnehmen will, in der Folge auch nicht mehr kommuniziert und argumentiert werden kann (sieht man von nichtverbalen Formen ab), berechtigt jedoch nicht zu dem Schluß, den Habermas zieht, wenn er meint, mit den Normen vernünftiger Rede eine unhintergehbare Basis der Ethik gefunden zu haben: Sie ist bloß sprachlich nicht hintergebar!

1.4. VORSCHLAG FÜR EINE BESCHIEDENERE ANWENDUNG VON  
EVOLUTIONSTHEORIEN

Abschließend verbleibt noch die Aufgabe, sich kurz mit einer bescheideneren Variante der Anwendung von evolutionstheoretischem Wissen auseinanderzusetzen. Welche Bedeutung kann evolutionäres Wissen spielen, wenn man die Unüberbrückbarkeit der Seins-Sollens-Dichotomie<sup>60)</sup> akzeptiert, aber gleichzeitig der Meinung ist, daß faktisches Wissen normative Entscheidungen unterstützen kann. Geht man davon aus, daß im bisherigen geschichtlichen Verlauf bestimmte Regelmäßigkeiten festgestellt werden können; weiterhin als erwiesen betrachtet wird, daß einige Strategien und Normen, die menschlichem Handeln zugrund lagen, erfolgreicher waren als andere, was soviel heißt, als daß gesetzte Ziele in einem Fall erreicht wurden und in anderen nicht - macht man also diese Annahmen zum Ausgangspunkt der Betrachtung, kann man einiges zur Rolle von Evolutionstheorien hinsichtlich ihrer Handlungsrelevanz sagen.

1. Evolutionstheorien können prognostisch verwendet werden.
2. Evolutionstheorien können evaluativ verwendet werden.
3. Evolutionstheorien können überschätzt werden.

Ad 1: Diese Verwendungsweise setzt voraus, daß man die prinzipielle Symmetrie von Erklärung und Prognose für gegeben erachtet. In diesem Zusammenhang hat man sich dann mit Poppers Kritik der "Prophetien" auseinanderzusetzen.<sup>61)</sup> Diesbezüglich ist es wohl richtig, daß Prophetien, die ihre Aussagen in einen teleologischen Bezugsrahmen stellen, zu Recht kritisiert wurden. Die Einsicht in den (auch künftigen) Verlauf des Geschichtsprozesses besitzen - von Popper so bezeichnete - Historizisten entgegen ihren Beteuerungen nicht. Ebenso ist es

unzweifelhaft richtig, daß wir das zukünftige Anwachsen unseres Wissens nicht rational vorhersagen können, auch wenn Poppers Konsequenz aus dieser Einsicht weniger stichhaltig ist: meint er doch, daß daher der zukünftige Verlauf der Menschheitsgeschichte nicht prognostizierbar sei.<sup>62)</sup> Gegen Popper kann, ohne selbst in die Falle des Historizismus zu tappen, immerhin eingewandt werden,

daß die Anwendbarkeit der in ihr [Poppers Historizismuskritik, C.F.] entwickelten Gedanken, namentlich auf Marx, zwar vom Autor [Popper, C.F.] behauptet wird, die einschlägige Beweisführung aber der Aktivität des Lesers überlassen bleibt (...). Einige Unklarheiten (wären) unterblieben, hätte Popper Meßgrößen für kurz-, mittel-, und langfristige Prognosen bekanntgegeben sowie für den Grad der Exaktheit der als unmöglich erachteten Voraussetzungen über den wissenschaftlich-technischen Fortschritt.<sup>63)</sup>

Angesichts dieser und anderer<sup>64)</sup> Kritiken der Popperschen Historizismusverdikte verwundert es, wenn auch Habermas in dieser Frage bereitwillig den prognostischen Charakter evolutionstheoretischer Aussagen (mit der gleichen undifferenzierten Argumentation wie Popper) leugnet:

Wir können nicht a priori von der Hand weisen, daß in Zukunft auch andere Strukturen als die heute bekannten (...) einer Nachkonstruktion zugänglich werden (...). Dieser Umstand beschränkt den Geltungsanspruch der Evolutionstheorie auf Aussagen über retrospektiv erkennbare sozialevolutionäre Lernvorgänge. (HM 248f)

Ad 2: Evaluativ verwendbar ist das Wissen einer Evolutionstheorie, wenn man die verschiedenen evolutionären Stadien im Sinne einer komparativen Typologie verstehen will. In diesem Fall können künftige Forschungsergebnisse zu einer Neuordnung einer Gesellschaft führen: Was aufgrund des bisherigen Wissensstandes als Exempel einer traditionellen Gesellschaft gegolten hat, kann in so einem Verfahren, wenn nötig, problemlos einem benachbarten Typus zugeordnet werden. Neues Wissen oder veränderter Wissensstand treten nicht als Falsifikatoren auf, da

Typologien bekanntlich nicht nach wahr - falsch, sondern pragmatisch beurteilt werden. Diese Verwendungsweise von Evolutionstheorien ist bescheidener als die erste Variante. Diese Bescheidenheit hat allerdings ihren Preis. Ihn sehe ich in der Tatsache der Unmöglichkeit, in eine so verstandene Evolutions"theorie" stillschweigend geschichtsphilosophische Denkfiguren eingehen zu lassen. Habermas' Absicht ist es, auf dem Wege positiver Wissenschaft aufklärerisch-rationalistische Ideologeme zu rehabilitieren bzw. zu konservieren. Ein Punkt, auf den im folgenden immer wieder zurückzukommen sein wird. Dieser Absicht ist es auch zuzuschreiben, daß Habermas sich eine komparative Evolutionstheorie wie sie hier angedeutet wurde, nicht zu eigen macht.

Ad 3: Von Evolutionstheorien wird zuviel verlangt, wenn ihnen die Erfüllung der Aufgabe zugeschrieben wird, die ehemals spekulative Geschichtsphilosophien nicht zu leisten in der Lage waren. In einer Zeit, die geprägt ist von der Vorherrschaft der durch die neuzeitliche Wissenschaft erreichten Standards an Begründung und Prüfbarkeit, ist es in doppelter Weise schwierig, ja unmöglich, die ehrwürdigen Absichten von Geschichtsphilosophen auch nur aufrecht zu erhalten.<sup>65)</sup>

Einerseits hat eine um sich greifende Einsicht um die Relativität von Standpunkten und Perspektiven<sup>66)</sup> die Existenzgrundlage universal kopierter und auf Allgemeingültigkeit angelegter geschichtsphilosophischer Entwürfe vernichtet; das Vertrauen auf die gestaltende Kraft der Geschichte, die den Fortschritt (was immer seine Protagonisten darunter verstanden) verbürgt, wurde - nicht zuletzt im Zuge des Auftretens als "regressiv" zu bewertender Phänomene - wofür prototypisch der Faschismus zu nennen wäre - enttäuscht.

Andererseits sehen sich Fortschrittskonzeptionen, die den als tradierend wert erachteten Bestand der alten Geschichtsphilosophien retten wollen, vehementer Kritik ausgesetzt, die heute nicht mehr in Gestalt pauschaler Negation gekleidet ist, sondern wie man meinen könnte durchaus zynisch die Prüfkriterien, denen einzelwissenschaftliche Resultate ausgeliefert sind, auf universale Entwürfe geschichtsphilosophischer Provenienz übertragen. Solchen Standards kann eine, der Idee des Fortschritts verhaftete Philosophie nicht genügen; ihr Dilemma besteht zudem darin, daß "ökologische Nischen" für ihr Überleben bisher nicht gefunden wurden: Weder will ein Fortschrittsapologet sich Glaubensformen überantworten, noch sieht er im Bereich der traditionellen Metaphysik, die Forderungen der Wissenschaftlichkeit zurückweisen kann, ohne ihre disziplinäre Identität zu verlieren, eine Rettung. Verbliebe der Sektor wissenschaftlicher Weltanschauungen, welcher jedoch zu seinem Überleben der Bedingung, nicht mehr aussagen zu dürfen, als Wissenschaft ihm Material zur Verfügung stellen kann, zu genügen hat. Auch dieses Deutungssystem ist nicht in der Lage, ein funktionales Äquivalent für traditionelle Geschichtsphilosophien anbieten zu können.<sup>67)</sup>

Mir scheint nun, daß einige Protagonisten einer erneuerten Evolutionstheorie<sup>68)</sup> meinen, in ihr einen Ersatz für Geschichtsphilosophie gefunden zu haben. Damit überschätzen sie die Leistungsfähigkeit einer Theorie, die wissenschaftlich sein will und daher allemal die Vorläufigkeit ihrer Wahrheit und die Unabgeschlossenheit ihrer Systematik unterstellen muß. Habermas' Versuch einer Synthese von Sprachphilosophie, die die normative Orientierung "begründen" soll, und Evolutionstheorie, die das Wissen um die Notwendigkeit der Entwicklung verbürgen soll, weist in dieselbe Richtung. Wie Sprach-

philosophie nicht in der Lage ist, normative Setzungen unhintergebar zu ermöglichen, so ist die Evolutionstheorie überfordert, wenn sie Wissenschaft und Weltdeutung globaler Natur sein soll.

### 1.5. VOM EXPERIMENTELLEN MARXISMUS ZU EVOLUTIONSTHEORETISCH ANGELEITETEN PRAKTISCHEN DISKURSEN<sup>69)</sup>

Bevor auf den Rekonstruktionsversuch von Habermas, im besonderen seine Lesart des Marxschen Werkes, eingegangen wird, soll der Frage nachgegangen werden, wie er zur Übernahme der Evolutionsidee gelangte.

Vorweg erscheint es wichtig, sich in Erinnerung zu rufen, daß sowohl im Marxismus als auch in der Mainstream-Sozialwissenschaft in den letzten Jahrzehnten der Gedanke der Evolution in Verruf geraten war. Sehen wir von der Erörterung der Äußerungen von Marx und Engels speziell zu Darwin hier einmal ab, und wenden wir uns der Phase der Theoriegeschichte in der Arbeiterbewegung zu, in der eine vulgäre Form des Evolutionismus weit verbreitet war. Der bedeutendste Theoretiker (wobei für diese Charakterisierung weniger das intellektuelle Format als die politische Relevanz ausschlaggebend ist) der II. Internationale, Karl Kautsky, zielte auf die einheitliche Erfassung der natürlichen und sozialen Tatbestände. Eine falsch verstandene Wissenschaftlichkeit, welche - ganz ähnlich wie Popper meinte, über die konkrete Gestalt zukünftiger Gesellschaftsordnungen nichts aussagen zu können, gepaart mit einer naiven Forschungsgläubigkeit führte dazu, daß die Arbeiterbewegung verhalten wurde, sich über das Morgen den Kopf nicht zu zerbrechen, da die Entwicklung dorthin als verbürgt erachtet wurde.<sup>70)</sup> Man sah sich selbst als ein Partikel der Entwicklungslinie, die vom Urnebel bis zum Sozialismus reichte,<sup>71)</sup> was mit der Ansicht verbunden war, daß sich

entgegenstehende Aktivitäten vor der Geschichte und ihrem Lauf lächerlich machten, ebenso wie sich fördernde erübrigten. Über das theoretische Format von Kautsky urteilt Vranicki:

Um Kautskys theoretische Konzeption und deren Entwicklung zu verstehen, ist es nötig zu betonen, daß er sich wie viele damalige Sozialisten den Marxismus (...) ausgehend vom Materialismus und Darwinischen Evolutionismus angeeignet hat. So dominierte in den siebziger Jahren in Kautskys Auffassungen die evolutionistische Theorie der Entwicklung der Arten, und er begeisterte sich dafür, daß man das moralische Handeln wissenschaftlich aus den animalischen Sozialtrieben erklären könne. 72)

Mit dem politischen Niedergang der Zweiten Internationale war die schrittweise Zurückdrängung der evolutionistischen Ideen verbunden. Sie überlebten zwar in gewandelter Form im Marxismus-Leninismus-Stalinismus, hatten aber auf die, außerhalb enger Parteigrenzen einflußreicheren Strömungen, die summarisch als westlicher Marxismus<sup>73)</sup> bezeichnet wurden, nur noch wenig Wirkung.

Eine korrespondierende Entwicklung läßt sich für den Bereich der Sozialwissenschaften nachweisen. Auch hier vollzog sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein folgenreicher Wandel. Während noch für Comte Entwicklung, Fortschritt und Evolution fast Synonyma waren, trat im Gefolge des Darwinischen Einflusses der Begriff der Evolution in den Vordergrund. Im Werk von Herbert Spencer fand diese Tendenz ihren Höhepunkt.

Spencerian evolution, however, has no synonym: indeed it subsumes all verbal counterparts simultaneously. 74)

Spencer proklamiert als Motor der gesellschaftlichen Entwicklung den Kampf ums Dasein, in dem überlebt, wer sich am besten an seine Umwelt anpaßt. Diese Adaptionsleistung wird von ihm in einem Zusammenhang mit einer Fortschrittskonzeption gebracht:

Evolution is an integration of matter and concomitant

dissipation of motion, during which the matter passes from an indefinite, incoherent homogeneity to a definite, coherent heterogeneity; and during which the retained motion undergoes a parallel transformation. 75)

Leslie Sklair<sup>76)</sup> hat darauf hingewiesen, daß aus dem Reservoir Darwinscher Gedanken sich ziemlich alle damaligen geistigen Strömungen bedienten. Für Spencer gilt diese Aussage nur eingeschränkt, da er seine Grundannahmen vor dem Erscheinen von Darwins "Die Abstammung des Menschen" formuliert hatte. Wichtiger als diese Prioritätenfrage ist allerdings der Hinweis darauf, daß evolutionistische Gedankengänge zu dieser Zeit weit verbreitet waren. Um so überraschender mutet das rasche Verschwinden dieser Ideen an, das - bedenkt man etwa die hohen Auflagen der Werke Spencers - unter Verweis auf die wissenschaftliche Kritik des Evolutionismus allein nicht erklärt werden kann. Es scheint vielmehr dem Brüchigwerden der Fortschrittsidee zuzuschreiben zu sein, daß wenige Jahre nach der Blüte des Evolutionismus dieser der Vergessenheit überantwortet wurde. Ein wesentlicher Aspekt wird von Gouldner hervorgehoben:

Die Comtesche Soziologie und die Schulsoziologie wurden zur Soziologie und Ideologie der Schichten und der Gesellschaften, denen zuerst und am schnellsten der Durchbruch in die Phase der Industrialisierung gelungen war. Der Marxismus wurde die Soziologie, die von den unterentwickelten und sich langsamer entwickelnden Gebieten übernommen wurde, von Schichten, die am wenigsten in die Industriegesellschaft integriert waren, und von Klassen, die sich um Vorteile bemühten, die man ihnen vorenthielt. 77)

Der Strukturfunktionalismus Parsons' war zwar in einer Hinsicht, der Ausarbeitung eines am Organismus orientierten Begriffsschemas, eine Fortführung Spencerscher Gedanken, dessen evolutionäre Perspektive dagegen wurde radikal getilgt. Analoges gilt für den Marxismus, innerhalb dessen die darwinistische Interpretation alsbald irrelevant wurde.

Diese Skizze der soziologischen und marxistischen Theoriegeschichte soll nur auf einen Punkt aufmerksam machen: Am Ende des 19. Jahrhunderts war der Gedanke einer evolutionistischen Interpretation der Vergangenheit weit verbreitet, um wenige Jahre später völlig verschwunden zu sein. In der Schulsoziologie in Form einer radikalen Enthistorisierung der Betrachtungsweise; im Marxismus durch eine wieder gewonnene Betonung der Kontingenz des geschichtlichen Prozesses. Dieser rasche Wechsel der Perspektive bedürfte einer eingehenderen Erörterung, um zu einer stichhaltigen Interpretation zu gelangen. Sie kann hier nicht geleistet werden. Ich wende mich vielmehr der Phase des Wiederauftretens evolutionistischer Gedanken zu. 1966 veröffentlichte Talcott Parsons ein Buch mit dem Titel "Societies. Evolutionary and Comparative Perspectives", nachdem er sich erstmals 1961 mit evolutionären Gedanken in der Soziologie auseinandersetzte.<sup>78)</sup> Dieses Buch markiert den ersten Höhepunkt der zweiten Etappe des Evolutionismus in der Soziologie. Sie hat auch für Habermas und seinen Rekonstruktionsversuch große Bedeutung.

Bevor der Frage nachgegangen wird, wieso Habermas sich an dieser Renaissance orientiert, sei noch kurz auf eine sozioökonomische Wurzel des Parsonsschen Evolutionismus aufmerksam gemacht. Gouldner<sup>79)</sup> vertritt die Ansicht, daß Parsons' frühe Soziologie das Hauptgewicht auf spontane Kräfte der Ordnung legte. Er meint nun zeigen zu können, wie im Gefolge der Etablierung des Wohlfahrtsstaates und des Staatsinterventionismus die funktionalistische Theorie zunehmend Schwierigkeiten ausgesetzt war. Wollte der Funktionalismus an den enorm steigenden öffentlichen Mitteln für die Sozialwissenschaften partizipieren, mußte er einerseits die Erfolge des Wohlfahrtsstaates anerkennen und andererseits Konzepte für verstärkte

sozialtechnologischer Interventionen anbieten.

Was der Staatsapparat jetzt braucht, ist eine Sozialtheorie, die sich zentral, und nicht am Rande, damit auseinandersetzt, wie die Verhältnisse verbessert werden (...) Dies wirft für den Funktionalismus allerdings eine Reihe von Problemen auf, nicht etwa weil er unwillig wäre, sondern weil einige seiner zentralen Postulate und traditionellen Bindungen seine Verwendung für solche praktischen Zwecke erschwert. 80)

Die Hauptschwierigkeit eines sozialtechnologisch gewendeten Funktionalismus liegt in der Unanwendbarkeit seiner Theorie. Meint er doch, nicht nach dem Ursache-Wirkungs-Schema analysieren zu müssen, sondern einer chaotischer Vielfalt interagierender Variabler gegenüberzustehen, die naturwüchsig zu einem Gleichgewichtszustand tendieren, um in diesem unwandelbar zu verharren. Eine Theorie, die in der Devise "Alles hängt mit allem zusammen" kulminiert, ist jedoch kaum wirksam instrumentalisierbar, sagt sie doch nicht, wo der Staatsapparat mit Aussicht auf Erfolg intervenieren kann. Die Hindwendung Parsons' zu Problemen des sozialen Wandels ist gekoppelt mit der Verabschiedung einiger alter Prinzipien. Besonders auffallend ist die Akzeptierung sozialer Konfliktpotentiale, so, wenn er Wandel definiert als "Veränderung durch Überwindung von Widerstand"<sup>81)</sup> und andernorts davon spricht, daß Wandel sich durch Differenzierung, also mittels Entwicklung neuer Ordnungen und Strukturen, die bestimmte Funktionen erfüllen, vollzieht.<sup>82)</sup> Parsons' Hinwendung zu evolutionistischen Überzeugungen hat, wie er selbst andeutet, ihre Wurzel nicht in Forschungen und Ergebnissen, welche zu einer Revision der Theorie Anlaß geboten hätten:

Langsam und etwas unartikulierte verschiebt sich sowohl im soziologischen wie auch im anthropologischen Bereich die Akzentuierung von einem geflüchteten Desinteresse an Problemen sozialer und kultureller Evolution zu einem evolutionistischen Bezugsrahmen. 83)

Gouldner versucht nachzuweisen, daß Parsons gezwungen ist, bei ihm eigentlich unliebsamen Theorien Anleihen zu machen, um zu einem evolutionistischen Theoriekonstrukt zu gelangen. Er kommt zum Schluß:

So transformiert z.B. Parsons' Analyse der Differenzierung den marxistischen Mechanismus der Revolution - den Konflikt zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen - in den Mechanismus der Evolution. 84)

In Habermas' Werk ist das plötzliche Auftreten evolutionistischer Gedankengänge<sup>85)</sup> viel schwieriger zu erklären als bei Parsons. Hat er doch immer an bestimmten geschichtsphilosophischen Denkfiguren festgehalten und ist er Marxist genug, um von der Bedeutung historischer Perspektiven zu wissen. Ein wesentlicher Aspekt, der zur Aufhellung des Habermasschen Evolutionismus beitragen kann, liegt in der Tatsache begründet, daß er sich angesichts der unwiderruflich vollzogenen Trennung von Theorie und Praxis im neuzeitlichen Denken und angesichts einer einflußreichen Position, die meint, normative Sätze (also auch Postulate) nicht naturalistisch begründen zu können, einem moralischen Indifferentismus ausgeliefert sieht. Dieser resultiert zu einem Gutteil aus einer mißverstandenen gegnerischen Auffassung. Habermas meint, daß für den Szientismus

praktische Fragen, die sich auf die vernünftige Wahl von Normen beziehen, als nicht wahrheitsfähig gelten. Werte und Normen erscheinen grundsätzlich als irrational. (HM 54)

Handelt es sich hierbei auch um "Stichworte" (ebd.), muß dennoch mit aller Deutlichkeit darauf verwiesen werden, daß Habermas eine gänzlich unzulässige Argumentation vorbringt. Er suggeriert nämlich, zwischen erstem und zweiten Satz bestehe ein Implikationsverhältnis; der Szientismus (darunter versteht er den "Glaube(n) der Wissenschaft an ihre eigene ausschließliche Geltung" und erwähnt die analytische Philosophie als Beispiel(ebd.))

wird hier mit Wissenschaft schlechthin gleichgesetzt. Der erste Satz des obigen Zitats wird allgemein als wissenschaftlicher anerkannt, während der zweite Ausdruck einer spezifischen Ideologie ist, nämlich des Szientismus. Die schon früh formulierte, das Zentrum Habermasschen Denkens bildende Frage ist,

wie und wieweit kann in einer praktischen Lage wissenschaftlich geklärt werden, was zugleich praktisch notwendig und objektiv nötig ist? (TP 51)

Das Reden vom "objektiv Nötigen" könnte falsch gedeutet werden. Habermas meint damit nicht eine vorgefundene, nur noch einzusehende Idee, von der Entwicklung des geschichtlichen Prozesses. Gegen solche Konstruktion beharrt er auf der.

Logik der Geschichte als eine(r) geschichtliche(n) Logik, als eine(r) von uns selbst hergestellte(n) mit aller Kontingenz die daran hängt. (TP 409)

Die Kontingenz des geschichtlichen Prozesses wird einzig durch das Ziel "Herstellung von Mündigkeit" konterkariert.

Das Interesse an Mündigkeit schwebt nicht bloß vor, es kann a priori eingesehen werden. (TW 163)

In dieser Orientierung an Mündigkeit ist bei Habermas der Gedanke an die Möglichkeit des Fortschritts verankert. Dieser kann jedoch nicht mehr durch die Anstrengung der Vernunft theoretisch erwiesen werden, sondern muß praktisch realisiert werden. Die Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht hat hier ihr Betätigungsfeld. Sie sucht keinen verborgenen Sinn der Geschichte - sie stellt diesen vielmehr her. Vor das Problem gestellt, möglicherweise keinen Konsens über den herzustellenden Sinn finden zu könne, schlägt Habermas eine doppelte Bindung der Geschichtsphilosophie vor: Ihr "Richtigkeit" wird an Hand empirischer Aussagen bewiesen, ihre "Wahrheit" bewährt sich in der Praxis. Für das Problem, die Genese der evolutionistischen Interpretation des Historischen Materialismus zu erläutern, sind hier zwei Gedanken wichtig.

(1) Zum einen scheint der von Habermas vorgelegte experimentelle Marxismus wenig mit Evolutionsannahmen zu schaffen zu haben. Insbesondere die Betonung historischer Kontingenz und die Hervorhebung des Gedankens von Marx und Engels, wonach die Menschen selbst ihre Geschichte machen, sperren sich gegenüber evolutionistischen Ambitionen. Berücksichtigt man nur diese Intentionen, müßte man zu einer Auffassung kommen, die den "frühen Habermas" gegen den "späten Habermas" (oder, angesichts des Alters des Autors: mittleren) abgrenzen. Mir scheint jedoch, daß man zwei andere Ideenstränge nachweisen kann, die zeigen, daß Habermas konsequent weitergedacht hat. Auf der Suche nach einem unumstößlichen Fundament des "Interesses an Emanzipation" kommt Habermas über die Systemtheorie zur Theorie der gesellschaftlichen Evolution, wo er zeigen zu können glaubt, daß es kulturelle Universalien gibt, die "die Ausgangssituation möglicher soziokultureller Entwicklung angemessen fassen" (HL 279) können: Produktion, Verkehrsform, umgangssprachliche Kommunikation und Ideologie, wobei Sprache diejenige "kulturelle Universalie (ist), die alle übrigen fundiert" (KK 202). Parallel hierzu gelangt er auf dem Wege der Sprachanalyse zu einer Universalpragmatik, die zeigen soll, daß jeder Rede vier Geltungsansprüche zugrunde liegen: Wahrheit, Richtigkeit, Wahrhaftigkeit und Verständlichkeit.

In jeder Äußerung kommt (...) das System aller vier Geltungsansprüche ins Spiel - diese sind universal, d.h. sie müssen stets gleichzeitig erhoben werden und als berechtigt anerkannt werden, obwohl sie nicht alle zugleich thematisch sein können. (SP 255)

Mit diesem Modell hat Habermas erreicht, daß normative und deskriptive Äußerungen nur zwei Seiten derselben zugrunde liegenden Geltungsbasis sind. Wie schon weiter oben ausgeführt, meint er mit dem Nachweis redeimmanenter Geltungsansprüche die Berechtigung der Fortschrittsidee erwiesen zu haben:

Aus diesem Grunde halte ich die Entscheidung für das historisch-materialistische Fortschrittskriterium nicht für willkürlich: Die Entfaltung der Produktivkräfte in Verbindung mit der Reife von Formen der Sozialintegration bedeutet Fortschritte der Lernfähigkeit in beiden Dimensionen, Fortschritte in der objektivierenden Erkenntnis und in der moralisch-praktischen Einsicht. (HM 194)

(2) Ein zweites Element der Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht zielt, wenn auch vermittelter, auf die Übernahme der Evolutionsidee. Es wurde gezeigt, wie die Geschichtsphilosophie in praktischer Absicht hinsichtlich des in ihr vorkommenden empirischen Wissens an jene Wissenschaften verwiesen ist, die dafür kompetent sind. Die kritische Philosophie muß sich alles,

was sie wissen will, empirisch, und das heißt mit Hilfe der Verfahren objektivierender Wissenschaft geben lassen; deren Ergebnisse freilich behandelt Philosophie als Material ihrer Deutung. 86)

Und an anderer Stelle bekräftigt Habermas diese Ansicht, ja verschärft sie geradezu, wenn er schreibt, daß diese Geschichtsphilosophie

kein neues Wissen hervor(bringt), aber ein neues Bewußtsein: sie erlaubt den politisch handelnden Subjekten, die gesellschaftlichen Gestalten der Negation ihrer Freiheit kritisch als ihre eigenen festzustellen. 87)

Hieran interessiert uns weniger der idealismusverdächtige Duktus, vielmehr ist die totale Bindung an die positiven Wissenschaften nachdrücklich hervorzuheben. Die Bedeutung der herangezogenen Textstellen wird durch die Person Habermas' nur bestätigt. Hervorstechendstes Merkmal bei ihm ist das ständige Bemühen um die Integration disparatester Wissenschaftsergebnisse, was ihm - wie ich meine zurecht - den Vorwurf des Eklektizismus eingebracht hat.<sup>88)</sup> Aber die Selbstausslieferung an die Produktionen positiver Wissenschaft hat noch eine andere, schwerwiegende Konsequenz. Habermas ist gezwungen, was diese Wissenschaften aufgrund ihrer Standards als wahres

Wissen ausgeben, unkritisiert zu akzeptieren.<sup>89)</sup> Eine Kritik des falschen Bewußtseins, das sich in den Wissenschaften breitmacht, erscheint nicht mehr möglich, wenn die Kritische Theorie selbst kein Wissen über soziale Tatbestände hervorbringt. Denn Kritik an den methodologischen Standards betrifft nur Fragen der systematischen Organisation von Erfahrungswissen in theoretischer Form. Eine darauf zielende Kritik könnte, wenn sie erfolgreich (also richtig ist und akzeptiert wird) ist, nur das künftig hervorzubringende Wissen beeinflussen.<sup>90)</sup> Die Verabschiedung der Marxschen Analyse der Entfremdung und des Fetischcharakters der Ware, die zeigt, daß die Oberflächenphänomene die basalen gesellschaftlichen Verhältnisse verkehrt wiedergeben<sup>91)</sup>, ist mit dieser Haltung von Habermas notwendigerweise verbunden, worauf Kunstmann hingewiesen hat:

Eine Arbeit wie "Das Kapital" wäre nicht möglich gewesen, hätte Marx das Konzept von Philosophie als praktischer Kritik nicht aufgegeben. Mit der Abschottung von "positiver Wissenschaft" im marx'schen Sinne überläßt Habermas das Feld gesellschaftlicher Analyse denen, die den inneren Zusammenhang der bürgerlichen Gesellschaft nicht in den Blick bekommen. 92)

Das hier dargelegte Argument kann nun auch ein Licht auf die Frage der Übernahme der Evolutionsidee werfen. In der Habermas-Luhmann-Kontroverse hatte letzterer das Konzept der sozialen Evolution präsentiert und Habermas übernahm dieses von der positiven Wissenschaft - hier sei die Systemtheorie ungeachtet möglicher Destruktion als bloße Ideologie vorläufig dazugerechnet - eingeführte Theorieelement, um es in der Folge selbst (in der Rolle als Einzelwissenschaftler) auszubauen und (als Kritischer Theoretiker) praktisch zu wenden.<sup>93)</sup> Gerade an der großen Intensität, die der Einzelwissenschaftler Habermas der Evolutionstheorie widmet, zeigt sich, was eingangs dieses Abschnittes behauptet wurde: Die Verbindung zur Kritischen Theorie wurde bei Habermas immer loserer;

was die Frankfurter Schule zu ihrer klassischen Zeit dachte, liefert ihm nur (oder, vielleicht besser: immer) noch den Bezugsrahmen normativer Orientierung. In weit größerem Umfang ist Habermas neuerdings<sup>94)</sup> Einzelwissenschaftler, der auf der Suche nach universal gültigen Aussagen, die sich einer globalen Großtheorie<sup>95)</sup> subsumieren lassen, mal hier mal dort tätig ist, zumeist fündig wird, jedenfalls auf eine große Gemeinde inspirierend wirkt.

Das verwickelte Verhältnis von Soziologie und Geschichte, Theorie und Erzählung, wie es bei Habermas nachgewiesen wurde, läßt sich pointiert zusammenfassen: Unter Geschichte verstehen wir sowohl Geschichtsschreibung, welche dem Modell der Erzählung verhaftet zu bleiben hat, als auch die vorgängige und zugrundeliegende Forschung, welche sich theoretischer Praktiken bedienen darf. Zwischen beiden besteht eine kategoriale Differenz, die nicht überbrückt werden kann. Im Gegensatz zu den Narrativisten, die sich damit zufrieden geben, verfolgt Habermas noch ein weiteres Ziel. Er will den Gegenstandsbereich, auf den sich Geschichte bezieht, auch gänzlich (also forschend und darstellend) theoretisch erfassen können. Daher verdoppelt er die Wissenschaften, welche sich mit vergangenen Ereignissen und Strukturen beschäftigen: zur Geschichte tritt die Evolution hinzu. Dieses Verfahren bietet ihm zwei Vorteile.

Erstens ist eine Evolutionstheorie nicht genötigt, sich mit all jenen Widrigkeiten des Objekts herumzuschlagen wie die Geschichtswissenschaft. Evolutionstheorie ist ausschließlich an der "Entwicklungslogik" interessiert.

Die genetische Erklärung, warum eine bestimmte Gesellschaft ein bestimmtes Entwicklungsniveau erreicht hat, ist unabhängig von der strukturellen Erklärung, wie sich ein System, das sich auf jeder gegebenen Stufe nach der Logik seiner jeweils

erworbenen Strukturen richtet, verhält. (HM 155)

Während sich die Evolutionstheorie mit den idealen Pfaden der Entwicklung beschäftigt und diese in einer Entwicklungslogik nachzeichnet, ist die Historie auf die Erfassung kontingenter Bedingungen verwiesen. Es wurde oben gezeigt, daß die Trennung von Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung nicht unwidersprochen hingenommen werden muß; analoges gilt für die Scheidung in Entwicklungslogik und Entwicklungsdynamik. Damit soll nicht die prinzipielle Berechtigung derartiger idealisierender Verfahren in Abrede gestellt werden, wohl jedoch eine Konzeption infrage gestellt werden, die folgendes Problem ungelöst läßt: Wie ist das Verhältnis von Entwicklungslogik und Entwicklungsdynamik zu denken? Wenn das "historische Material unter Bestimmungen der sozialen Evolution (tritt)" (HM 248) und andererseits die theoretischen Aussagen, die innerhalb der Evolutionstheorie auftreten, in einer spezifizierbaren Beziehung zu realhistorischem Material stehen, als sie ja vermittelt erkenntnisleitender Gesichtspunkte aus jenem gewonnen wurden - dann stellt sich die Frage, wie es legitimiert werden kann, aus der Fülle historischer Daten einige für die Evolutionstheorie herauszunehmen und andere der Geschichtswissenschaft zu überlassen. (Dieses Verfahren kann nicht durch den Gemeinpruch "Die Guten ins Kröpfchen, die Schlechten ins Töpfchen" motiviert sein.) Sowohl die leitenden Perspektiven (welche - wie Holzer meint - "per verallgemeinernder Abstraktion aus (...) historischem Material gewonnen"<sup>95)</sup> wurden) als auch die Datenauswahlprinzipien müssen in irgendeiner Weise als berechtigt erwiesen werden. Der allgemeine Verweis auf ein intuitives Ver~~st~~ändnis der Trennung von Logik und Dynamik ist zu wenig.

Zweitens eröffnet Habermas für seinen Rekonstruktions-

versuch einen Ausweg aus der selbstverschuldeten Sackgasse "theorieunfähige Geschichte" - die Verdoppelung in Geschichte und Evolution erlaubt es ihm, den Historischen Materialismus als Theorie zu rekonstruieren und ihn nicht der immer auch anders möglichen Geschichte auszuliefern. Natürlich drängt sich hier Kritik an der Ausgangssituation geradezu auf. Da Habermas zuerst die Geschichte theorielos halten will, den Historischen Materialismus aber als Theorie über denselben Gegenstandsbereich auffaßt, muß er entweder einer der beiden Absichten entsagen oder einen neuen Theorietyp einführen. Eben letzteres unternimmt er, wenn er den Historischen Materialismus als Theorie der sozialen Evolution präsentiert. Diese Vorgangsweise markiert gleichzeitig einen einschneidenden Differenzpunkt zur alten evolutionistischen Strömung in den Sozialwissenschaften, welche bekanntlich innerhalb der auf Historie gerichteten Wissenschaften das kategoriale System der (biologischen) Evolutionslehre zur Anwendung bringen wollte.<sup>97)</sup>

Daß Habermas' "Ausweg" keineswegs zwingend ist, versteht sich von selbst; er wird umso unverständlicher, als es eine theoretisch verfahrenende, auf historisches Material gerichtete Sozialwissenschaft zumindest konzeptionell gibt.<sup>98)</sup> Da Habermas' Unternehmen von ihm selbst nur als Programm (HM 9, 129, 144) vorgestellt wird, besteht mithin kein Grund, seiner Absicht größere Berechtigung zuzugestehen als alternativen Entwürfen.

## 2. WIE HABERMAS KARL MARX VERSTEHT

Die Theorie der sozialen Evolution, die Habermas vor Augen hat, wird von ihm in Form einer Rekonstruktion des Historischen Materialismus präsentiert. Ob der Historische Materialismus als Evolutionstheorie betrachtet wird oder umgekehrt in die Evolutionstheorien historisch-materialistische Gedanken implantiert werden sollen, hängt - so scheint es zumindest - von okassionellen Umständen ab.<sup>99)</sup> Nicht nur dieser Sachverhalt, sondern auch der Vorteil größerer Klarheit veranlassen mich, in diesem Abschnitt das Augenmerk auf die Seite des Historischen Materialismus zu richten und im nächsten Abschnitt den evolutionstheoretischen Aspekt zu untersuchen. Es versteht sich, daß, da es sich hierbei um die bekannten beiden Seiten derselben Medaille handelt, diese Trennung keine der Sache inhärente ist.

### 2.1. ARBEIT UND INTERAKTION

Der systematische Ausgangspunkt einer Untersuchung des Marxverständnisses von Habermas ist seine Trennung von Arbeit und Interaktion, wie sie in TW und EI vorgenommen wurde. Gegen Marxens Praxisbegriff macht Habermas geltend, daß dieser einer genaueren Analyse zu unterwerfen sei, in der gezeigt werden könnte, wie die beiden Aspekte Arbeit und Interaktion, ihnen korrespondierend instrumentelles und kommunikatives Handeln, im Begriff "Praxis" miteinander vermischt werden.

Hätte Marx Interaktion mit Arbeit nicht unter dem Titel der gesellschaftlichen Praxis zusammengeworfen (...), dann wäre die Idee einer Wissenschaft vom Menschen nicht durch die Identifikation mit Naturwissenschaft verdunkelt worden. (EI 85)

Für unseren Zusammenhang ist nun weniger interessant, die ausgetretenen Pfade marxistisch inspirierter Anti-Kritik zu beschreiten<sup>100</sup>, auch die nochmalige Verfolgung

der wissenschaftsseparatistischen Ambitionen soll unterbleiben, vielmehr sollen die Konsequenzen der Habermas'schen Reformulierung historisch-materialistischer Prämissen im Bezugssystem handlungstheoretischer Überlegungen erörtert werden.

Im Rahmen einer Interpretation der Hegelschen Schrift "Philosophie des Geistes" führt Habermas drei fundamentale Sektoren menschlicher Existenz ein: Sprache, Interaktion und Arbeit, welche er als "Medien des Bildungsprozesses" (TW 23) versteht, wobei Bildung die "kommunikative Einigung entgegengesetzter Subjekte" (ebd.) meint. Anderenorts bezeichnet er die Triade als "Kategorien" (TW 9), als "Grundbegriffe" (HM 31) oder als "dialektische Grundmuster" (TW 37). Methodisch handelt es sich also um vortheoretische Auszeichnungen des nachfolgend zu analysierenden Gegenstandsbereichs, um die Benennung als wesentlich erachteter Aspekte des Objekts. Habermas verfällt hierbei gelegentlich in einen "Essentialismus", der nicht sieht, daß die Trennung in Arbeit und Interaktion (mit Sprache als vermittelndem Medium) im Gang der Untersuchung (an der Angemessenheit hinsichtlich des Objekts also) sich zu bewähren hat und erweckt manchmal den Eindruck, es handle sich um ontologisch fixierte Eigenschaften der Individuen. Indem er die beiden "Handlungstypen" zu "anthropologisch tiefsitzenden allgemeinen Strukturen" (HM 154) bzw. zu "quasitranszendente(n) Regeln" (HL 281) hypostasiert,<sup>101)</sup> gerät ihm der Definitionscharakter aus den Augen, welcher ursprünglich durchaus noch im Vordergrund stand:

Unter "Arbeit" oder zweckrationalem Handeln verstehe ich [Habermas, C.F.] entweder instrumentales Handeln oder rationale Wahl oder eine Kombination von beiden. Instrumentales Handeln richtet sich nach technischen Regeln, die auf empirischem Wissen beruhen. Sie implizieren in jedem Fall bedingte Prognosen über beobachtbare Ereignisse, physische oder soziale; diese können sich als triftig oder unwahr erweisen.

Das Verhalten rationaler Wahl richtet sich nach Strategien, die auf analytischem Wissen beruhen. Sie implizieren Ableitungen von Präferenzregeln (Wertesystemen) und allgemeinen Maximen; diese Sätze sind entweder korrekt oder falsch abgeleitet. Zweckrationales Handeln verwirklicht definierte Ziele unter gegebenen Bedingungen; aber während instrumentales Handeln Mittel organisiert, die angemessen oder unangemessen sind nach Kriterien einer wirksamen Kontrolle der Wirklichkeit, hängt das strategische Handeln nur von einer korrekten Bewertung möglicher Verhaltensalternativen ab, die sich allein aus einer Deduktion unter Zuhilfenahme von Werten und Maximen ergibt.

Unter kommunikativem Handeln verstehe ich andererseits eine symbolisch vermittelte Interaktion. Sie richtet sich nach obligatorisch geltenden Normen, die reziproke Verhaltenserwartungen definieren und von mindestens zwei handelnden Subjekten verstanden und anerkannt werden müssen. Gesellschaftliche Normen sind durch Sanktionen bekräftigt. Ihr Sinn objektiviert sich in umgangssprachlicher Kommunikation. Während die Geltung technischer Regeln und Strategien von der Gültigkeit empirisch wahrer oder analytisch richtiger Sätze abhängt, ist die Geltung gesellschaftlicher Normen allein in der intersubjektivität der Verständigung über Intentionen begründet und durch die allgemeine Anerkennung von Obligationen gesichert. (TW 62f)

Wie inkonsequent die Rede von anthropologisch tiefsitzenden Strukturen oder Regeln ist, erkennt man daran, daß Habermas im Anschluß an die eben zitierten Definitionen fortfährt:

Gelernte Regeln zweckrationalen Handelns stattens uns mit der Disziplin von Fertigkeiten, verinnerlichter Normen mit der von Persönlichkeitssystemen aus. 102)

Dieser Satz findet sich im Rahmen einer Erörterung inkompetenten bzw. abweichenden Verhaltens, deutet also darauf hin, daß die Handlungstypen "kommunikativ" und "instrumentell" gerade nicht anthropologisch, invariant oder quasitranszendental sind. Denn wenn die Aussage, wonach Arbeit und Interaktion anthropologische Größen seien, irgendeinen Sinn haben soll, muß damit gemeint sein, daß sie allen Individuen, die einen Vergesellschaftungsprozeß durchlaufen, in dem die anthropologischen

Potentiale aktualisiert werden, gemeinsam sind, was mit abweichenden Verhalten insofern unvereinbar ist, als mit diesem Begriff üblicherweise nicht anthropologische "Mängel" erfaßt werden.

Drei weitere, systematisch bedeutsame Probleme der Arbeit-Interaktion-Dichotomie sollen im folgenden behandelt werden; dabei werden eher Unklarheiten und Inkonsistenzen aufgezeigt als Probleme gelöst werden können.

(1) An manchen Stellen scheint es Habermas um die begriffliche Erfassung zweier (idealisiert betrachteter) Handlungsalternativen von Individuen zu tun zu sein. Komplexe Handlungsketten könnten demnach entlang der Koordinaten instrumentell und kommunikativ analysiert werden. Ob eine einzelne Handlung nun instrumentell oder kommunikativ ist, hinge von entsprechender Interpretation der Intentionen des Akteurs ab. Unleugbar besteht in Habermas' Schriften eine Tendenz zur intentional-subjektiven Auffassung von Handeln, wie an der Erläuterung des strategischen Handelns (einer Unterklasse instrumentellen Handelns) abgelesen werden kann:

Von strategischem Handeln spreche ich bei konkurrierenden Gegenspielern, soweit sie von der Absicht bestimmt sind, zweckrational, also nur an eigenem Erfolg orientiert, auf Entscheidungen des jeweils anderen Einfluß zu nehmen. (HM 32)

Im selben Sinn ist wohl auch nachfolgende Stelle zu verstehen:

Die in kommunikativem Handeln naiv geltenden Sinnzusammenhänge lassen sich nach vier Ebenen differenzieren. Ein Sprachspiel verläuft ungestört, wenn sich die Sprechenden und Handelnden Subjekte in ihren Äußerungen so verstehen, daß sie a) pragmatischen Sinn der personalen Beziehung (...) intentional mitteilen und entsprechend auffassen können. 103)

Wir haben hier wieder das gleiche Dilemma: Wie kann etwas einerseits invariante, anthropologische Eigenschaft sein und andererseits erst im Verlauf erfolgreicher

Kommunikation entschieden werden, welchen pragmatischen, an die Intentionen der Beteiligten gebundenen Sinn es hat? Habermas hätte sich hier für einen der beiden Wege entscheiden müssen. Das begriffliche Durcheinander wird jedoch keineswegs geringer, wenn man die Konsequenzen jeder der beiden Varianten verfolgt. Gezeigt wurde bereits, daß die anthropologische Lesart unzulässigerweise mit Lernaspekten verbunden wurde. Auch die intentionale Auffassung der beiden Handlungstypen stößt auf einige Probleme. In TW verbindet Habermas jede der beiden Handlungsalternativen mit ihnen inhärenten Zielen: Zweckrationales Handeln tendiert demnach zu "Steigerung der Produktivkräfte; Ausdehnung der technischen Verfügungsgewalt", während symbolisch vermittelte Interaktion "Emanzipation, Individuierung, Ausdehnung herrschaftsfreier Kommunikation" (TW 64) zum Telos hat. Mit dieser Konzeption wird Habermas sich zwar selbst gerecht (siehe die Erörterung eingangs dieses Teils, wo es um die Frage der Nichtanwendbarkeit nomologischer Wissenschaft für emanzipatorische Zwecke ging), kann jedoch m.E. kein widerspruchsfreies Modell gesellschaftlichen Handelns entwickeln.

Erstens übersieht er hier, daß instrumentelles Handeln durchaus zur Ausdehnung herrschaftsfreier Kommunikation beizutragen in der Lage ist. Die Erhöhung und egalitäre Verteilung des gesellschaftlichen Mehrprodukts kann (muß es natürlich nicht!) beispielsweise dazu führen, gesellschaftliche Bedingungen herzustellen, die herrschaftsfreie Kommunikation ermöglichen. Ähnliches gilt für die Erhöhung des Bildungsniveaus, die Vermehrung arbeitsfreier Zeit, die Schaffung institutioneller Vorkehrungen u.a.m., welche alle instrumentellen Rang mit Bezug auf den emanzipatorischen Zweck einnehmen. Habermas müßte erst zeigen, daß Zweck-Mittel-Kalküle im Bereich symbolisch vermittelter Interaktion unangebracht sind und diese Frage nicht definitorisch vorentscheiden. Dasselbe gilt

anders herum ebenfalls. Erinnern wir uns der weiter oben wiedergegebenen Habermasschen Definition von strategischem Handeln, welches als "am eigenen Erfolg orientiert" bestimmt wurde. Wie steht es nun aber beispielsweise im Fall einer Liebesbeziehung. Ob A sich B gegenüber nur als sensibles, einfühlsames Individuum ausgibt, um sein subjektives Ziel (Liebesbeziehung, Tröstung, Beischlaf und dgl.) zu erreichen, ist für B (und einen etwaig vorhandenen Dritten) nicht problemlos zu entscheiden; ganz sicherlich nicht aufgrund des phänomenal beschreibbaren Handelns von A, sondern am ehesten durch Kenntnis seiner Intentionen.

Zweckrationales Handeln verwirklicht definierte Ziele unter gegebenen Bedingungen (TW 62), meint Habermas, und müßte wohl zugestehen, daß im oben zitierten Beispiel A (unter Umständen) sein Ziel eben nur durch kommunikatives Handeln erreichen kann.

(2) Auf eine zweite Schwierigkeit dieser Konzeption muß noch aufmerksam gemacht werden. Habermas erweckt den Eindruck, daß wahrhaft humanes Handeln kommunikatives Handeln sein muß.

Ich meine die Erfahrung der emanzipativen Kraft der Reflexion, die das Subjekt in dem Maße, als es sich in seiner Entstehungsgeschichte transparent wird, an sich erfährt (...). In der Selbstreflexion gelangt eine Erkenntnis um der Erkenntnis willen mit dem Interesse an Mündigkeit zur Deckung. Vernunft steht zugleich unter dem Interesse an Vernunft. Wir können sagen, daß sie einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse folgt, das auf den Vollzug der Reflexion als solchen zielt. (EI 243f.)

Diese durchaus sympathische Meinung übersieht jedoch einen Sachverhalt, der besonders von den beiden englischen Soziologen Cohen und Taylor analysiert wurde. Sie zeigen, daß Personen zwar die Freiheit haben, ein bestimmtes "Script"<sup>104)</sup> zu wählen, der Verlauf eines einmal gewählten Scripts ist hingegen kulturell-sozial bestimmt. Auf Habermas bezogen kann das heißen, daß "die Erfahrung der

emanzipativen Kraft der Reflexion" ein solches Script ist.<sup>105)</sup> Mit diesem Hinweis soll deutlich werden, daß selbst der Akt der Selbstreflexion gemeinhin als einer der letzten Reservate personaler Freiheit vorgestellt, unter systemfunktionalem Gesichtspunkt durchaus instrumentellen Charakter besitzen kann. Wie schwer oder leicht es für ein Individuum ist, das Script "Selbstreflexion" zu wählen, entscheidet nicht es, sondern - verkürzt ausgedrückt - die Gesellschaft. Die Vermutung unterschiedlicher "Breitschaft" von Seiten verschiedener Gesellschaften, diese Möglichkeit zu eröffnen oder zu verschließen, kann nicht von der Hand gewiesen werden.

(3) Damit soll gezeigt worden sein, daß die Dichotomisierung, insbesondere bei Mischformen des Handelns, nicht strikt aufrechterhalten werden kann (was, wenn man die Kennzeichnung als "Typus" ernst nimmt, selbstverständlich zu sein hätte). Daß sie von Habermas dennoch intendiert ist, erkennt man an seiner Verbindung von Handlungstypus, Erkenntnisinteresse und Wissenschaftszweig, wie er sie in den einschlägigen Schriften vornimmt. Demnach geht

in den Ansatz der empirisch-analytischen Wissenschaften ein technisches, in den Ansatz der historisch-hermeneutischen Wissenschaften ein praktisches und in den Ansatz kritisch orientierter Wissenschaft emanzipatorische(s) Erkenntnisinteresse ein. (TW 155)

Erkenntnisinteressen sind bekanntlich den Handlungstypen entsprechend bestimmbar.<sup>106)</sup> Diese statische, unflexible Interpretation kann zwar leicht mit der Absicht, anthropologische Invarianten ausfindig zu machen, in Beziehung gesetzt werden, sie versperert sich demgegenüber einer Interpretation von Handlungen durch die Intentionen der Handelnden. Auf der Ebene der Wissenschaften ruft sie Probleme hervor, die darin zu sehen sind, daß Habermas einzelne Wissenschaften als ganze einem der drei Sektoren: kritisch, hermeneutisch, empirisch-analytisch,

zuordnen will. Selbst die paradigmatisch für kritisch-emanzipatorische Wissenschaft stehende Psychoanalyse versperrt sich solcher Katalogisierung, bedenkt man, was Brückner über die Verwendungsweise dieser Reflexionswissenschaft sagt:

Für die psychoanalytische Theorie und noch mehr für ihre therapeutische Praxis stellt sich von Anfang an das Problem, in welchem Sinne eine Heilung des Patienten oder eine aufklärende Hilfeleistung bei sogenannten Gesunden beabsichtigt werden soll: im Sinne eines besseren Angepaßtseins an die sozialen Verhältnisse oder im Sinne einer größeren Kritikfähigkeit, Urteilsfähigkeit gegenüber den sozialen Verhältnissen. 107)

Ausgehend von der Handlungstypologie soll aber auch eine Klassifikation gesellschaftlicher Sachverhalte möglich sein und zwar werden Sub-Systeme danach unterschieden, ob in ihnen zweckrationales Handeln oder Interaktion überwiegt. (TW 63)

In Verfolgung dieses Kriteriums gelangt Habermas zur Feststellung, daß es Subsysteme gibt,

in denen hauptsächlich Sätze von zweckrationalen Handlungen institutionalisiert sind. (TW 63f)

Zur ersten Gruppe gehören das Wirtschaftssystem und der Staatsapparat, zur zweiten Familie und Verwandtschaft. Die Wörter "überwiegt" und "hauptsächlich" zeigen, daß Habermas sich der Problematik durchaus bewußt ist, die seinem Versuch, eine analytische Trennung von Handlungstypen zu empirisch voneinander isolierten "Funktionskreisen" zu transformieren, anhaftet.

Das läßt sich an Geschichte und Funktionswandel der Familie demonstrieren. Familie war zu Zeiten feudaler Produktionsweise und davor primär Produktionseinheit und die Zeugung von Kindern stand unter dem Imperativ der Altersversorgung der Eltern. Damals stand Familie nicht vorrangig unter "moralischen Regeln der Interaktion". Säuglingstötung, Kindesaussetzung und andere Verfahren,

die die Zahl der zu Versorgenden in Grenzen halten sollten, sind ebensowenig damit vereinbar, wie die instrumentell bestimmte Beziehung zu den Kindern als Arbeitskräften. Erst mit dem Wandel der primären Funktion der Familie von einer Produktionseinheit zu einer Sozialisationsinstanz, korrespondierend dazu die Übernahme (materieller) Altersversorgung durch staatliche Instanzen, tritt die Familie unter Imperative "moralischer Regeln der Interaktion".<sup>108)</sup>

Hinsichtlich der Rekonstruktion des Historischen Materialismus müssen einige mit diesem Ansatz verbundene Aspekte des Habermasschen Werkes erörtert werden. Die Trennung von Arbeit und Interaktion dient ihm zur Kritik des Marxschen Arbeitsbegriffs und zu einer Neuinterpretation der Beziehung zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen. Gegen Marx gerichtet behauptet Habermas, daß

eine Zurückführung der Interaktion auf Arbeit oder eine Ableitung der Arbeit aus Interaktion nicht möglich (ist). (TW 33)

Marx habe

nicht eigentlich den Zusammenhang von Interaktion und Arbeit expliziert, sondern unter dem unspezifischen Titel der gesellschaftlichen Praxis eins auf das andere reduziert. (TW 45)

Zu diesem Befund gelang Habermas, weil er Arbeit sehr eng definiert:

Unter Arbeit (...) verstehe ich entweder instrumentales Handeln oder rationale Wahl oder eine Kombination von beiden. (TW 62)

Gerade, da Habermas diese Ausführungen als anthropologische versteht, entgeht ihm, was Marx gesehen hat: Daß mit "Arbeit" und "Interaktion" nur zwei Aspekte angesprochen sind, deren real-empirische Interdependenz jeweils erneut zu analysieren ist und nicht kategorial vorentschieden werden darf.

Abgesehen von der neuen Kraftpotenz, die aus der Verschmelzung vieler Kräfte in eine Gesamtkraft entspringt, erzeugt bei den meisten produktiven Arbeitern der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wettstreit und eine eigene Erregung der Lebensgeister (...), welche die individuelle Leistungsfähigkeit der einzelnen erhöht, so daß ein Dutzend Personen zusammen in einem gleichzeitigen Arbeitstag von 144 Stunden ein viel größeres Gesamtprodukt liefern als zwölf vereinzelt Arbeiter, von denen jeder 12 Stunden, oder als ein Arbeiter, der 12 Tage nacheinander arbeitet. Dies rührt daher, daß der Mensch von Natur, wenn nicht wie Aristoteles meint, ein politisches, jedenfalls ein gesellschaftliches Tier ist. 109)

Habermas zielt allerdings über die Kritik der Grundbegriffe hinaus auf eine weitere Modifikation:

Der Zusammenhang von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen müßte durch den abstrakteren von Arbeit und Interaktion ersetzt werden. Die Produktionsverhältnisse bezeichnen eine Ebene, auf der der institutionelle Rahmen nur während der Phase der Entfaltung des liberalen Kapitalismus verankert gewesen ist - das war weder vorher noch nachher der Fall. Andererseits sind zwar die Produktivkräfte, in denen sich die in den Sub-Systemen zweckrationalen Handelns organisierten Lernvorgänge kumulieren, von Anbeginn der Motor der gesellschaftlichen Entwicklung gewesen, aber sie scheinen nicht, wie Marx angenommen hat, unter allen Umständen ein Potential der Befreiung zu sein und emanzipatorische Bewegungen auszulösen - jedenfalls nicht mehr, seitdem die kontinuierliche Steigerung der Produktivkräfte von einem wissenschaftlich-technischen Fortschritt abhängig geworden ist, der auch herrschaftslegitimierende Funktion übernimmt. Ich habe die Vermutung, daß sich das an dem analogen, aber allgemeineren Verhältnis von institutionellen Rahmen (Interaktion) und Sub-Systemen zweckrationalen Handelns ("Arbeit" im weiteren Sinne instrumental und strategischen Handelns) entwickelte Bezugssystem besser eignet, um die soziokulturellen Schwellen der Gattungsgeschichte zu rekonstruieren. 110)

Denselben Gedankengang formuliert er in einer späteren Schrift noch deutlicher:

Die gesellschaftliche Dynamik der Klassengesellschaften, d.h. der Strukturwandel der Verkehrsformen, die das Klassenverhältnis (...) in jeweils neuer Form institutionalisieren, erklärt sich aus dem spezifischen Zusammenhang eines relativ fortgeschrittenen

Entwicklungsstandes der Produktivkräfte mit unglaublich unwürdig werdenden Legitimationen der Herrschaft. 111)

Betrachtet Marx gesellschaftlichen Wandel als Resultat der gegenläufigen Entwicklung von wachsenden materiellen Produktivkräften und fixierten Produktionsverhältnissen, stellt Habermas diesen Mechanismus auf den Kopf: an die Stelle der Produktionsverhältnisse treten unglaublich werdende Legitimationen. Abgesehen von der Problematik, ob Habermas damit Marx gerecht wird, erhebt sich die systematisch bedeutsamere Frage: Wenn Legitimationen unglaublich werden, müssen sie tatsächlich existierenden Individuen unglaublich werden? In der Folge ist zu untersuchen wie dieser Vorgang in stattgefundenen Revolutionen seinen Niederschlag fand. Habermas müßte zeigen können, daß vergangene Umwälzungen gesellschaftlicher Systeme seiner kategorialen Bestimmung entsprachen und die Revolutionäre wirklich wegen unglaublich werdender Legitimationen zu den Waffen griffen. Gelänge ihm dies, stünde er vor einem weiteren Problem: Zahlreiche Revolutionen zeigen eine ideologische Form, die unter evolutionstheoretischer Perspektive regressiv erscheinen muß und unter politischem Gesichtspunkt reaktionär ist. Zu erinnern ist an die Bauernkriege, die russische Revolution von 1905 und die unter Auspizien eines restriktiv verstandenen Islam stehende Bewegung im Iran unserer Tage. Alle diese Umwälzungen können im traditionell marxistischen Bezugssystem dennoch problemlos als "Fortschritt" (nicht nur ökonomisch, sondern auch lebenspraktisch) analysiert werden, getreu dem Marxschen Diktum:

In Betrachtung solcher Umwälzungen muß man stets unterscheiden zwischen der materiellen, naturwissenschaftlich treu zu konstatierenden Umwälzung in den ökonomischen Produktionsbedingungen und den juristischen, politischen, religiösen, künstlerischen oder philosophischen, kurz ideologischen Formen, worin sich die Menschen dieses Konflikts bewußt werden und ihn ausfechten. 112)

Hingegen hätte eine evolutionstheoretische Deutung,

wäre sie bereit, sich auf dieses Niveau historischer Spezifität zu begeben, große Probleme hierin noch evolutionäre Lernprozesse ausfindig zu machen.

## 2.2. ABGRENZUNG DES MENSCHEN VOM TIER

Wenn wir uns jetzt der Marxinterpretation, wie sie Habermas im Rekonstruktionsaufsatz darlegt, zuwenden, werden wir Übereinstimmungen in den zentralen Absichten und Modifikationen in Teilbereichen feststellen können. Bezeichnend ist bereits der Anfang der systematischen Erörterung. Habermas thematisiert als erstes das Konzept der "gesellschaftlichen Arbeit" (HM 145). Dieser Begriff diene Marx zur Unterscheidung von tierischer und menschlicher Existenzweise. Vermittels dreier "Typen von Handlungsregeln" (T 534f)<sup>113)</sup> will Habermas den mit diesem Begriff bezeichneten Sachverhalt genauer bestimmen. "Zielgerichtete Umformung von Material" (HM 145) gehorcht Regeln instrumentellen Handelns, Koordination individueller Handlungen hinsichtlich eines Produktionszwecks benötigt Regeln strategischen Handelns und die "Verteilung der erzeugten Produkte verlangt (...) Interaktionsregeln, die auf dem Niveau sprachlicher Verständigung intersubjektiv als anerkannte Normen oder Regeln kommunikativen Handelns von einzelnen Situationen abgelöst und auf Dauer gestellt werden können." (HM 146) Mit diesen Ausführungen rückt Habermas von der früheren strengen Dichotomie "Arbeit und Interaktion" ab und verfährt eben so, wie es Marx auch tat, welcher mit dem Begriff der gesellschaftlichen Praxis (oder: Arbeit) die Grundstruktur einer Produktionsweise zu kennzeichnen versuchte; in den Worten von Habermas:

Ein System, das Arbeit und Verteilung gesellschaftlich regelt, nennen wir eine Ökonomie. (HM 146)

Die Absicht, mittels einer Übertragung der Handlungstypologie auf gesamtgesellschaftliche Strukturen einzelne

Sub-Systeme durch "Arbeit" oder "Interaktion" zu kennzeichnen, tritt zugunsten einer synoptischen Betrachtungsweise in den Hintergrund.

Aber das Interesse von Habermas ist hier ja auch auf ein anderes Problem gerichtet.

In unserem Zusammenhang interessiert freilich die Frage, ob das Konzept der gesellschaftlichen Arbeit die Reproduktionsform des menschlichen Lebens hinreichend charakterisiert. (HM 147)

Habermas zitiert im folgenden zahlreiche anthropologische Befunde, die beweisen (sollen), daß das Konzept der gesellschaftlichen Arbeit in der "evolutionären Skala zu tief greift" (HM 148). Bereits die Hominiden verfügen über rudimentäre Formen von Technik (Waffen, Werkzeuge), arbeiten kooperativ zusammen und teilen die Jagdbeute im Kollektiv auf (Distributionsregeln); Vorformen von sprachlicher Kommunikation werden angenommen. Der entscheidende Unterschied zum homo sapiens ist das Fehlen einer Familienstruktur. Ihr Auftreten ist abhängig von

eine(r) nichttriviale(n) Ersetzung des tierischen Statussystems, das bei den Menschenaffen bereits auf symbolisch vermittelten Interaktionen (im Sinne G.H. Meads) beruht, durch ein System sozialer Normen, das Sprache voraussetzt. (HM 150)

Diese evolutionäre Novität wird von Habermas als Antwort auf einen Integrationsbedarf gedeutet, welcher in der Notwendigkeit zu sehen ist zwischen jagender Männerhorde, pflanzensammelnden Weibchen und Jungen zu vermitteln und einen kontrollierten Austausch zwischen diesen Teilsystemen herzustellen. Diese anthropologischen Befunde veranlassen Habermas zu folgendem Resümee:

Ein monistischer Begriff der gesellschaftlichen Produktion eignet sich deshalb nicht zum anthropologischen Grundbegriff des Historischen Materialismus. (T 536)

An die Stelle eines derartigen monistischen Begriffs sollte seiner Meinung nach folgende Einsicht treten:

Produktion und Sozialisation, gesellschaftliche

Arbeit und Vorsorge für die Jungen sind von gleicher Wichtigkeit für die Reproduktion der Gattung; fundamental ist daher die familistische Gesellschaftsstruktur, die beides steuert: die Integration sowohl der äußeren als auch der inneren Natur. (HM 152)

Da Habermas' Duktus den Eindruck erweckt diese Ausführungen seien als Marx-Kritik zu verstehen, muß darauf hingewiesen werden, daß dieser, wenn auch mit etwas anderen Begriffen denselben Sachverhalt in der "Deutschen Ideologie" erwähnt, wenn er als Voraussetzungen aller Geschichte folgende Faktoren erwähnt:

- Existenz lebendiger menschlicher Individuen,
- Produktion von Lebensmitteln,
- Teilung der Arbeit,
- Verkehr der Individuen untereinander.<sup>114)</sup>

Und, um alle Mißverständnisse zu unterbinden - was, betrachtet man die Rezeptionsgeschichte, bekanntlich nichts genutzt hat -, setzen Marx und Engels dem noch hinzu:

Übrigens sind diese drei Seiten der sozialen Tätigkeit nicht als verschiedene Stufen zu fassen, sondern eben nur drei Seiten ... 115)

Nachdem Habermas den "Ausgangszustand der sozialen Evolution" (HM 151) festgelegt hat, geht er dazu über, den geschichtlichen Prozeß zu untersuchen. Er meint, der dafür zentrale Begriff von Marx sei der der Produktionsweise. Marx begreife die Geschichte als eine "diskrete Folge von Produktionsweisen, die in ihrer entwicklungslogischen Anordnung die Richtung der sozialen Evolution erkennen"<sup>116)</sup> lasse.

### 2.3. DIE ERSETZUNG VON "GESELLSCHAFTSFORMATION" DURCH "ORGANISATIONSPRINZIP"

Wenn wir an dieser Stelle von Einzelheiten absehen, läßt sich folgender Argumentationsgang von Habermas herausdestillieren.

Der traditionelle Historische Materialismus definiert den Menschen durch gesellschaftliche Arbeit, übersieht dabei aber die bedeutende evolutionäre Rolle der familistischen Gesellschaftsorganisation. Die Betonung des Arbeitsaspektes wird konsequent transformiert in den Begriff der Produktionsweise, welcher anzeigen soll, daß durch die Untersuchung von Inhalt und Form gesellschaftlicher Produktion und Reproduktion Etappen der Menschheitsgeschichte voneinander unterschieden werden können. Eine Produktionsweise setzt sich zusammen aus dem vergegenständlichtem, in der bisherigen Sozialevolution kumulierten Wissen (Produktivkräfte) und der jeweiligen Kombination der Gesellschaftsmitglieder mit vorhandenen Produktionsmitteln (Produktionsverhältnisse). Nun idealisiert aber der Begriff der Produktionsweise zu stark, um auf realhistorische Objekte anwendbar zu sein. Realhistorisch läßt sich jeweils eine bestimmte "ökonomische Struktur" feststellen, welche eine Kombination verschiedener Produktionsweisen darstellt. Der Begriff "Produktionsweise" stellt hinsichtlich je konkreter ökonomischer Strukturen eine Idealisierung dar. Eine Abstraktion ersten Grades wird durch den Begriff der Gesellschaftsformation vorgenommen. Gesellschaftsformationen werden durch die in ihnen vorherrschende Produktionsweise definiert. Da auch dadurch noch etliche Probleme ungelöst bleiben (asiatische Produktionsweise, Altamerika, europäischer Feudalismus), unternimmt Habermas eine Abstraktion zweiten Grades: Gesellschaftsformationen werden anhand "hochabstrakter gesellschaftlicher Organisationsprinzipien" unterschieden. Organisationsprinzipien werden durch einen "institutionellen Kern" charakterisiert, sie werden bestimmt durch eine "dominante Form der sozialen Integration" und inhaltlich entsprechend den für "die Ontogenese der Handlungskompetenz" gefundenen Merkmalen aufgefaßt. (HM 168f.)

Diese Analyse soll das nachfolgende Schema verdeutlichen, welches nicht den Anspruch erheben kann, alle Aspekte der Habermasschen Theorie wiederzugeben.

BEGRIFFLICHE DIMENSION	DESKRIPTIVE DIMENSION
Organisations- prinzipien	präkonventionell, konventionell, postkonventionell
↑ Abstraktion 2. Grades	
Gesellschafts- formation	vorhochkulturell, archaische Hochkulturen, Hochkulturen, Moderne
↑ Abstraktion 1. Grades	
Produktionsweise	urgemeinschaftlich, antik, asiatisch, feudal, kapitali- stisch, sozialistisch
↑ Idealisierung	
ökonomische Struktur	Zusammenfassung nach dem Grad der Kombination der Produktions- weisen und eventuell Auszeichnung der dominanten Produktionsweise
↑ Klassifikation	
realhistorische Gesellschaften	alle vorgefundenen Sozialsysteme

Bevor inhaltliche Fragen dieses Modells der Analyse von Sozialevolution verfolgt werden, soll noch der Angemessenheit als Rekonstruktionsversuch marxischer Gedanken nachgegangen werden. Habermas scheint nämlich als zentrales Anliegen von Marx die Konstatierung einer Anzahl von Produktionsweisen zum Zweck der Analyse der Menschheitsgeschichte zu betrachten.<sup>117)</sup> In einer detaillierten Untersuchung entsprechender Textstellen von Marx kommt Rudolf Eilfer zur Ansicht, Marx habe in verschiedenen Phasen seines Lebens die Frage der Reihenfolge der vorkapitalistischen Produktionsformen unterschiedlich beantwortet und keine dieser Antworten könne gegenüber einer anderen eine Vorrangstellung beanspruchen. Besonders wichtig erscheint Eiflers abschließendes Urteil:

Durch Änderungen in seiner Auffassung der vorkapitalistischen Gesellschaften erfuhren weder die materialistische Geschichtsauffassung noch die Mehrwerttheorie eine Korrektur. 118)

Hinsichtlich der Habermasschen Bemühungen, eine Entwicklungslogik der sozialen Evolution ausfindig zu machen, bedeutet diese Interpretation Eiflers - welcher sich auf eine breitere Textbasis als Habermas bezieht -, daß vermutet werden kann, Habermas überinterpretiere die systematische Rolle der Gattungsgeschichte innerhalb des Historischen Materialismus. Sein Urteil, mit der Preisgabe des Konzepts der Gattungsgeschichte sei die des Historischen Materialismus insgesamt verknüpft (HM 168), kann in dieser Schärfe wohl nicht aufrechterhalten werden.<sup>119)</sup>

Das hieße aber auch, daß Habermas sein Bemühen um eine Theorie der sozialen Evolution zu Unrecht als Rekonstruktion des Historischen Materialismus ausgibt; eine anders gewichtete Interpretation des Historischen Materialismus, wie sie eingangs dieses Teils erwähnt wurde, welche weniger Problemen ausgesetzt ist, da sie nicht als universale Theorie firmiert, sondern den Historischen Materialismus

als Kanon methodischer Direktiven auffaßt, welcher jedoch die tatsächliche historisch-soziologische Arbeit nicht ersetzen kann, kann mithin nicht nur als den Intentionen der Ahnväter gerechter erweisen werden<sup>120)</sup>, sie könnte darüberhinaus, da sie nicht schon auf der analytischen Ebene Schwierigkeiten hätte, auch erfolgreicher sein<sup>121)</sup>. Ein so verstandener Historischer Materialismus hätte die "Theorie" der Produktionsweisen nicht zum Inhalt, sondern würde vielmehr dazu anregen, das was Marx mit seiner Liste der Produktionsweisen implizit aussagte, historischer Forschung zu unterziehen: Daß es nämlich verschiedene Typen menschlicher Vergesellschaftung gibt, die durch die jeweilige Art der Produktion und Reproduktion des Lebens gekennzeichnet werden können.<sup>122)</sup>

#### 2.4. DER AUF DEN KOPF GESTELLTE HISTORISCHE MATERIALISMUS

Auf den nächsten Seiten werden einige Erläuterungen zum eben skizzierten Argumentationsgang vorgebracht werden; die Interpretation verfolgt das Ziel zu zeigen, daß Habermas an einem bestimmten Punkt seiner Ausführungen den Bezugsrahmen wechselt, die Theorie geradezu auf den Kopf stellt. Er beginnt allerdings durchaus traditionell, wenn er die Begriffe Produktivkraft und Produktionsverhältnis definiert.

Die Produktivkräfte bestehen a) aus der Arbeitskraft der in der Produktion Tätigen, der Produzenten; b) aus dem technisch verwertbaren Wissen, soweit es in produktivitätssteigernde Arbeitsmittel, in Produktionstechniken umgesetzt wird; c) aus dem Organisationswissen, soweit es eingesetzt wird, um Arbeitskräfte effizient in Bewegung zu setzen, um Arbeitskräfte zu qualifizieren und um die arbeitsteilige Kooperation der Arbeitenden wirkungsvoll zu koordinieren (Mobilisierung, Qualifikation und Organisation von Arbeitskraft) (...)

Als Produktionsverhältnisse gelten andererseits diejenigen Institutionen und gesellschaftlichen Mechanismen, die festlegen, in welcher Weise die Arbeitskräfte, bei einem gegebenen Stand der Produktivkräfte, mit den verfügbaren Produktionsmitteln

kombiniert werden.(HM 152 f.)

Entscheidend ist nun der Zusammenhang zwischen beiden Momenten. Habermas folgend, variieren beide Größen nicht unabhängig voneinander, sondern korrespondieren, bilden strukturanaloge Entwicklungsstufen und ergeben eine "entwicklungslogisch anzuordnende Reihe von Produktionsweisen"<sup>123</sup>). Für diesen Sachverhalt hat sich die Bezeichnung "Dialektik von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften" eingebürgert. Ein epochaler Wandel tritt demnach ein, wenn der Stand der Entwicklung der Produktivkräfte mit den alten Produktionsverhältnissen unvereinbar wird. Eine, wie immer auch verursachte, Ausdehnung verwertbaren Wissens, das produktionsrelevant werden kann, zerstört das Gleichgewicht zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen; auf Dauer gestellte strukturelle Unvereinbarkeit führen zu einer Anpassung der (passiven) Produktionsverhältnisse an den fortgeschritteneren Stand der Produktivkräfte. Noch allgemeiner heißt das, daß Variationen auf der einen Seite (Produktivkräfte) Anpassung auf der anderen Seite (Produktionsverhältnisse) hervorrufen. Einer derartigen formalen Auflösung der "Dialektik" droht die Gefahr analytischer Wahrheit im Erklärungsfalle, weil immer das, was Änderung hervorruft, zu den Produktivkräften gezählt werden könnte; es ist daher nötig, inhaltliche Spezifizierungen derart vorzunehmen, daß klargestellt wird, in welchem Fall diese strukturelle Erklärung als (partiell) falsifiziert zu betrachten ist. Die Zuordnung von Subsystemen scheint dafür ebenso ungeeignet zu sein, wie der frühere Versuch von Habermas die beiden Seiten analog dem Verhältnis von Arbeit und Interaktion zu begreifen. Neuerdings rückte Habermas von dieser Auffassung ab (in HM), indem er die traditionelle Interpretation einer Kritik unterzieht. Insbesondere bezieht er sich auf folgende Schwächen: Diese Modell könne zwar die Entstehung von Systemproblemen erklären, indem

es einen Lernmechanismus annimmt, der das

Wachstum eines kognitiven Potentials und vielleicht noch dessen Umsetzung in produktivitätssteigernde Technologien und Strategien (erklärt). (HM 160)

Die entscheidende Frage erfasse das Modell aber nicht:

Wie nämlich die entstandenen Krisenpotentiale und gesellschaftlichen Problemlagen gelöst werden können?

Aus diesem Grund kann die Produktivkraftentwicklung zwar als Auslöser evolutionärer Neuerungen, nicht jedoch als Verursacher betrachtet werden; die Entwicklung normativer Strukturen ist der Schrittmacher der sozialen Evolution (HM 35). Erst die Institutionalisierung neuer Formen der Sozialintegration ermöglicht die Implementierung angesammelten kognitiven Wissens.

Womit die Frage, was für gesellschaftlichen Wandel verantwortlich ist, erneut gestellt werden muß: Wie kommt es zu überschüssigem Wissen? Hier beruft Habermas sich auf den von Anthropologen und Psychologen postulierten Mechanismus des "Nicht-nicht-Lernenkönnens"<sup>124)</sup> und folgert daraus, daß

das endogene Wachstum von Wissen (...) eine notwendige Bedingung der sozialen Evolution (HM 162)

sei.

Damit vertritt Habermas einen in der neueren Diskussion, insbesondere im Bereich der Wissenschaftssoziologie und -geschichte beliebten Topos: Das naturwüchsige, gleichsam bedingungslose Wachstum von Wissen. Diese Meinung übersieht jedoch einen Aspekt und läßt einen anderen im Dunkeln.

Übersehen wird, daß auch die Steigerung von Wissenspotentialen von gesellschaftlichen Randbedingungen abhängig ist, wie an der Interdependenz zwischen der Expansion des Wissenschaftssystems und der Wissenspotentiale leicht

erkannt werden kann.<sup>125)</sup> Läßt man diverse Außenseiter mit ihren je devianten Wissensformen beiseits, da sie im Rahmen einer Gesellschaftsanalyse nicht von Bedeutung sind, kann man zugespitzt formulieren: Nur jenes, von den jeweiligen Mächtigen in einer Gesellschaft gewünschte Wissen wuchs auch entsprechend.<sup>126)</sup> Eine Theorie, die die Sozial-evolution erklären will, muß darüberhinaus Antwort geben können, wieso ein anthropologischer Faktor, wie das Nicht-nicht-Lernenkönnen, in bestimmten Regionen dieser Erde offenbar stärker wirksam war als in anderen. Die Dominanz des europäischen Weltbildes kann durch die bessere Nutzung der Lerndisposition nur dann erklärt werden, wenn man die sozialen Randbedingungen als Antezedensbedingungen miteinbezieht.

Dunkel bleiben die Andeutungen von Habermas hinsichtlich der Frage nach den Wissensinhalten. Er verweist auf das in Weltbildern latent vorhandene Wissen, ohne zu erläutern, ob er damit nur jene Teile, die bestätigtes, erfolg-kontrolliertes Wissen darstellen, meint oder auch all jene Formen von Mystik, Irrglauben und Ideologemen, die zwar in Weltbildern nachweisbar sind, aber kaum dazu werden dienen können, evolutionäre Lernvorgänge zu initiieren.

Neben dieser fragwürdigen Konzeption, gesellschaftlichen Wandel durch die Wissensexpansion erklären zu wollen, ist noch ein zweiter Punkt hervorzuheben, an dem gezeigt werden kann, wie Habermas den materialistischen Impuls in sein Gegenteil verkehrt. So meint er, daß

die großen endogenen Entwicklungsschübe, die zur Entstehung der ersten Hochkulturen oder zur Entstehung des europäischen Kapitalismus geführt haben, eine nennenswerte Entfaltung der Produktivkräfte nicht zur Bedingung, sondern zur Folge (hatten). 127)

Er begründet diese unorthodoxe Auffassung damit, daß die Institutionalisierung neuer Formen der Sozialintegration

kein technisch verwertbares Wissen erforderten, aber ein moralisch-praktisches, welches - wie hinzuzufügen ist - nicht in Produktivkraftsteigerung Eingang finden kann. Die Schaffung neuer Formen der Sozialintegration geht jedenfalls der Anwendung von Produktivkraftwissen voraus.

An dieser These ist besonders interessant, daß sie nur sinnvoll zu vertreten ist aufgrund einer vorgängigen Entscheidung: Habermas meint nämlich, daß die "alte" Trennung von Arbeit und Interaktion derart beibehalten werden kann, als Arbeit der Dimension Produktivkraft und Interaktion der Dimension Produktionsverhältnisse entspricht.<sup>128)</sup>

M.a.W. Habermas revidiert die historisch-materialistische Theorie, weil er sie im voraus anders definiert. Wenn

Wissen, das seine Verkörperung in Interaktionsstrukturen finden kann (HM 160)

nur hinsichtlich der Produktionsverhältnis-Dimension relevant werden darf, dann folgt aus dieser definitorischen Festlegung notwendigerweise, daß solcherart amputierte Produktivkräfte nicht zum Systemwandel führen können. Diese Auffassung mutet umso eigentümlicher an, als Habermas in der oben zitierten Definition Interaktionswissen als Bestandteil der Produktivkräfte betrachtet (Organisationswissen, Qualifikation der Arbeitskraft, Kooperation sind interaktive Momente der Produktivkraftentwicklung).<sup>129)</sup>

Daraus folgt: Entweder ist die Konzeption widersprüchlich, hier interaktive Momente bei der Definition von Produktivkraft, dort sozialer Wandel abhängig von neuen Formen der Sozialintegration, die nicht durch Produktivkraftänderungen hervorgerufen werden, oder Habermas nimmt seine eigene Definition ernst, dann ist die langatmige Widerlegung des Historischen Materialismus, zumindest was diese Frage anlangt, hinfällig.

Marx und im Anschluß an ihn besonders Karl Korsch sahen durchaus die bedeutende Rolle von Interaktionswissen, welches beide den Produktivkräften zurechneten.<sup>130)</sup>

Die Ablehnung einer derartigen Interpretation durch Habermas bildet das spiegelbildliche Gegenstück zur ökonomistischen Interpretation des Historischen Materialismus und teilt mit dieser die dogmatische Einseitigkeit monokausaler Erklärungsversuche. Habermas' Position ist umso unverständlicher als er an anderen Stellen durchaus bereit ist, soziale Subsysteme unter funktionalem Gesichtspunkt zu betrachten.<sup>131)</sup>

Eine derartige Interpretation, die die funktionale Bedeutsamkeit einzelner Faktoren für den infrage stehenden sozialen Wandel in den Vordergrund rückt, würde die Größen "Produktivkraft" und "Produktionsverhältnisse" als inhaltlich jeweils zu bestimmende Variable einführen. Von der Interdependenz zwischen beiden wird dabei angenommen, daß das eine Moment dazu tendiert, überschüssige, gleichgewichtszerstörende Kraft zu entfalten, während das andere die abhängige Variable ist. Um die totale Belieblichkeit zu unterbinden, können noch Präferenzen angegeben werden: Von bestimmten Subsystemen, Institutionen, Kräften etc. wird angenommen, daß sie, wenn sie überhaupt relevant werden, einer der beiden Variablen subsumiert werden, jedenfalls nicht der anderen zugeordnet werden dürfen. Daneben wird es eine Klasse von Komponenten geben, die sowohl der einen wie der anderen Variable zugeordnet werden dürfen. Zu verhindern ist jedenfalls, gleich große Wahrscheinlichkeiten für alle möglichen Wirkkräfte die Funktion der einen oder anderen Variable auszuüben, weil dann der explanatorische Wert einer solchen Großtheorie auf Null sinken würde.<sup>132)</sup>

Die Behauptung von Habermas, wonach die Menschheit nicht

nur im Bereich instrumentalen Wissens, sondern auch in der Dimension moralisch-praktischen Bewußtseins lerne, ist erst durch die Verknüpfung mit der Annahme einer Entwicklungslogik von Bedeutung. Der bloße Hinweis auf moralisch-praktisches Lernen erklärt noch nichts. Lernen in dieser Dimension zu leugnen wäre ebenso sinnlos, wie es andererseits problematisch ist, moralisch-praktisches Lernen in Konkurrenz zu technisch verwertbarem Wissen zu stellen: Die "Fortschritte" sind in letzterem einmal besser quantifizierbar, zum anderen, gemessen etwa am Grad jeweiliger Neuheit, größer als im moralisch-praktischen Bewußtsein. Das scheint auch der Grund zu sein, weshalb Habermas in Übernahme Piaget-Kohlbergscher Theorien zu nur drei "Epochen" moralisch-praktischen Lernens kommt: "präkonventionell", "konventionell" und "postkonventionell".

Die der Ontogenese entlehnten Begriffe dienen Habermas zur Kennzeichnung der "Infrastruktur der Handlungssysteme" und sollen die "Charakterisierung verschiedener Formen der Sozialintegration" (HM 171) ermöglichen. Sie gehen ein in das, was Habermas an die Stelle der Gesellschaftsformation setzen will.

Eine Gesellschaftsformation soll nicht durch eine bestimmte Produktionsweise (oder gar durch die besondere ökonomische Struktur einer Gesellschaft), sondern durch ein Organisationsprinzip beschrieben werden. Jenes Organisationsprinzip legt ein Lernniveau fest, d.h. strukturelle Bedingungen der Möglichkeit von kognitiv-technischen und moralisch-praktischen Lernprozessen. (T 541)

Mit der Einführung von Organisationsprinzipien ist, so Habermas "eine noch stärkere Generalisierung" (HM 168) vorgenommen worden; diese erlaubt es, daß

in der von ihm [dem Organisationsprinzip, C.F.] festgelegten Gesellschaftsformation mehrere funktional äquivalente Produktionsweisen zugelassen sind. (HM 169)

Etwas deutlicher werden Habermas' Absichten aufgrund

folgender Passage:

Gesellschaftliche Organisationsprinzipien lassen sich (...) durch den institutionellen Kern charakterisieren, der die jeweils dominante Form der sozialen Integration festlegt. (HM 169)

Diese Formen werden von Habermas "nach evolutionären Merkmalen klassifiziert", was in der nachfolgend wiedergegebenen Passage seinen Niederschlag findet:

Bei dem (sehr tentativen) Versuch, Niveaus der sozialen Integration zu unterscheiden, empfiehlt sich deshalb eine Trennung zwischen a) allgemeinen Handlungsstrukturen; b) Weltbildstrukturen, soweit sie für Moral und Recht bestimmend sind, und c) Strukturen des institutionalisierten Rechts und der bindenden Moralvorstellungen.

Neolithische Gesellschaften: a) konventionell strukturiertes Handlungssystem (die symbolische Realität ist nach Handlungs- und Normenebene abgestuft); b) Mythische Weltbilder, noch unmittelbar mit dem Handlungssystem verschränkt (mit konventionellen Lösungsmustern für moralische Handlungskonflikte); c) rechtliche Konfliktregelung unter präkonventionellen Gesichtspunkten (Bewertung der Handlungsfolgen, Kompensation des entstandenen Schadens, Wiederherstellung des status quo ante).

Frühe Hochkulturen: a) konventionell strukturiertes Handlungssystem; b) ein vom Handlungssystem abgehobenes mythisches Weltbild, das Legitimationsfunktion für Inhaber von Herrschaftspositionen übernimmt; c) Konfliktregelung unter Gesichtspunkten einer konventionellen, an die rechtsprechende oder Gerechtigkeit repräsentierende Herrscherfigur gebundenen Moral (Bewertung nach Handlungsintentionen, Übergang von Vergeltung zu Strafe, von Solidar- zu Individualhaftung).

Entwickelte Hochkulturen: a) konventionell strukturiertes Handlungssystem; b) Bruch mit dem mythischen Denken, Ausbildung rationalisierter Weltbilder (mit postkonventionellen Rechts- und Moralvorstellungen); c) Konfliktregelung unter Gesichtspunkten einer von der Bezugsperson des Herrschers abgelösten konventionellen Moral (ausgebautes System der Rechtsprechung, traditionsabhängiges, aber systematisiertes Recht).

Moderne: a) postkonventionell strukturierte Handlungsbereiche: Ausdifferenzierung eines universalistischen Handelns (kapitalistischer Betrieb, bürgerliches Privatrecht). Ansätze zu einer prinzipiell begründeten politischen Willensbildung (formale Demokratie); b) universalistisch durchgebildete

Legitimationsdoktrinen (rationales Naturrecht);  
c) Konfliktregelung unter Gesichtspunkten einer strikten Trennung von Legalität und Moralität;  
allgemeines, formales und durchrationalisiertes  
Recht, prinzipiengeleitete Privatmoral. (HM 172 f.)

Soweit aus den stichwortartigen Ausführungen zum Problem der Organisationsprinzipien entnommen werden kann, geht es Habermas darum zu zeigen, daß die evolutionär folgenreichen Wandlungen von der Ebene der Sozialintegration ausgehen; deren Entwicklung soll anhand der Piaget-Kohlbergschen Theorie über moralisches Bewußtsein als einer "eigenen Logik" (HM 163) folgend erwiesen werden. Als Richtungskriterien dienen ihm Begriffe wie Universalisierung und Individualisierung, Dezentrierung, Autonomisierung und Reflexivwerden, welche die Entwicklungsrichtung der Ontogenese und der Gattungsgeschichte beschreibbar machen sollen.

3. EINIGE BEMERKUNGEN ZU GESCHICHTSPHILOSOPHISCHEN DENK-  
FIGUREN UND ZUR LOGIK EVOLUTIONÄRER ERKLÄRUNGEN

Die gesamten Anstrengungen von Habermas um eine im Gewand historisch-materialistischer Prämissen auftretende Theorie der sozialen Evolution stehen unter dem Vorzeichen der Programmatik.

Bevor nun auf Habermas' evolutionstheoretisches Ansichten eingegangen wird, soll anhand einer Typologie eine Abgrenzung von Theorievarianten vorgenommen werden. Da eine gewisse Konfusion in der Verwendung der Begriffe "Geschichte", "Fortschritt" und "Evolution" feststellbar ist, sollen diese drei "Theorien" folgendermaßen definiert werden.

(1) Als Fortschrittstheorien gelten alle Aussagensysteme, welche den Anspruch auf empirische Richtigkeit nicht einlösen können, aber davon ausgehen, daß der Prozeß der Menschheitsgeschichte eine bestimmte Richtung aufweist. Parameter dieser Entwicklung können so unterschiedliche Größen wie Vernunft, Emanzipation, Selbsterzeugung der Gattung, Selbstreflexion etc. sein.<sup>133)</sup>

(2) Unter "Historie" sollen jene Aussagensysteme verstanden werden, welche die bisherige Menschheitsentwicklung für nicht von einem überhistorischen Standpunkt aus einheitlich erklärbar halten. Zugelassen sind nur Gesetze, die beschränkte Gültigkeit haben und Trendaussagen; entscheidend ist für diese Auffassung, daß die Kontingenzen der Realhistorie es ihr verbieten, allgemeine Gesetze aufzustellen, Entwicklungslogiken, Teleologien oder "general system theories" zu formulieren. Unter Geschichte firmieren nur solche Aussagensysteme, die eine Richtung des gesamten historischen Prozesses für nicht auffindbar halten. Hierher gehören selbstverständlich auch die Produkte all jener Historiker, die meinen,

Geschichte sei überhaupt theorieunfähig und nicht mit Gesetzen zu erklären, sondern nur in ihrer je individuellen Konfiguration deutend zu verstehen.

Einen Grenzfall zum nächsten Typus bildet die Universalhistorie, welche jedoch zumeist nicht als "Meta-Theorie" verstanden wird.

(3) Als "Evolutionstheorien" gelten jene Aussagensysteme, welche mit Anspruch auf empirische Triftigkeit Gesetzmäßigkeiten oder Universalien suchen, welche für den gesamten Zeitraum der Menschheitsgeschichte (und gelegentlich darüber hinausgehend für die subhumane Entwicklung) Gültigkeit haben. Die Geschichte der Menschheit wird dabei in irgendeiner zu spezifizierenden Weise als gerichteter Prozeß aufgefaßt.

Für den konkreten Fall ist es klar, daß Mischformen zu konstatieren sein werden; Habermas scheint ein Vertreter einer durch Fortschrittsgedanken inspirierten Evolutionstheorie zu sein.

### 3.1. ANLEIHEN BEI DER ONTOGENESE

Habermas' Versuche, die Struktur evolutionären Wandels in Form einer am Modell der Ontogenese gewonnenen Entwicklungslogik zu erläutern, besitzen in noch höherem Maß als die programmatischen Ansprüche vorläufigen und unabgeschlossenen Charakter. Ist schon eine Kritik programmatischer Entwürfe kaum möglich, gilt dies umso mehr für Explikationen methodologischer Ambitionen, die ihren vorläufigen Status nicht leugnen, sondern unterstreichen - Kritik hat Teil an diesem Status.

Zuerst soll zur Problematik der Organisationsprinzipien einiges gesagt werden. Erstens scheint es, daß eine darauf aufbauende Theorie der sozialen Evolution kaum noch etwas mit tatsächlichen historischen Verläufen zu tun hat. Die Menschheitsgeschichte anhand dreier Kriterien

zu analysieren, kann historisch nicht mehr kritisiert werden, da sich zwischen Historie und so verstandener Evolutionstheorie zu tiefe und breite Gräben auftun. Zweitens ist in bezug auf eine Rekonstruktion des Historischen Materialismus anzumerken, daß möglicherweise problematische Begriffe des Historischen Materialismus durch mindestens ebenso fragwürdige der Evolutionstheorie ersetzt werden. Die Hoffnung auf Explikation durch Rekonstruktion wird enttäuscht, wenn überabstrakte Begriffe wie "Sozialintegration" eingeführt werden, welche etwa den Strukturwandel in gesellschaftlichen Institutionen (z.B. Familie) erklären sollen, ihn tatsächlich aber auf dem Weg der Abstraktion zum Verschwinden bringen. Drittens sehe ich nicht, was an Habermas' Theorie noch historisch ist, was noch materialistisch sein soll. Organisationsprinzipien sind offenbar ideale Aspekte von Handlungsstrukturen oder anders ausgedrückt: *ideae innatae* aller handlungskompetenten Individuen. Daß sein Versuch, den Historischen Materialismus zu rekonstruieren, zum genauen Gegenteil geführt hat, könnte immerhin der Preis sein, den er zu zahlen bereit war, um zu einer originären Theorie zu gelangen. Dieser Frage soll nun nachgegangen werden.

Habermas meint, daß die geschichtsphilosophischen Versuche des 18. Jahrhunderts und die evolutionistischen Sozialtheorien des 19. Jahrhunderts die Gemeinsamkeit zeigten, eine

einlinige, notwendige, ununterbrochene und aufsteigende Entwicklung eines Makrosubjekts (HM 154)

anzunehmen. Diesem Modell will er ein schwächeres gegenüberstellen. Habermas nimmt von den geschichtsphilosophischen Denkfiguren der Gerichtetheit, Notwendigkeit, Kontinuität und Irreversibilität Abschied, indem er vorschlägt, die Strukturen von den Vorgängen zu trennen und der Evolutionstheorie die Aufgabe zuzuweisen, ein

rational nachzukonstruierendes Muster einer Hierarchie von immer umfassenderen Strukturen (HM 248) zu suchen. Offensichtlich handelt es sich hierbei um den Versuch, die Distinktion von genereller und spezifischer Evolution<sup>134)</sup> fruchtbar zu machen: erstere ist die logische Sequenz, zweite erfäßt die historisch tatsächlichen Entwicklungen. Nun scheint es so, daß Habermas die Bedeutung genereller evolutionärer Schemata überbewertet. Haben sie doch keine erklärende, sondern bloß ordnende Bedeutung.

Aber der Abschied von den geschichtsphilosophischen Mustern ist ein durchaus problematischer, wenn man annimmt, daß zwischen genereller und spezifischer Evolution Interdependenzen bestehen müssen. Ein historischer Verlauf, der keines der zitierten Merkmale (Richtung, Kontinuität, Notwendigkeit, Irreversibilität) mehr aufweist, dürfte wohl kaum noch mit "Prozeß", "Wandel", "Entwicklung" beschrieben werden - er wäre vielmehr das chaotische Sammelsurium miteinander unverbundener Teile.

Ein weiterer Punkt der geschichtsphilosophischen Tradition, von dem Habermas abzurücken gedenkt, betrifft die Frage des Gattungssubjekts. Eine erneuerte Evolutionstheorie brauche kein solches anzunehmen; Träger der Evolution seien vielmehr Gesellschaften und die in ihnen integrierten Individuen. Nun ist anzunehmen, daß Gesellschaft jene Stelle des Subjekts einnimmt, an dem die Evolution sich vollzieht - Gesellschaft als Pseudogattungssubjekt. Aber auch dagegen meldet Habermas Vorbehalte an:

Im Verlauf dieses strukturbildenden Prozesses verändern sich die Gesellschaften und die Individuen zusammen mit ihren Ich- und Gruppenidentitäten. (HM 154)

Habermas möchte den Evolutionsvorgang gänzlich entsubstantialisieren. Nur Strukturen, die durch Strukturen umfassenderer Natur ersetzt werden, sollen die Bezugsgröße der

Evolution sein. Mit dieser Auffassung entzieht Habermas sich der vorgebrachten Kritik, Gattungsgeschichte sei als Bildungsprozeß nicht widerspruchsfrei denkbar, denn wie könne etwas, was seine Identität erst ausbilde, dem gesamten Prozeß konstitutiv zugrunde liegen. Ist dieser Einwand entkräftet, bleibt eine anderer Problematik dennoch erhalten.

### 3.2. SOZIALEVOLUTIONÄRES THEORIEMODELL

Wenn es Sinn haben soll, den Begriff der Evolution auf historische Tatbestände zu beziehen, dann muß die Stelle, die in der biologischen Evolutionstheorie die Spezies einnimmt, in analoger Weise beibehalten werden. Von einem Evolutionsprozeß kann sinnvoll nur gesprochen werden, wo etwas ident bleibt. Wäre alles im Laufe der Entwicklung der Veränderung unterworfen, hätte es keinen Sinn mehr, nach irgendwelchen Regularitäten zu suchen - die Geschichte böte nur noch das Bild eines ungeordneten Chaos, also das genaue Gegenteil dessen, was die Evolutionstheorie beweisen will. Das heißt, jede Evolutionstheorie muß angeben können, was das Substrat ihrer Theorie ist. In der biologischen Evolutionstheorie bilden Populationen den fundamentalen Bezugspunkt. Sie setzen sich aus Individuen zusammen, welche Ähnlichkeiten zu - einander aufweisen. Ähnlichkeit ist hier nicht inhaltlich definiert, es muß nur gewährleistet sein, daß die Populationsteile eine ausreichende Zahl übereinstimmender Merkmale aufweisen, um von jedem Individuum eindeutig sagen zu können, welcher Population es angehört.

Lassen wir vorerst weitere Begriffe einer evolutionären Theorie beiseits und konzentrieren wir das Augenmerk auf eine mögliche Interpretation dieses einen Begriffs.

Evident ist, daß nicht einzelne Menschen als Individuen einer evolutionären Population infrage kommen, da nicht organische, sondern soziale Sachverhalte gefragt sind.<sup>135)</sup> Eine inhaltliche Bestimmung der Individuen muß daher auf kollektivem Niveau ansetzen, aber gleichzeitig der Gefahr entgehen, eine Population mit nur einem Individuum zu definieren. Giesen/Schmid schlagen daher vor, den "gesellschaftlichen Strukturtypus" als Population (in Anlehnung an die marxistische Terminologie und größerer Klarheit wegen wird künftig dazu "Gesellschaftsformation" gesagt), die "konkreten Fälle dieses Strukturtypus" als Individuen aufzufassen.<sup>136)</sup> Aber auch diese Interpretation ist nicht ohne Probleme.

Erstens wird die stillschweigende Definition vorgenommen, wonach **Einzelgesellschaften** mit Staaten oder regional klar begrenzten Territorien deckungsgleich sind. So besteht der Typus "sozialistische Gesellschaftsformation" zwar heute aus einer Anzahl von Staaten, man hätte also, bei Zugrundelegung einer Staat-Gesellschaft-Identität keine Schwierigkeiten, mehrere Individuen ausfindig zu machen. Andererseits, und das erscheint gravierender, hat vor sechzig Jahren nur ein Individuum existiert, das dem Typus sozialistische Gesellschaftsformation entsprach: die Sowjetunion. Damit wäre eine so interpretierte Evolutionstheorie genötigt zu konzedieren, daß ein Individuum den evolutionären Fortschritt vollzogen hat.<sup>137)</sup> Noch problematischer ist es, wenn man Gesellschaft nicht als durch Staatengrenzen begrenzte regionale Einheiten auffaßt. Hierbei muß man nicht einmal an Kants Auffassung von Gesellschaft als weltbürgerlich auf die Menschheit bezogenen Begriff denken; auch Termini wie "Industriegesellschaft" und "postindustrielle Gesellschaft" deuten darauf hin, daß unter Gesellschaft supranationale und -staatliche Einheiten anvisiert werden. Geht es für die soziale Evolutionstheorie darum, Populationen aufgrund

von Ähnlichkeiten zwischen Individuen zu bestimmen, so ist das offenbar nicht ohne gewisse Willkür möglich, d.h. es droht ständig die Gefahr, nur ein Individuum einer Population nachweisen zu können.

Eine zweite Schwierigkeit besteht nun darin, daß mit guten Gründen Ähnlichkeiten zwischen sozialevolutionären Individuen nachgewiesen werden können, welche verschiedenen Typen zugerechnet werden. Hier kann man wiederum das Beispiel der sozialistischen Gesellschaften zitieren. Nicht wenige Sozialwissenschaftler, welche an evolutionären Prozessen desinteressiert sind, haben zeigen können, daß in ganz bestimmten Dimensionen kein Unterschied zwischen vorrevolutionärer und nachrevolutionärer Phase ausmachbar ist. Da nun die Wahl der, für den Vergleich entscheidenden Dimensionen eines gewissen Beliebigkeitscharakters nicht entbehrt, jene, welche zeigen möchten, daß die Kontinuität dieser Gesellschaften ungebrochen ist, sich darüberhinaus gerade an sozialwissenschaftlich relevanten Faktoren des sozialen Alltags halten, kann die Vermutung nicht zurückgewiesen werden, daß die Einordnung in den sozialistischen, kapitalistischen oder gar feudalistischen Typus dergestalt "theoriegeleitet" ist, als je nach paradigmatischem "framework" die Zuordnung vorgenommen wird. Eine Situation mithin, die für Theoretiker, welche die Aspiration haben, empirisch gehaltvolle und fallible Aussagen zu machen, nicht gerade günstig ist.

In dem zuletzt Gesagten ist der nächste Fragenkomplex bereits angedeutet. Die Behandlung der Mechanismen Variation und Selektion. Unter Variation wird die durch den Reproduktionszusammenhang vermittelte Zugehörigkeit eines Individuums zu einer Population, welches jedoch von definierenden Ähnlichkeitsmustern deutlich abweicht, verstanden. Mit Selektion wird der Prozeß der "Auslese"

solcher "Mutanten" bezeichnet, welcher darüber entscheidet, ob neue Individuen sich stabilisieren können, also eine neue Population bilden. Für die Evolutionstheorie ist nun entscheidend, daß der Prozeß der Selektion bestimmten Kriterien entsprechen muß. Im allgemeinen wird hierbei die Anpassung an eine Umwelt gemeint. Einigermmaßen unproblematisch ist nur der Variationsbegriff; inhaltliche Bestimmungen können hier sehr weitgespannt vorgenommen werden. Von größerer Bedeutung dagegen ist der Selektionsvorgang. Im Bereich biologischer Evolution kann dieser durch ein einfaches Kriterium bestimmt werden: Tod oder Überleben. Ein stimmiges Analogon dazu fehlt im Bereich sozialer Evolution. Auch Habermas sieht die hier skizzierte Frage der Selektion:

Worin besteht das Äquivalent für den Vorgang der Mutation? Worin besteht das Äquivalent für die Überlebensfähigkeit einer Population? Worin schließlich besteht das Äquivalent für die Stufenleiter der Evolution, die mit verschiedenen Arten besetzt ist? (HM 187)

Wenden wir uns den von Habermas vorgebrachten Antworten zu.

(1) Hinsichtlich der Varitätserzeugung verweist Habermas auf folgende Aspekte: In einem "vagen Sinne" sieht er das sozialevolutionäre Analogon zur Mutation in der kulturellen Überlieferung und einem entsprechenden Lernmechanismus, den er in Anlehnung an die psychoanalytische und kognitivistische Entwicklungspsychologie verstanden wissen will. An dieser Stelle wird eine Ambiguität der Habermasschen Adaption der kognitivistischen Psychologie deutlich, gleichzeitig findet man hier eine explizite Instanziierung der Population-Individuum-Unterscheidung.

Während Habermas an vielen Stellen davon spricht, daß der Lernvorgang nicht den Personen, aber auch nicht der

Gesellschaft zugerechnet werden darf, sondern beide daran teilhaben,<sup>138)</sup> bezieht er sich hier eindeutig nur auf menschliche Individuen, die lernen, und weist der Gesellschaft nur die Rolle zu, individuelle Wissensbestände tradierbar zu machen, was letztlich auch nur bedeutet, daß Menschen Menschen unter gegebenen - günstigen oder widrigen - Randbedingungen Wissen, Einstellungen, Fertigkeiten u.a.m. vermitteln.<sup>139)</sup>

Im charakteristischen Gegensatz dazu bildet er anderenorts die der kognitivistischen Entwicklungspsychologie entlehnte Sequenz von Stufen des moralischen Bewußtseins direkt auf in Evolution befindliche Gesellschaftsformationen ab.<sup>140)</sup> Die in Evolution befindliche Instanz sind offenbar dagegen hier konkrete menschliche Individuen, die Gesellschaft bildet dagegen bloß ihre Umwelt; gut an ihre (gesellschaftliche) Umwelt angepaßte Individuen können besser lernen, weil sie die ihnen von anderen Individuen angetragenen Wissensbestände optimal nützen.

Auf der soziokulturellen Entwicklungsstufe sind (...) die Lernvorgänge von vornherein sozial organisiert, so daß die Ergebnisse des Lernens tradiert werden können (...) Hier vollzieht sich der evolutionäre Lernvorgang nicht über die Veränderung des Genbestandes, sondern über die Veränderung eines Wissenspotentials. (HM 187 f.)

Meine oben gegebene Interpretation ist nun abhängig davon, ob man das Wissenspotential als emergente Eigenschaft erweisen kann. Habermas müßte zeigen können, daß Weltbilder, Traditionen und Wissenspotentiale nicht auf Leistungen von Individuen rückführbar sind. Nicht zulässig wäre der Hinweis auf objektivierte Wissensbestände, also Bücher, Kulturwerke u.a., da diese weder den Individuen zugerechnet werden können, noch originär soziale Tatbestände sind. Es besteht nicht nur der umgangssprachliche Sinn von Lernen darin, daß Personen etwas (von Jemandem) über etwas lernen, auch in den Wissenschaften ist diese Bedeutung allgemein anerkannt.<sup>141)</sup>

Habermas entzieht sich in seiner Argumentation dieses Problems durch eine terminologische Unklarheit. Das soll anhand eines Abschnitts, der "Evolutionäres Lernen" (HM 133 ff.) überschrieben ist, gezeigt werden. Er geht davon aus, daß für jedes Gesellschaftssystem Steuerungsprobleme angebar sind. Die Lösung dieser Probleme sei nun die eine, für sozialevolutionäre Betrachtungen wichtige Ebene, die andere sei die der zugrundeliegenden Lernmechanismen. Damit könnten Erklärungen dafür gefunden werden, daß manche Gesellschaften Lösungen finden und andere vor evolutionären Herausforderungen versagen.

An diese Erläuterungen schließt Habermas eine Behandlung der Piagetschen Entwicklungspsychologie an. Als wesentliche Bestandteile der Theorie nennt er folgende: Die Festlegung von Entwicklungsdimensionen, die Entdeckung von Lernmechanismen (hier nennt er besonders: Akkomodation und Assimilation, Identifikation mit Bezugspersonen), die Festlegung einer bestimmten Zahl von Klassen handlungsbezogener Probleme, sowie die Benennung von Dimensionen, in denen sich die Problemlösungen kumulieren und Stufen der Entwicklung (Lernniveaus) mit korrespondierenden Stufen der Ich-Abgrenzung.

Für unseren Argumentationskontext ist nun besonders interessant, daß Habermas keine einzige Eigenschaft anführt, die nicht auf Leistungen der Individuen zurückgeführt werden könnte, und fährt dennoch fort:

Die allgemeinen Kompetenzen werden gewiß nur unter Randbedingungen realisiert. Umgekehrt können aber individuelle Lernkapazitäten gesellschaftlich genutzt (...) werden. 142)

Hier sieht man, da Habermas keine weiteren diesbezüglichen Bemerkungen anhängt, daß die unordentliche Rede von der "Gesellschaft" eine Lücke der Argumentation schließen soll -

denn wer sonst als wiederum Individuen werden die in Weltbildern objektivierten Inhalte nutzen?

Keinen Ausweg aus dieser holistischen Argumentationsschwäche<sup>143)</sup> bietet Habermas die Einführung intentionaler versus nicht-intentionaler Handlungen. Man kann nämlich durchaus zugestehen, daß nicht-intentional gelernt werden kann (obwohl zu spezifizieren wäre, was das heißen könnte) und trotzdem der Meinung sein, daß nur menschliche Individuen lernen. Geht es doch hier darum, Wissen zu lernen und nicht etwa Verhalten: Eine Bestimmung nicht-intentionalen Wissenlernens hängt sowohl davon ab, zu bestimmen wie weit der Begriff "Wissen" gefaßt werden darf, wie auch davon zu charakterisieren, wie nicht-intentionale Lernvorgänge zu denken wären - wir begnügen uns hier mit dem vorwegnehmenden Zugeständnis, eine solche Möglichkeit einzubeziehen. Der entscheidende Punkt ist nämlich, daß Habermas zeigen müßte, welches Wissen nicht von Individuen gelernt wird, egal ob intentional oder nicht.

Eine gänzlich andere Problematik ist die Zurechnung der Wissensinhalte zu Individuen. Zumindest der Fall sozialer Regeln kann nicht gänzlich auf individuelle Kapazitäten zurückgeführt werden, was jedoch für den Vorgang des Lernens wiederum nicht zutrifft. Denn, wenn eine Regel gelernt wird, ist dies die Leistung irgendeines Individuums, ob es sich dieses Umstandes bewußt ist oder nicht. Auch in diesem Fall müßte Habermas erst zeigen, welche Regeln Gesellschaften zu lernen in der Lage sind.

Wenn allerdings, was hier nur vermutet werden kann, nicht zeigbar ist, daß und wie Gesellschaften lernen, dann hat das für das Konzept von Evolution, das Habermas vertritt, weitreichende Konsequenzen. Da Habermas Evolution als Lernvorgang verstanden wissen will, dieser aber nicht

als Variationsleistung den evolutionären "Individuen" (=konkrete Gesellschaften!), sondern einer davon kategorial verschiedenen Instanz, den in konkreten Gesellschaften vergesellschafteten Menschen, zuzuschreiben ist, heißt das, daß Habermas keine befriedigende Interpretation des Evolutionskalküls vorgelegt hat. Er hätte demnach keine soziale Evolutionstheorie entworfen, sondern einen Beitrag zum Problem der Wissensakkumulation geleistet. Mir scheint, daß diese Kritik substantieller ist als der Hinweis von Giesen und Schmid, wonach Habermas einen Kategorienfehler begehe, wenn er das ontogenetische Entwicklungsmodell auf gesellschaftlichen Wandel übertrage.<sup>144)</sup>

Habermas verfolgt allerdings - das muß hier korrekterweise gesagt werden - mit der Postulierung von evolutionären Lernmechanismen ein etwas anderes Ziel. In seiner Rekonstruktion der Grundstruktur des Historischen Materialismus war er bekanntlich dazu gelangt festzustellen, Marx identifiziere Produktivkraftentwicklung mit dem Wachsen von "technisch und organisatorisch verwertbarem Wissen" (HM 160). Dagegen plädiert Habermas für eine Interpretation, die das Hauptgewicht auf Wissen moralisch-praktischer Art legt und darin die, den evolutionären Fortschritt verbürgende Kraft sieht.<sup>145)</sup> Für die Logik evolutionärer Erklärungen ist es allerdings nebensächlich, ob technisches oder praktisches Wissen gelernt wird oder eine Kombination von beidem, ausschlaggebend ist - wie hier zu zeigen versucht wurde - einzig die Instanziierung hinsichtlich der lernenden sozialen Einheit!

(2) Skeptisch äußert sich Habermas über die Möglichkeit, eine Analogie in bezug auf die Überlebensfrage zu finden, er meint sogar, daß es hinsichtlich der Gesellschaft "nicht einmal klar (ist), was das bedeuten soll" (HM 189) und schließt die Vermutung an, daß Gesellschaften sich

möglicherweise reproduzieren, "indem sie vermeiden, daß viele Irrtümer tradiert werden!" (HM 190)

(3) Ebenso pessimistisch ist Habermas, was die Stufenleiter der Evolution anlangt. Hierzu gibt er der Hoffnung Ausdruck, daß diese Frage beantwortbar wird, wenn die "Entwicklungslogik der gesellschaftlichen Lernprozesse bekannt ist." (HM 191)

Die Untersuchung der geschichtsphilosophischen und evolutionslogischen Grundlagen des Habermasschen Rekonstruktionsversuchs hat zu folgendem Ergebnis geführt: Mit der Festlegung, wonach Organisationsprinzipien und die durch diese hervorgerufenen neuen Formen der Sozialintegration das evolutionär Primäre sind, hat Habermas den materialistischen Bezugsrahmen derart aufgeweicht, daß es problematisch erscheinen muß, dieses Prädikat weiterhin auf seine Theorie anzuwenden. Dieses Urteil wird nicht aus einem dogmatischen Verständnis Marxscher Intentionen heraus gefällt, sondern findet darin seine Rechtfertigung, daß, wenn Kennzeichnungen wie "materialistisch" und "idealistisch" einen Sinn haben sollen (was hier undiskutiert vorausgesetzt wird, obwohl ich mir des deszisionistischen Charakters dieses Vorgehens bewußt bin<sup>146</sup>), sie eine bestimmte typisierende Trennschärfe aufweisen müssen.

Darüberhinaus wurde gezeigt, daß die Substraktion aller wichtigen geschichtsphilosophischen Merkmale es fragwürdig erscheinen läßt, ob überhaupt noch berechtigterweise von einem historischen Prozeß, der - laut Habermas - eine Richtung aufweist, gesprochen werden kann.

Schließlich wurde zu demonstrieren versucht, daß Habermas eine unbefriedigende Interpretation des Evolutionskalküls vorlegt, weil er den Lernprozeß nicht auf der Ebene konkreter Gesellschaften, welche im Rahmen dieses

Kalküls die Individuenrolle ausfüllen, festlegen kann. Eine eingehende Interpretation der diesbezüglichen Äußerungen von Habermas hat gezeigt, daß er Lernen von Gesellschaften nur durch terminologische Unklarheiten behaupten konnte, den Beweis für diese Absicht aber nicht erbracht hat.

Ob aufgrund dieser Kritik die Unmöglichkeit einer Theorie der sozialen Evolution, die auf Elementen der Piagetschen Entwicklungspsychologie, der Systemtheorie, der Kommunikationstheorie und des Marxismus aufbaut, erwiesen wurde, kann noch nicht gesagt werden. Das wird von zukünftigen Präzisierungen und Revisionen des Habermasschen Ansatzes abhängen.

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG

Motto aus MEW 8, 115.

- 1 Zwei willkürlich herausgegriffene Beispiele:  
"Vor die Wahl gestellt, entweder ein merkwürdiges Stück Gegenwartstheologie oder einige philosophisch interessante Aspekte der immer faszinierender werdenden Gegenwartswissenschaft einzubeziehen, habe ich mich für die zweite Alternative entschieden. Und dies, obwohl verschiedenes dafür sprach, den ersten Weg zu wählen. So etwa die Tatsache, daß Heils- und Revolutionslehren das einzige zu bilden scheinen, das eine breitere Öffentlichkeit darüber zu hören bekommt, was Philosophen heute angeblich - oder sollte es besser heißen: was heute angebliche Philosophen? - produzieren." Stegmüller (1975) IX.  
"Für Habermas' 'Rekonstruktion' gilt als Voraussetzung das Verschweigen der gesellschaftlichen (und theoretischen) selbstkritischen Potenz des Sozialismus. Die Prämissen sind erschlichen." Sandkühler (1977) 60 u.ö.
- 2 Bilden (1977)
- 3 Horkheimer (1968) Bd. 1, 270.
- 4 Bernstein (1979) 363.

TEIL I

Motto aus Elias (1977) 128.

- 1 S. die diesbezüglichen Aufsätze in TP; vgl.: Pilot (1972)
- 2 Besonders: Einige Bemerkungen zum Problem der Begründung von Werturteilen (WU), Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz (in: HL), Notizen zu einer Theorie der Rollenkompetenz (in: KK), Wahrheitstheorien (WT), Was heißt Universalpragmatik? (in: SP) und mehrere Aufsätze in HM.
- 3 HM 11, H.i.O.
- 4 S. Piaget (1973)
- 5 Vgl. Rotman (1977), bes. 62 - 71 u. 115 - 130.

- 6 Der Begriff geht auf C.H. Waddington zurück und steht für Konstruktionen, die Resultat einer Interaktion von Genom und Umwelt sind.
- 7 In diesem Zusammenhang erhebt sich die Frage, ob der Einwand gegen gewöhnliche Stufenbildungen, daß nämlich ein Kontinuum mehr oder weniger willkürlich in Teile zerlegt wird, auch auf Stufen, wie sie Piaget bildet, übertragbar ist. S. auch die Erörterung dieser Frage im Rahmen der Diskussion um die Entwicklungslogik weiter unten im Text.
- 8 Vgl. zum folgenden: Piaget (1974), Piaget (1975), Muuss (1977), Furth (1972) bes. 54 ff., Anderson (1978), Neimark (1978), Steiner (1978).
- 9 Anderson (1978).
- 10 Muuss (1977) 96.
- 11 Inhelder, Bärbel, Einige Aspekte von Piagets genetischer Theorie des Erkennens, in: Furth (1972) 56.
- 12 Vgl. Wygotski (1971) 308: "Auf die Frage, ob man den Namen eines Dings durch einen anderen ersetzen, ob man beispielsweise die Kuh Tinte und die Tinte Kuh nennen kann, antworten die Kinder, daß das ganz unmöglich sei, weil man mit der Tinte schreibt, die Kuh dagegen Milch gibt!"
- 13 Mackay (1978) 124.
- 14 Piaget, Jean, Nachahmung, Spiel und Traum. Die Entwicklung der Symbolfunktion beim Kinde, Stuttgart: Klett, 1969, 287, zit. n. Steiner (1978) 124.
- 15 Kohlberg (1974) 25.
- 16 Piaget, Jean/ Inhelder, Bärbel, The Growth of Logical Thinking, New York: Basic Books, 1958, 272, zit. n. Döbert u.a. (1977) 98.
- 17 Inhelder aaO. (Anm. 12) in: Furth (1972) 50.  
Vgl. auch folgende Passage aus Battro (1973) 79:  
"Classis and relations on which the child depend in his development are not the abstract notions of the logician. They remain fundamentally qualitative even though structured, and it is that structure which Piaget has called grouping and which plays a role of the first magnitude in psychological explanation."
- 18 Muuss (1977) 100.

- 19 Mischel (1978) 684.
- 20 Montada (1978) 291.
- 21 Mischel (1978) 686.
- 22 Zit. bei Mischel (1978) 687.
- 23 Flavell, John H., The Developmental Psychology of Jean Piaget, New York: Von Nostrand, 1963, 433, zit. n. Steiner (1978) 137.
- 24 Elkind (1977) 174, H.i.O.
- 25 Selman/ Byrne (1977).
- 26 Piaget (1973 a) 8. Hervorgehoben muß hier werden, daß bei anderen Autoren Struktur aus Relationen und Elementen bestehend begriffen wird, eine Meinung, der Piaget (1974) ausdrücklich zustimmt. S. 141 f.
- 27 "Pläne drücken den die Organisation betreffenden oder die strukturellen Aspekte des Verhaltens aus", Furth (1972) 247.
- 28 Piaget, Jean, Entwicklung des Erkennens, Bd. 3, Stuttgart: Klett, 1973, 98, zit. n. Harten (1977) 26.
- 29 Anderson (1976) 198.
- 30 Kohlberg (1974), Turiel (1977), Döbert/Nunner-Winkler (1975), Brainerd (1978), Neimark (1978).
- 31 Die Behauptung logischer Implikation ist umstritten, da kaum Wege gefunden werden können, diese Forderung einzulösen
- 32 Piaget (1969).
- 33 Brainerd (1978) 211.
- 34 Neimark (1978) 167.
- 35 Der Begriff wird hier in Anlehnung an Alland (1969) verwendet, der als "strong theories" solche Theorien bezeichnet, die die primäre Bedeutung in Faktoren biologischer Herkunft sehen.
- 36 Hooper (1976).
- 37 Wilden (1972) 348 ff.
- 38 Harten (1977) 130.

- 39 Vgl. Mischel (1978) 648 f.
- 40 Anderson (1978) 96.
- 41 Meacham/Riegel (1978) 178. Sie führen auch mehrere Arbeiten an, die zeigen sollen, daß "die Theorien, die Psychologen entwickelt haben, um das menschliche Verhalten zu erklären, in der Tat ein Abbild des ökonomischen und politischen Kontexts (sind), in denen (sic!) jene Psychologen leben und arbeiten" (ebd.).
- 42 Harten (1977) 122.
- 43 (1978), bes. 552 ff.
- 44 Ebd. 554.
- 45 Harten (1977) 74 f.
- 46 S. Meacham/Riegel (1978) und Riegel (1978 a) und die dort angeführte Literatur.
- 47 Vgl. Hooper/Sheedan (1978) und die dort referierte Literatur.
- 48 Überblicksartig, wenn auch etwas gutgläubig hinsichtlich der Hoffnungen, die sich mit dem Piaget-Programm bezüglich der universellen Gültigkeit verbinden: Charlson (1978), dagg. kritisch: Buck-Morris (1978), Simpson (1974).
- 49 Luria (1971).
- 50 Piaget (1973).
- 51 Ebd. 91.
- 52 Ebd. 23.
- 53 Ebd. 257, H.v.m.
- 54 Ebd. 22.
- 55 Ebd. 48.
- 56 Ebd. 23.
- 57 Ebd. 121 f.
- 58 Ebd. 224.
- 59 Vgl. ebd. 356 ff.

- 60 Vgl. die Moraldefinition ebd. 7.
- 61 Ebd. 73.
- 62 Ebd. 105.
- 63 Ebd., H.v.m.
- 64 Vgl. Enzensberger (1978), Hobsbawn (1972).
- 65 Vgl. Colby/Kohlberg (1978) 351.
- 66 Vgl. ebd. 353. Piaget/Inhelder (1978) 91 - 94 referiert im wesentlichen seine Thesen von 1932 unverändert.
- 67 Z.B. Kohlberg (1974) 55.
- 68 Ebd. 16 f.
- 69 Kohlberg, Lawrence, Education for Justice: A Modern Statement of the Platonic View, Harvard University April 23, 1968, zit. n. Döbert u.a. (1977) 148.
- 70 Kohlberg (1974) 60 f., vgl. Turiel (1977) 120, HM 71 ff.
- 71 Colby/Kohlberg (1978) 357.
- 72 Kohlberg (1974) 72. In Kohlberg/Colby (1978) 353 wird nur davon gesprochen, daß Piagets Stufentheorie "eine Anzahl kulturunabhängiger, universaler, lediglich altersbedingter Trends in der Entwicklung des moralischen Urteils erwarte(n)" ließ. (H.v.m.) Wie Kohlberg (1974) dazu kommt, aus dem wenigen Material, das der Arbeit zu Piaget zugrunde lag, auf kulturell-universale Trend zu schließen, ist unklar.
- 73 Aus: Döbert u.a. (1977) 233.
- 74 Kohlberg (1974) 10, H.i.O.
- 75 Ebd. 10 f., H.i.O.
- 76 Aus: Kohlberg (1974) 62 f.
- 77 Ewert (1977) 143.
- 78 So schreibt Kohlberg (1974) 18: "Es gibt jedoch beim Individuum eine hierarchische Präferenz, d.h. eine Disposition, die Lösung eines Problems auf dem höchsten erreichbaren Niveau zu bevorzugen." Vgl. Kohl-

- berg (1977) 227. Dagg. Buck-Morrns, Simpson, Reid-Yanarella.
- 79 Graham (1974) 238.
- 80 Döbert/Nunner-Winkler (1975). Diese Arbeit fußt auf der Moralstufentheorie von Kohlberg. Der zentrale Aufsatz von Habermas steht in ausdrücklicher Verbindung zu dieser Arbeit, vgl. HM 63.
- 81 Joas (1977) 279 f. Döbert/Nunner-Winkler (1978) meinen in ihrer Replik, daß Joas im Hausbesetzerbeispiel Struktur und Inhalt verwechselt habe. Das andere von Joas angeführte Beispiel ist ihrer ausführlichen Replik ebenso wenig wert erwähnt zu werden, wie eine Erläuterung, worin die Verwechslung besteht, gegeben wird.
- 82 Buck-Morrns (1978) 65.
- 83 "Eine solche in der Verfügung über Eigentum gegründete, in der Teilnahme am Tauschverkehr gewissermaßen auch verwirklichte Autonomie der Privatleute muß sich als solche darstellen lassen." (SÖ 60 f.) "Private Autonomie, die ihren ökonomischen Ursprung verleugnet (...) verleiht denn auch der bürgerlichen Familie das Bewußtsein ihrer selbst." (SÖ 61).
- 84 Vgl. als Beispiel Loevinger (1977).
- 85 "Sprache ist (...) die kulturelle Universale, die alle übrigen fundiert" (KK 202) H.i.O.
- 86 IK 78, H.i.O.
- 87 HM 68, H.i.O.
- 88 HM 81. Es erhebt sich hier freilich die Frage, ob nicht die Kritik, die Habermas an Loevinger (1977) übt, auf ihn selbst auch zutrifft: "Der Anspruch mit den Dimensionen (...) etwas wie Ichentwicklung analytisch trennscharf zu erfassen, scheint mir nicht plausibel eingelöst." (HM 69).
- 89 Aus: HM 78.
- 90 Meist wird dem noch eine Klausel angefügt, die sich beispielsweise so liest: "Ich übernehme den von Mead eingeführten und von Parsons entwickelten handlungstheoretischen Rahmen, ohne mich damit der konventionellen Rollentheorie anzuschließen." (HM 77).
- 91 "Ich-Identität ist natürlich von bestimmten kogniti-

ven Voraussetzungen abhängig, aber sie ist keine Bestimmung des epistemischen Ich; sie besteht vielmehr in einer Kompetenz, die sich in sozialer Interaktion bildet" (HM 68). Habermas wählt hier nicht einmal die *façon de parler* "allgemeine Strukturen möglicher Interaktion" (HM 82 ff.).

- 92 Darüberhinaus handelt es sich bei der hier vorgenommenen Generalisierung nur um eine existentielle, weil eben nicht bei allen Personen die Sequenz bis zur höchsten Stufe führt. Außerdem beantwortet die von Kohlberg und Habermas vorgetragene Erklärung eine Frage nicht, die Habermas anderenorts für wesentlich hält: "Warum verhält es sich so und nicht anders?" (WT 221, HL 116).
- 93 Vgl. Schnädelbach (o.J.)
- 94 HM 66. Vgl. die Kritiken von Kunstmann (1977) bes. 41 - 46 und Tuschling (1978) bes. 38 - 60. Berger (1974) versucht nachzuweisen, daß bürgerliche Ideologie bis in die feinsten Methoden der empirischen Sozialforschung hinein verfolgt werden kann.
- 95 HM 74, H.v.m.
- 96 Döbert u.a. (1977) 16.
- 97 Kohlberg (1974) 58.
- 98 Habermas (HM 68) zitiert folgende Passage von Erikson, Eric H., Identität und Lebenszyklus, Frankfurt: Suhrkamp 1966, 107: "Das Gefühl der Ich-Identität ist das angesammelte Vertrauen darauf, daß der Einheitlichkeit und Kontinuität, die man in den Augen anderer hat, eine Fähigkeit entspricht, eine innere Einheit und Kontinuität aufrechtzuerhalten." Vgl. auch Erikson (1956).
- 99 Es kann hier der Frage, der erst durch die Institutionen der Psychiatrie hervorgerufenen Zerstörung der Identität nicht nachgegangen werden.
- 100 Jahoda u.a. (1975) 61: "Mit steigender Not entwickelt sich die Mitgliedschaft bei Vereinen aus einer Gesinnungssache zu einer Interessensangelegenheit. Aber man verstehe richtig: Die Gesinnung wird nicht geändert, sie verliert nur, gegenüber den Sorgen des Alltags an gestaltender Kraft."
- 101 Ein weiterer Aspekt ist der künstlerisch öfter behandelte Fall der Übernahme der Identität eines anderen; in Antonionis "Beruf: Reporter" wird deut-

- lich gezeigt, daß solcher Identitätswechsel nicht spielerisch absolviert werden kann.
- 102 HM 80, H.v.m., fast gleichlautend HM 95. Glaubwürdig darstellen kann man sich auch, wenn man alle anderen systematisch täuscht. Vgl. wiederum als Beispiel aus der Belletristik: Hilsenrath, Edgar, Der Nazi und der Friseur, Köln: Braun, 1977.
- 103 Vgl. Döbert/Nunner-Winkler (1975) 29. "Es handelt sich um eine eine Kompetenz, die wir kommunikative Kompetenz nennen, sofern eher Probleme des sozialen Systems, und Ich-Identität, sofern eher Probleme des Persönlichkeitssystems thematisiert werden." Vgl. auch Fn. 91.
- 104 Döbert/Nunner-Winkler (1975) 22.
- 105 Kohlberg (zit. Fn. 82)  
"Stufe 4 (...) ist übrigens nach den Untersuchungen von Kohlberg bei den meisten Erwachsenen die dominante Stufe." (Ewert (1977) 142)  
Kohlberg (1968) 491: "In all middle-class groups, and some lower-class groups, stages 5 and 6 appear at later ages (primarily ages 16 to 21). These last two stages are not found among tribal or village peasant groups."
- 106 Trösten können sich diese Identitätsparia andererseits, weil auch derjenige, der ihnen die "Freiheit die sich in der Intention, die Würde mit dem Glück wenn schon nicht zu identifizieren, so doch zu vereinbaren, selber begrenzt" (HM 88) - so lautet eine andere Umschreibung der Ich-Identität - abspricht, selbst nicht immer auf der Höhe der selbst-gesteckten Normen urteilt und handelt. Aus einem Interview wissen wir, daß Habermas seine Kinder taufen ließ und es bis zum damaligen Zeitpunkt nicht nötig fand, aus der Kirche auszutreten (Grössner (1971) 16: "Heute zahle ich meine Kirchensteuer, ich lasse meine Kinder taufen, konfirmieren.") Daß Habermas damit Handlungen setzte, die orientiert sind an der "Aufrechterhaltung von Autorität und sozialer Ordnung" und bestrebt war "Respekt vor der Autorität zu zeigen und die soziale Ordnung um ihrer selbst willen einzuhalten" - so die Bestimmungen von Kohlberg hinsichtlich Stufe 4 (Kohlberg (1974) 60) - aber auch versuchte, diese Handlungen zu rechtfertigen (Grossner, ebd.: "Ich habe zur christlichen Tradition ein Verhältnis wie zur Überlieferung überhaupt: hier wurde ich durch Ernst Bloch beeinflusst. Je stärker der Positivismus unseres Wissenschaftsbetriebes die Dimension der Selbstreflexion einebnet,

desto stärker sind wir an Anknüpfungspunkte der Tradition gewiesen.") also moralisch zu urteilen, zeigt nochmals drastisch, daß es offensichtlich Situationen gibt, in denen Personen nicht dem höchsten ihnen erreichbaren Niveau entsprechend urteilen und handeln.

- 107 HM 75 ff. Es darf bezweifelt werden, daß eine transitive Ordnung der berührten Interessen konsensuell aufgestellt werden kann, wenn man das schlichte Beispiel antagonistischer Sozialbeziehungen anführt. In diesem Fall kann es nämlich einen Konsens nur geben, wenn gewichtige Sachverhalte immunisiert werden und nicht zum Gegenstand der Auseinandersetzung werden dürfen: Das Interesse des Sklavenhalters an der Aufrechterhaltung seiner ökonomischen Reproduktion durch die Sklaven kann ebenso wenig Gegenstand des Diskurses sein, wie das Interesse des Kapitalisten das variable Kapital (i.e. Arbeitskräfte) zur Disposition zu haben. Habermas leistet einer solchen Lesart Vorschub, wenn er fordert, daß von allen zufälligen Gemeinsamkeiten, wie Geburt, Tradition etc. abzusehen sein soll. Die "zufälligen" Unterschiede können dann auch eliminiert werden.
- 108 "Die Akteure begegnen sich, sozusagen durch ihre objektiven Lebenszusammenhänge hindurch, als Individuen." (HM 80).
- 109 Aus: HM 83.
- 110 HM 85, H.i.O.

## TEIL II

Motto aus: Enzensberger (1978) 18.

- 1 Vgl. Frankel (1974)
- 2 Die Rede von der emanzipierten Gesellschaft ist zumindest problematisch, da damit auch gemeint sein könnte, daß sich Gesellschaften "emanzipieren", was den Sinn von Emanzipation wohl etwas zu stark strapazieren würde.
- 3 EI 63: "Marx hat stets, um die Wissenschaftlichkeit seiner Analyse darzutun, die Analogie zu den Naturwissenschaften hervorgekehrt. Er läßt an keiner Stelle erkennen, daß er seine frühe Intention, derzufolge die Wissenschaft vom Menschen mit den

Naturwissenschaften eine Einheit bilden sollte, revidiert hat (...) Diese bereits positivistisch gefärbte Forderung nach einer Naturwissenschaft vom Menschen ist erstaunlich ..."

Vgl. TP 270: "Marx hat sich die erkenntniskritische Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit einer Geschichtsphilosophie in politischer Absicht niemals explizit gestellt."

S. kritisch dazu Damus (1969), die den Positivismusvorwurf an Habermas zurückgibt.

4 Welmer (1977) 468 f.

5 KK 76 ff., TP 229.

6 Albert (1972) 84. Es soll nicht verschwiegen werden, daß auch Habermas gelegentlich derartige Gedanken äußert: "Ein kritisch vermitteltes Gesetzeswissen kann auf diesem Wege das Gesetz selbst durch Reflexion zwar nicht außer Geltung, aber außer Anwendung setzen" (TW 159)

7 Siehe Coletti (1977) 17 f.: "Häufig wird das Problem [/i.e. das Verhältnis des Marxismus zur Wissenschaft, C.F.] umgangen, indem der Positivismus und der Szientismus zur Zielscheibe gemacht werden (...) Aber das Argument ist keinen Pfifferling wert. Positivismus und Wissenschaft sind nicht dasselbe. Es ist eine gefährliche Politik, sich gegen den Szientismus zu ereifern, ohne zu erklären, wie man über die Wissenschaft denkt (...) Gegen den Szientismus sind wir schließlich alle. Das Problem liegt jedoch darin, wie man gegen den Szientismus und den Positivismus sein und dennoch ein ernsthaftes und reales Verhältnis zur Wissenschaft aufrechterhalten kann und somit dem entgeht, was Lenin als Pfaffentum bezeichnet hat. Dazu nützt nun der Diamat überhaupt nicht. Wer sich auf die dialektische Physik, die dialektische Chemie beruft und die Probleme der theoretischen Physik mit Lenin lösen will (...) nimmt ein kritisch-negatives Verhältnis zu den Wissenschaften ein (oder begünstigt dieses) das sich objektiv (es sei auch mir einmal erlaubt, dieses fatale Adverb zu gebrauchen) mit den Exorzismen gegenüber der Wissenschaft (...) im Einklang befindet. Alles, was der Diamat hergeben konnte, hat er mit Lysenko bereits hervorgebracht." In ähnlicher Weise urteilen alle Austromarxisten, stellvertretend ein Zitat von Bauer (1907) 59: "Wer Hegels Panlogismus verwirft, der ist nicht mehr berechtigt, die Frage nach dem Sollen in der Frage nach dem Werden aufgehen zu lassen. Die Wissenschaft freilich

hat es nur damit zu tun, was war und ist und sein wird; zu werten, sittlich zu beurteilen ist nicht ihr Amt. Eine Wissenschaft vom Sollen gibt es nicht." Zu Adlers durchgängiger Betonung des wissenschaftlichen Charakters des Marxismus siehe Mozetic (1978).

- 8 Siehe z.B. Vorwort zu Jahoda u.a. (1975). Otto Neurath und Edgar Zilsel vertreten eine ähnliche Position hinsichtlich des Verhältnisses von Marxismus und Wissenschaft.
- 9 So lautet eine Zwischenüberschrift der 1.Auflage von "Theorie und Parxis" (S. 163), die in die Neuauflage 1971 nicht übernommen wurde.
- 10 LP 73 ff.
- 11 "Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte." MEW 3, 18, Textvariante.
- 12 Lukacs (1971) 58 ff.: "Was ist orthodoxer Marxismus?"
- 13 S. Vorwort und Einleitung zur Kritik der Politischen Ökonomie, MEW 13, 7 - 11, 615 - 642. Vorwort der 2. Auflage von "Das Kapital", MEW 25, 18 - 28, die Marxschen Exzerpte zu Wagner, MEW 19, 355 - 383 und die von Korsch (1971 a) besorgte Textsammlung.
- 14 Lukacs (1971) 58.
- 15 S. Reichelt (1974), Fleischer (1969); nachfolgende Typologie weicht davon allerdings ab.
- 16 Hobsbawn (1976) weist darauf hin, daß gerade die Perspektive der Betonung ökonomischer Momente als Basis des Geschichtsprozesses der folgenreichste Beitrag von Marx und Engels zur Historiographie war.
- 17 So lautet eine Kapitelüberschrift in: Adler (1964) Bd. 1, 43.
- 18 Adler (1972) 20.
- 19 Adler (1964) Bd. 1, 88.
- 20 Ebd. 69.
- 21 Ebd. 66.
- 22 Ebd. 68.
- 23 Žukov (1974) 109.

- 24 MEW 13, 9.
- 25 Stalin (1970) 272 f.
- 26 Tökei (1977) Bd.1 11 ff.
- 27 Autorenkollektiv (1976).
- 28 Ebd. 319.
- 29 Žukov (1974) 116.
- 30 Ebd. 108.
- 31 So Rügen (1977) 26.
- 32 MEW 3, 238 f. Textvariante.
- 33 (1972) 15 ff.
- 34 Vgl. Wehler (1972), Wehler (1973), die Zeitschrift "Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft".
- 35 Fleischer (1969), und die Sammelbände: Jaeggi (1977), Nowak (1975).
- 36 (1975).
- 37 Baumgartner (1972) 231.
- 38 Abel, Theodore, The Operation called Verstehen, in: Albert, Hans, (Hrsg.) (1972 a).
- 39 Weber (1968) 112 f. macht deutlich, daß die Feststellung der Trivialität mancher (oder aller) historisch-soziologischen Gesetzmäßigkeiten das Programm einer erklärend verfahrenen Geschichtswissenschaft nicht obsolet macht.
- 40 Vgl. hierzu die Ausführungen eines Naturalisten: "Auch die Quellen sind für die Geschichtsforschung natürlich nicht unproblematische Gegebenheiten, die man als sichere Ausgangsbasis der Forschung nehmen kann. Sie bedürfen stets der Identifikation und der Interpretation, und das bedeutet nichts anderes, als daß schon für ihre Erschließung theoretische Gesichtspunkte eine Rolle spielen müssen." Albert (1979) 122. Unnötig hinzuzufügen, daß Albert die Unterscheidung von Habermas nicht akzeptiert."

- 41 Siehe zur Auseinandersetzung mit angeblich originären historischen Auffassungen stellvertretend für andere: Acham (1974), Giesen/Schmid (1976), Bichler (1975), Bichler (1976), von marxistischer Seite Schmidt (1972).
- 42 S. dagg.: Sax (o.J.).
- 43 Hobsbawn (1977) empfiehlt Emile Zolas Rougon-Macquart-Zyklus als "besten Leitfaden" zur Geschichte des Bürgertums in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, da Zola "in 20 Romanen von hoher dokumentarischer Zuverlässigkeit die Gesellschaft des französischen Zweiten Kaiserreichs einer Analyse unterzieht." (409).
- 44 Giesen/Schmid (1976) 93 machen darauf aufmerksam, daß die Form des Romans ja nicht die einzige mögliche literarische Darstellungsform ist und schließen daran die Frage an, wann die Narrativisten historiographische Werke im Stile des Dada, des Surrealismus und ähnlicher moderner Literaturformen vorlegen werden.
- 45 Bichler (1975) 61.
- 46 Weber (1968) 278 f. Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß auch Droysen in der "Historik" der Frage der Darstellung nur geringen Raum widmet: siehe Droysen (1973) 273 - 316, wo er u.a. schreibt: "Es ist, glaube ich, ein bloßer Schlendrian, wenn man unter historischer Darstellung immer nur die erzählende versteht." (273)  
"Es wird keinem Vernünftigen einfallen, die vorsolonische Verfassung Athens, die Königszeit Roms, die Benefizialverfassung im fränkischen Reich einfach narrativ darstellen zu wollen: es fehlt in unserem dürftigen und kontroversen Material über diese Dinge die Evidenz und die Kontinuität, um sie einfach zu erzählen." (227).
- 47 Nitzschke (1976) 8.
- 48 Ebd. 9.
- 49 Rüsen (1977) 23 f.
- 50 Weiter oben wurde auf entsprechende Äußerungen Habermas' Bezug genommen. Daß er auch bereit ist nomologisch vorzugehen, demonstriert folgende Passage: "Das Eintreten eines neuen historischen Ereignisses können wir mit Bezugnahme auf kontin-

gente Randbedingungen und auf die Herausforderung durch strukturell offenstehende Möglichkeiten erklären." (HM 233).

- 51 Luhmann (1976).
- 52 Habermas erwähnt Modelle rationaler Wahl, rationale Nachkonstruktionen und System-Umwelt-Modelle (HM 214 ff.).
- 53 HM 217. Leider bleiben die verwendeten Begriffe unexpliziert, sodaß der Leser genötigt ist, mit den Gegensatzpaaren "Geschichte - Entwicklung", "erwerben - entstehen" einen Sinn zu verbinden.
- 54 Vgl. Ausführungen HM 246.
- 55 Habermas erwähnt (mit großem Vorbehalt) die Möglichkeit, daß eine Evolutionstheorie "im Sinne einer Metatheorie für die Bewertung konkurrierender Geschichten desselben Phänomenbereichs herangezogen werden könnte." (HM 249).
- 56 WT 250, H.v.m.
- 57 WT 251, H.i.O., vgl. die Kritik von Ilting(1976) 47 ff.
- 58 Obwohl Habermas es nicht ausdrücklich erwähnt, gilt für den Konsens in praktischen Fragen wohl die gleiche Bedingung, die die Wahrheit eines theoretischen Diskurses verbürgt: "Ich nehme, um wahre von falschen Aussagen zu unterscheiden, auf die Beurteilung anderer Bezug - und zwar auf das Urteil aller anderen, mit denen ich je ein Gespräch aufnehmen könnte (wobei ich kontrafaktisch alle die Gesprächspartner einschließe, die ich finden könnte, wenn meine Lebensgeschichte der Menschenwelt koextensiv wäre." (WT 219, H.v.m.). Daß Habermas mit einem derartigen Wahrheitskriterium nie eine wahre Aussage hervorbringen kann, ist evident; es könnte nämlich zu einem späteren Zeitpunkt eine neue Erkenntnis alle am Diskurs Beteiligten zu einer Revision nötigen, was für alle Zukunft nicht ausgeschlossen werden kann. Das gilt selbstverständlich auch für vergangene Zeiten. Man stelle sich - kontrafaktisch - einen herrschaftsfreien Diskurs zwischen Ptolemäus, Newton und Einstein vor. Sie könnten nur dann zu einem Konsens kommen, wenn sie sich auf einen der drei dahinterliegenden Wissensbestände einigten, welcher dann ihrem Diskurs als argumentativ verfügbare Menge an faktischem Wissen zugrunde läge.

- 59 Unterstellt wird hier, daß die Beteiligten rational handelnde Menschen sind, welche bereit sind, die Handlungskonsequenzen aus theoretischen Einsichten auch zu ziehen.
- 60 Vgl. Morscher (1974).
- 61 Popper (1971).
- 62 Ebd. XI f.
- 63 Acham (1974) 224 f.
- 64 Von marxistischer Seite: Cornforth (1973).
- 65 Vgl. Schnädelbach (1974).
- 66 Vgl. für eine marxistische Position, die dem Rechnung trägt: Ossowski (1973).
- 67 Den hier skizzierten Gedankengang erörtert Habermas unter dem Blickwinkel der Ausbildung kollektiver Identitäten in seiner Hegel-Preis-Rede, abgedruckt in: HM 92 - 125.
- 68 Ich meine hier vorrangig Parsons und Luhmann.
- 69 Der folgende Abschnitt soll keine kurzgefaßte Geschichte des Marxismus und der Mainstream-Soziologie sein; es geht nur darum, das Auftreten, Verschwinden und Wiederauftauchen evolutionistischer Gedanken zu skizzieren und Habermas' Übernahme der Evolutionsidee plausibel zu machen, indem auf einige Tendenzen aufmerksam gemacht wird. Fundiertere Analysen finden sich in der nachfolgend zitierten Literatur. S. zur Begriffsgeschichte Wieland (1975).
- 70 S. Kautzky (1927). Kritisch dagg.: Korsch (1971). Allgemein informieren zu dieser Epoche Coletti (1971). Weiss (1965) und die meisten Geschichten des Marxismus.
- 71 S. die instruktive Schilderung des Marxismus. "Ich (schrieb) für die St. Veiter sozialistische Jugend eine Vortragsserie, in der ich mein gesamtes Wissen unter dem Titel 'Vom Urnebel zum Zukunftsstaat' auf 300 Seiten zusammenfaßte."
- 72 Vranicki (1972) 306.
- 73 Anderson (1978 a).
- 74 Wiltshire (1978) 192.

- 75 Herbert Spencer, *First Principles*, London 1900, S. 367, zit. n. Wiltshire (1978) 195 f.
- 76 Gouldner (1974) 145. Angesichts der gelegentlich geäußerten Meinung, die Soziologie sei im 19. Jahrhundert eine Oppositionswissenschaft gewesen, muß man wohl einschränkend sagen, wenn sie es war, verlieh sie nur dem Protest der Mittelschicht Ausdruck.
- 78 In dem von ihm und anderen herausgegebenen Band "Theories of Society".
- 79 (1974) 411 ff.
- 80 Gouldner (1974) 416.
- 81 Zitiert n. Gouldner (1974) 427.
- 82 Ebd. 430.
- 83 Parsons (1971).
- 84 Gouldner (1974) 435.
- 85 Zuerst in seiner Replik auf ein Programm von Luhmann, in: HL 270.
- 86 TP 443, vgl. Kunstmann (1977) 35 ff.
- 87 Jürgen Habermas, Über das Verhältnis von Politik und Moral, in: ders., Arbeit, Erkenntnis, Fortschritt. Aufsätze 1954 -70, Amsterdam 1970, S. 240, zit. n. Kunstmann (1977) 35 f.
- 88 Thervorn (1974), Maurer (1977).
- 89 Um nicht falsch verstanden zu werden: Wenn Habermas Ergebnisse der Einzelwissenschaften kritisiert, dann nicht als kritischer Philosoph, sondern als Einzelwissenschaftler, der die tradierten Standards teilt.
- 90 Vgl. LS 66: "Ich bin mit Albert darin einig, daß wir in unserer Disziplin alle Anstrengungen darauf verwenden sollten, mehr und bessere Informationen dieser Art [über empirische Regelmäßigkeiten des sozialen Verhaltens, C.F.] zu gewinnen."
- 91 Godelier (1973) 259: "Es ist also nicht der Mensch, der sich über die Realität täuscht, wenn sie zwangsläufig in einer Form erscheint, die sie verschleiert und sie dem spontanen Bewußtsein der in der Warenwelt lebenden Individuen ins Gegenteil verkehrt." Vgl. auch die Bestimmung von Ideologie als falsches

- Bewußtsein bei Schnädelbach (1969) 83.
- 92 Kunstmann (1977) 26.
- 93 Damit soll nicht gesagt sein, daß die Evolutionstheorie falsch, unsinnig oder kognitiv irrelevant sei. Der Frage der Richtigkeit der Theorie oder einzelner Teile wurde hier nicht nachgegangen. Gezeigt sollte nur werden, daß Habermas geradezu gezwungen ist, jeden "neuen" Ansatz aufzunehmen, da seine Kritische Theorie selbst kein positives Wissen hervorbringt. Das Argument hat seine Gültigkeit, egal ob Habermas eine erwiesenermaßen falsche oder eine - nach heutigem Stand des Wissens - wahre Theorie übernehme, da er (als Kritischer Theoretiker) über Wahr/Falsch nicht befinden kann.
- 94 Zu terminisieren ist dieser Wandel schwer, vermutlich bildet "Erkenntnis und Interesse" die Wende.
- 95 Seit Mills Kritik der Großtheorien sollte man diesbezüglich etwas weniger unbefangen vorgehen. S. Mills (1963) Kapitel II.
- 96 Holzer (1978) 137.
- 97 Anders verhält es sich freilich bei den systemtheoretisch- strukturfunktionalistischen Evolutionstheorien. Für diese Strömungen ist die Realhistorie gänzlich uninteressant. Ihre Absicht, der statisch-synchronen Betrachtungsweise funktionalistischer Analysen eine dynamisch-diachrone beiseite zu stellen, gleichzeitig aber im abstrakten Bezugssystem begrifflichen Jonglierens zu verharren, kann destruiert werden, wenn gezeigt werden kann, daß sie das Erkenntnisziel: erklärungskräftige diachrone Sozialtheorie, nicht erreicht.
- 98 Vgl. als ein nichtevolutionistisches Programm: Elias (1977).
- 99 Beim Hegel-Kongreß, als es um die Rekonstruktion des Historischen Materialismus ging, meinte Habermas: "Ich werde ihn (Historischen Materialismus) (...) als Theorie der sozialen Evolution behandeln" (HM 144). Dagegen beim Soziologentag, als es um den Theorienvergleich anhand der Sozialevolutionstheorien ging: "Theorien der sozialen Evolution liegen nicht vor (...) ich mache mir den Anspruch des Historischen Materialismus zueigen" (HM 129).
- 100 S. als Beispiele solcher Kritik, die nicht die Brauchbarkeit Habermasscher Thesen, sondern bloß deren

Abweichung vom Marxschen Original thematisiert: Hahn (1971), Tuschling (1978), Dove (1977), Sandkühler (1977), Ley (1977), Roth (1977), als Ausnahme sind zu nennen: Kunstmann (1977), Paris (1976), Ottomeyer (1972).

- 101 Vgl. auch EI 242: "Die Reproduktion des Lebens (ist) auf anthropologischer Ebene kulturell (sic!) durch Arbeit und Interaktion bestimmt."
- 102 TW 63, H.v.m., Hervorhebung von Habermas wurde gestrichen.
- 103 HL 116, H.v.m.
- 104 "Unser Leben erschöpft sich ja nicht darin, daß wir bestimmte Rolle spielen; diese Rollen gehören zu mancherlei größeren oder kleineren Dramen. Letztere wollen wir Scripts nennen! Cohen/Taylor (1972) 52.
- 105 "Kleine Erfahrung weckt gänzlich neue Gefühle. Wir können nicht schlechthin neue Erfahrungen haben." Cohen/Taylor (1977) 55.
- 106 "Interessen nenne ich die Grundorientierungen, die an bestimmten fundamentalen Bedingungen der möglichen Reproduktion und Selbstkonstitution der Menschengattung, nämlich an Arbeit und Interaktion, haften." EI 242, H.i.O.
- 107 Brückner (1973) 94 f. Über manche Praktiken der Gerichtspsychiatrie kann Ähnliches wie über die US-amerikanische Variante der Psychotherapie gesagt werden: "Ein wichtiges Moment der Beeinflussungsprozedur besteht (darin), dem Delinquenten gegenüber das moralische Spiel als moralisches zu spielen. Der Delinquent soll glauben, er sei ein Subjekt rechtlicher Zurechnung, weil er ein moralisches Subjekt ist, d.h. auch: über personale und Wahlfreiheit verfügt - obwohl dieser Glaube gemäß derselben Argumentation "metaphysisch" und daher inakzeptabel ist. Der Delinquent jedoch soll an seine "metaphysische" Rolle glauben, weil ein solcher Glaube die intendierte Verhaltensänderung angeblich wesentlich fördert." Strasser (1979) 17.
- 108 Habermas sah in früheren Arbeiten durchaus diesen Strukturwandel der Familie: SÖ 58 ff.
- 109 MEW 23, 345 f.
- 110 TW 92, H.i.O.

- 111 HL 289, H.v.m. Vgl.: "In den Begriffen des Historischen Materialismus heißt das: die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen vollzieht sich durch die Ideologien hindurch." (HM 186).
- 112 MEW 13, 9.
- 113 Ich zitiere hier und gelegentlich weiter unten eine kürzere, veröffentlichte Fassung des Rekonstruktionsaufsatzes, da er manche Gedankengänge prägnanter formuliert.
- 114 MEW 3, 20 f.
- 115 MEW 3, 29. Marx und Engels sprechen hier nur von "drei Seiten", weil sie die Existenz menschlicher Individuen als triviale Voraussetzung beiseite lassen.
- 116 HM 152. Mit Entwicklungslogik meint Habermas hier inhaltlich die Theorie von Piaget über kognitive und moralische Entwicklung, s.a. HM 185.
- 117 So schreibt Habermas: Der Begriff der Produktionsweise "(bietet) den Schlüssel zur Rekonstruktion der Gattungsgeschichte" (HM 152).
- 118 Eifler (1977) 138.
- 119 So wendet sich Marx explizit dagegen, aus "meine(r) historische(n) Skizze von der Entstehung des Kapitalismus in Westeuropa eine geschichtsphilosophische Theorie des allgemeinen Entwicklungsganges" zu machen und setzt hinzu: "Das heißt mir zugleich zu viel Ehre und zu viel Schimpf antun" (MEW 19, 111). Auf diese und die in Fußnote 120 wiedergegebenen Marxstellen hat Fleischer (1978) aufmerksam gemacht.
- 120 "Wenn man jede Entwicklung für sich studiert und sie dann miteinander vergleicht, wird man leicht den Schlüssel zu dieser Erscheinung finden, aber man wird niemals dahin gelangen mit dem Universal-schlüssel einer allgemeinen geschichtsphilosophischen Theorie, deren größter Vorzug darin besteht, übergeschichtlich zu sein" (MEW 19, 112).
- 121 Die Hoffnung anders gelagerter Interpretation nährt sich aus einer weiteren Quelle: Habermas befindet sich nämlich stärker als er es wahrhaben will, in der Tradition leninistisch-stalinistischer Auffassung des Historischen Materialismus, welche als Fortführung evolutionistischer Marxdeutung der Generation eines Kautsky betrachtet werden kann; was nicht

nur an der kuriosen Formulierung eingangs des Rekonstruktionsaufsatzes gezeigt werden kann: "Die mit Stalin festgeschriebene Fassung des Historischen Materialismus bedarf einer Rekonstruktion" (HM 144). Angesichts solcher Konvergenz verwundert es dann auch nicht mehr, daß Repräsentanten eines orthodoxen Marxismus, wie Tjaden (1977) und Holzer (1978), in der zentralen Absicht einer historisch-materialistischen Theorie der sozialen Evolution mit Habermas übereinstimmen, während "kritische" Marxisten gerade gegen diese Intention Vorbehalte anmelden. S. Fleischer (1977), Berger (1977).

- 122 In diesem Sinn äußert sich auch Hobsbawn (1964) 19 f: "The list [der Produktionsweisen, C.F.] and a good deal of the discussion in the Formen [die der kapitalistischen Produktion vorausgehen, ein Marx'sches Manuskript, C.F.] which lies behind it, are the outcome not of theory but of observation. The general theory of historical materialism requires only that there should be a succession of modes of production, though not necessarily any particular predetermined order."
- 123 Habermas zitiert an dieser Stelle unkommentiert den berühmt gewordenen Unsinn von Stalin: "Die Handmühle ergibt eine Gesellschaft von Feudalherren, die Dampfmaschine eine Gesellschaft mit industriellen Kapitalisten". Da nicht anzunehmen ist, daß Habermas damit übereinstimmt, erhebt sich die Frage, ob er die Stalinsche Dogmatik für den Historischen Materialismus hält oder ob das Ganze als Kritik gemeint ist; im letzteren Fall wäre es eine Kritik ohne auch nur ein kritisches Wort!
- 124 HM 161, an anderer Stelle deutet die Formulierung darauf hin, daß er diesen Mechanismus für eine weitere anthropologische Invariante hält: "Der Lernmechanismus (gehört) zur Ausstattung des (lernfähigen) menschlichen Organismus" (HM 176).
- 125 Aktuelles Beispiel ist die Suche nach alternativen Energietechnologien. Man hätte zwar längst wissen können, was man jetzt wissen will, aber das Fehlen von Forschungsmitteln hat diese Möglichkeit unterbunden.
- 126 Ein historisch bedeutsames Beispiel stellt das in der Institution der Hebammen verankerte Wissen um empfängnisverhütende Techniken dar, welches für das Mittelalter nachgewiesen werden kann. Gerade dieses "überschüssige" Wissen wurde nicht nur nicht implementiert, sondern an seiner weiteren Expansion durch

Hexen-(=Hebamen)verbrennungen gehindert. Vgl. Heinsohn u.a. (1979).

127 HM 161, H.v.m.

128 Vgl. TW 44, s.a. ähnlich in HM 162 f.

129 Auch die Definition von Arbeit, wie sie in HME 145 f. vorgenommen wird, liegt quer zu der hier vertretenen Auffassung: "Die Verteilung (...) verlangt (...) Regeln kommunikativen Handelns (...) Ein System, das Arbeit und Verteilung (...) regelt, nennen wir Ökonomie.

130 "Diese Weise des Zusammenwirkens ist selbst eine Produktionskraft." (MEW 3, 29 f.).  
"Soll die unterdrückte Klasse sich befreien können, so muß eine Stufe erreicht sein, auf der die bereits erworbenen Produktivkräfte und die geltenden gesellschaftlichen Einrichtungen nicht mehr nebeneinander bestehen können. Von allen Produktionsinstrumenten ist die größte Produktivkraft die revolutionäre Klasse selbst. Die Organisation der revolutionären Elemente als Klasse setzt die fertige Existenz aller Produktivkräfte voraus, die sich überhaupt im Schoß der alten Gesellschaft entfalten konnten." (MEW 4, 181). "Die revolutionäre Klasse (kann schließlich sogar) (...) als eine materielle Produktivkraft betrachtet werden." Korsch (1967) 168.  
Noch allgemeiner die Bestimmung bei Berger (1977) 277 f.: "Produktivkraft als Komplex von Bedingungen, die zur Erhaltung bzw. Steigerung der Produktion einer Gesellschaft notwendig sind, sind (...) wichtiger Anstoß für gesellschaftliche Umwälzungen. Wie dieser Begriff von 'Produktivkraft' jeweils inhaltlich präzisiert werden muß, ergeben allerdings erst genauere historische Untersuchungen."

131 In bezug auf das Basis-Überbau-Theorem formuliert Habermas in dem hier vorgeschlagenen Sinn: "Wir haben Produktionsverhältnisse durch ihre Funktion bestimmt (...) Diese Funktion übernehmen in primitiven Gesellschaften Verwandtschaftssysteme und in hochkulturellen Gesellschaften Herrschaftssysteme. Erst im Kapitalismus (...) treten die Produktionsverhältnisse als solche hervor und nehmen ökonomische Gestalt an." (HM 158 f.) H.v.m.  
Hieran erkennt man auch eine gewisse Inkonsequenz von Habermas; wie erinnerlich bestimmt er einmal Produktionsverhältnisse durch Interaktion, hier behält er diese Charakterisierung für zwei Epochen bei, wechselt bei der dritten, dem Kapitalismus aber

die kategoriale Ebene: ökonomisches System ist nicht als Interaktion zu verstehen, sondern als zweckrationales Handeln verkörpernde Arbeit!

- 132 In diesem Sinn ist es durchaus unbefriedigend, wenn Habermas schreibt: "Wie dem auch sei, die 'produktivkräfte können sich verschiedener Institutionen bedienen". (HM 159).
- 133 Vgl. Koselleck (1975).
- 134 S. Sahlins (1968).
- 135 Der hier implizit vorgenommenen Distanzierung von einem deskriptiven methodologischen Individualismus kann nicht weiter nachgegangen werden. Vgl. als Übersicht die einschlägigen Aufsätze in Giesen/Schmid (1976 a).
- 136 Giesen/Schmid (1975), 398. Es ist übrigens merkwürdig, daß Habermas diese Arbeit nicht berücksichtigt, obwohl sie in einer weitverbreiteten Fachzeitschrift erschienen ist.
- 137 Analoges gilt vermutlich für den Übergang zum Kapitalismus auch, nur läßt sich das mangels vergleichbar deutlicher Zäsur weniger genau angeben.
- 138 "Die sozial-evolutionären Lernprozesse können weder der Gesellschaft noch den Individuen allein zugerechnet werden." (HM 169).
- 139 Vgl. dazu: "Das intersubjektiv geteilte und tradierte Wissen ist Bestandteil des gesellschaftlichen Systems und nicht Besitz der vereinzelt Individuen." (HM 188).  
"Da die Lernmechanismen zur Ausstattung des (sprachfähigen) menschlichen Individuum gehören, kann sich die soziale Evolution, wenn nur die (...) Randbedingungen erfüllt sind, auf individuelle Lernkapazitäten stützen." (HM 176).
- 140 "Wir dürfen auch bei Gesellschaften von einem evolutionären Lernvorgang sprechen, soweit sie Systemprobleme, die evolutionäre Herausforderungen darstellen, lösen." (HM 176).  
"Gesellschaften können evolutionär lernen, indem sie die in Weltbildern enthaltenen kognitiven Potentiale für die Umorganisation von Handlungssystemen nutzen." (HM 176).  
Vgl. auch HM 172 f., wo Habermas die Stufen der Moralentwicklung auf Gesellschaften überträgt, was aber auch als Analogieerklärung gedeutet werden kann,

- obwohl Habermas an anderer Stelle von den "allgemeinen Strukturen (der) Entwicklungslogik der gesellschaftlichen Lernprozesse" (HM 191) spricht. Die in den Fußnoten 138 - 140 wiedergegebenen Textstellen lassen vermuten, daß die unklaren Formulierungen die Funktion haben, einen zentralen aber schwachen Punkt in der Argumentation sprachlich zu vernebeln.
- 141 "Sieht man von spezielleren Anwendungen des Begriffs Lernen ab, dann läßt sich folgende Definition aufstellen: Lernen ist ein Prozeß, bei dem in Reaktion auf bestimmte Stimuli Reaktionen oder Verhaltensweisen geschaffen oder verändert werden, wobei vorausgesetzt wird, daß diese Veränderungen sich nicht auf angeborenen Verhaltensdispositionen (Instinkten), biologischen Reifeprozessen oder vorübergehenden anormalen Verfassungen wie Müdigkeit, Verletzung oder Rauschgifteinfluß erklären lassen. (...) Die Definition sagt nichts aus über die Intentionalität des Lernens." Bernsdorf (1972) 496.
- 142 HM 134, H.v.m.
- 143 Hier gegen holistische Aspirationen zu argumentieren, ist nicht der - überflüssige - Hinweis gegenüber jemanden, der aus einer anderen Tradition herkommt, sondern wird durch Habermas' eigene Anschauung unterstützt. Seine Kritik an den Marxschen Begriffen "produktive Tätigkeit" und "Praxis" motiviert er unter Hinweis auf den holistischen Charakter dieser Begriffe. S. HM 31.
- 144 Giesen/Schmid (1975) 409.
- 145 "Wenn wir Lernprozesse nicht nur für die Dimension des technisch verwertbaren Wissens, sondern auch für die des moralisch-praktischen Bewußtseins annehmen, behaupten wir Entwicklungsstufen sowohl für die Produktivkräfte wie auch für die Formen der Sozialintegration." (HM 179).
- 146 Darüberhinaus kann man Habermas diesbezüglich auch kritisieren, ohne selbst Materialist sein zu wollen, da er seinem Selbstverständnis entsprechend Materialist ist. Vgl. HM 37.

LITERATURVERZEICHNIS

- ACHAM, Karl (1974), Analytische Geschichtsphilosophie. Eine kritische Einführung, Freiburg u.a.: Alber.
- ADLER, Max (1964), Soziologie des Marxismus: I. Grundlegung der materialistischen Geschichtsauffassung, II. Natur und Gesellschaft, III. Die solidarische Gesellschaft, Wien u.a.: Europa (urspr.: 1930/2).
- ADLER, Max (1972), Marx und Engels als Denker, Frankfurt: Makol (urspr.: 1908, 1920).
- ALBERT, Hans (1972), Konstruktion und Kritik. Aufsätze zur Philosophie des kritischen Rationalismus, Hamburg: Hoffmann & Campe.
- ALBERT, Hans (1972 a), (Hg.), Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften, Tübingen: Mohr (urspr.: 1964).
- ALBERT, Hans (1979), Geschichte und Gesetz. Zur Kritik des methodologischen Historismus, in: Festschrift Ernst Topitsch, hrsg. v. Kurt Salamun, Sozialphilosophie als Aufklärung, Tübingen: Mohr, S. 111 - 132.
- ALLAND, Alexander jr. (1969), Darwinian Sociology without Social Darwinism?, in: Social Research Vol. 36, no. 4, S. 549-561.
- ANDERSON, Gene C. (1976), Sensorimotor Period: The Source of Intellectual Development, in: Riegel/Meacham (1976), S. 197 - 205.
- ANDERSON, Gene C. (1978), Der Ursprung der Intelligenz und die sensomotorische Entwicklung des Kindes, in: Steiner (1978), S. 94 - 120.
- ANDERSON, Perry (1978 a), Über den westlichen Marxismus, Frankfurt: Syndikat (Orig. 1976).
- AUSUBEL, David P./SULLIVAN, Edmund V. (1978), Historischer Überblick über die theoretischen Ansätze, in: Steiner (1978), S. 547 - 567.
- AUTORENKOLLEKTIV (1976), Grundlagen des Historischen Materialismus, hrsg. v. Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Berlin-DDR: Dietz.
- BATTO, Antonio M. (1973), Piaget: Dictionary of Terms, New York u.a.: Pergamon (Orig. 1966)

- BAUER, Otto (1970), Marxismus und Ethik, in: Austromarxismus, hrsg. v. Hans Jörg Sandkühler/Rafael de la Vega, Wien u.a.:Europa (urspr. 1905/6).
- BAUGARTNER, Hans Michael (1972), Kontinuität und Geschichte. Zur Kritik und Metakritik der historischen Vernunft, Frankfurt: Suhrkamp.
- BERGER, Hartwig (1974), Untersuchungsmethode und soziale Wirklichkeit, Frankfurt: Suhrkamp.
- BERGER, Hartwig (1977), Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse - Eine Klärung am Beispiel "Entstehung des Kapitalismus", in: Jaeggi/Honneth (1977), S.256 - 281.
- BERNSDORF, Wilhelm (1972), (Hg.), Wörterbuch der Soziologie, 3 Bde., Frankfurt: Fischer.
- BERNSTEIN, Richard (1979), Restrukturierung der Gesellschaftstheorie, Frankfurt: Suhrkamp (Orig.:1976).
- BICHLER, Reinhold (1975), Erklären die Historiker geschichtliche Phänomene ohne Bezug auf Gesetze ? in: Conceptus, Jg. 9, Nr.26, S. 46 - 65.
- BICHLER, Reinhold (1976), Die Pragmatik des Ursachebegriffs der Historiker, in: Conceptus, Jg.10, Nr.27, S. 62 - 71.
- BILDEN, Helga (1977), Das unhistorische Subjekt. Zur Kritik sozialisationstheoretischer Grundkonzepte, Weinheim: Beltz.
- BRAINERD, Charles J. (1978), Entwicklungsstufe, Struktur und Entwicklungstheorie, in: Steiner (1978), S. 207 -218.
- BRÜCKNER, Peter/LEITHÄUSER, Thomas/KRIESEL, Werner (1973), Politisierung der Wissenschaften, s'Gravenhage: van Eversdijck.
- BRUNNER, Otto/CONZE, Werner/KOSELLECK, Reinhart (1975) (Hg.) Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Band 2: E - G, Stuttgart:Klett.
- BUCK-MORRIS, Susan (1978), Sozio-ökonomische Verzerrungen in Piagets Theorie und ihre Implikationen für interkulturell vergleichende Untersuchungen, in: Riegel (1978), S. 53 - 74 (Orig.: 1975).

- BUTTINGER, Joseph (1978), Meine Jugendjahre, in: Gardiner, Muriel/Buttinger, Joseph, Damit wir nicht vergessen. Unsere Jahre 1934 - 1947 in Wien, Paris und New York, Wien: Volksbuchhandlung, S. 23 - 28.
- CARLSON, Jerry S. (1978), Kulturvergleichende Untersuchungen im Rahmen von Piagets Theorie, in: Steiner (1978), S. 709 - 728.
- COHEN, Stanley/TAYLOR, Laurie (1977), Ausbruchsversuche. Identität und Widerstand in der modernen Lebenswelt, Frankfurt: Suhrkamp (Orig.: 1976).
- COLETTI, Lucio (1971), Bernstein und der Marxismus der Zweiten Internationale, Frankfurt: EVA (Orig.: 1969).
- COLETTI, Lucio (1977), Marxismus und Dialektik, Frankfurt u.a.: Ullstein (Orig.: 1964/69).
- CORNFORTH, Maurice (1970), Marxistische Wissenschaft und antimarxistisches Dogma, Frankfurt: Marxistische Blätter (Orig.: 1968).
- DAMUS, Renate (1969), Habermas und der "heimliche Positivismus" bei Marx, in: Sozialistische Politik Nr. 4, S. 22 47.
- DANTO, Arthur C. (1974), Analytische Philosophie der Geschichte. Frankfurt: Suhrkamp (Orig.: 1968).
- DÖBERT, Rainer/HABERMAS, Jürgen/NUNNER-WINKLER, Gertrud (1977), (Hg.), Entwicklung des Ich, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- DÖBERT, Rainer/NUNNER-WINKLER, Gertrud (1975), Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Psychische und soziale Aspekte des Jugendalters in modernen Gesellschaften, Frankfurt: Suhrkamp.
- DÖBERT, Rainer/NUNNER-WINKLER, Gertrud (1978), Motivationskrise der Jugend? - Eine Replik, in: Leviathan, Jg. 6, H. 1, S. 151 - 155.
- DOVE, Kenley R. (1977), Zur Kritik der Habermasschen Geschichtstheorie, in: Henrich (1977), S. 575 - 582.
- DROYSEN, Johann Gustav (1974), Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. v. Rudolf Hübner, München u.a. Oldenbourg (ursp. 1937).

- EIFLER, Rudolf (1977), Vorkapitalistische Klassengesellschaft und aufsteigende Folge von Gesellschaftsformationen im Werk von Karl Marx, in: Jaeggi/Honneth (1977), S. 119 - 144 (urspr. 1972).
- ELIAS, Norbert (1977), Zur Grundlegung einer Theorie sozialer Prozesse, in: Zeitschrift für Soziologie Jg. 6, S. 127 - 149.
- ELKIND, David (1977), Egozentrismus in der Adoleszenz, in: Döbert u.a. (1977) S. 170 - 178 (Orig.: 1967).
- ENZENSBERGER, Hans Magnus (1978), Politik und Verbrechen, Frankfurt: Suhrkamp (urspr. 1964).
- ERIKSON, Erik H. (1956), Das Problem der Identität, in: Psyche, Bd. 10, S. 114 - 176.
- EWERT, Otto M. (1977), Theorien moralischer Entwicklung, in: Logik, Ethik, Theorie der Geisteswissenschaften. XI. Dt. Kongreß f. Phil., hrsg. v. G. Patzig, E. Scheibe, W. Wieland, Hamburg: Meiner, S. 138 - 149.
- FLEISCHER, Helmut (1969), Marxismus und Geschichte, Frankfurt: Suhrkamp.
- FLEISCHER, Helmut (1977), Warum eigentlich Materialismus?, in: Jaeggi/Honneth (1977), S. 173 - 205.
- FLEISCHER, Helmut (1978), Zur Analytik des Geschichtsprozesses bei Marx, in: Faber, Karl-Georg/Meier, Christian (Hg.), Historische Prozesse (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik Bd. 2) München: dtv, S. 157 - 185.
- FRANKEL, Boris (1974), Habermas Talking. An Interview, in: Theory and Society, Vol. 1, S. 37 - 58.
- FURTH, Hans G. (1972), Intelligenz und Erkennen. Die Grundlagen der genetischen Erkenntnistheorie Piagets, Frankfurt: Suhrkamp (Orig.: 1969).
- GIESEN, Bernhard/SCHMID, Michael (1975), System und Evolution. Metatheoretische Vorbemerkungen zu einer soziologischen Evolutionstheorie, in: Soziale Welt Jg. 26, S. 358 - 413.
- GIESEN, Bernhard/SCHMID, Michael (1975), (Hg.), Theorie, Handeln und Geschichte. Erklärungsprobleme in den Sozialwissenschaften, Hamburg: Hoffmann & Campe.

- GIESEN, Bernhard/SCHMID, Michael (1976), Erklärung und Geschichte. Argumente für eine nomothetische Historiographie, Gersthofen: Maro.
- GODELIER, Maurice (1973), Ökonomische Anthropologie. Untersuchungen zum Begriff der sozialen Struktur primitiver Gesellschaften, Reinbek: Rowohlt (Orig.: 1973).
- GOULDNER, Alvin W. (1974), Die westliche Soziologie in der Krise, 2 Bde., Reinbek: Rowohlt (Orig.: 1970).
- GRAHAM, Douglas (1974), Moral Learning und Development. Theory and Research, London: Batsford (urspr. 1972).
- GROSSNER, Claus (1971), Verfall der Philosophie. Politik deutscher Philosophen, Reinbek: Wegner.
- HABERMAS, Jürgen (1962), Strukturwandel der Öffentlichkeit, Neuwied: Luchterhand. (zit. als SÜ).
- HABERMAS, Jürgen (1970), Zur Logik der Sozialwissenschaften. Materialien, Frankfurt: Suhrkamp (zit. als LS).
- HABERMAS, Jürgen (1971), Theorie und Praxis, Frankfurt: Suhrkamp (zit. als TP).
- HABERMAS, Jürgen (1972), Einige Bemerkungen zum Problem der Begründung von Werturteilen, in: IX. Dt. Kongreß f. Phil., Meisenheim: Hain (zit. als WU).
- HABERMAS, Jürgen (1973), Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus, Frankfurt: Suhrkamp (zit. als LP).
- HABERMAS, Jürgen (1973 a), Erkenntnis und Interesse, Frankfurt: Suhrkamp (zit. als EI).
- HABERMAS, Jürgen (1973 b), Kultur und Kritik, Frankfurt: Suhrkamp (zit. als KK).
- HABERMAS, Jürgen (1973 c), Wahrheitstheorien, in: Festschrift Walter Schulz, Wirklichkeit und Reflexion, hrsg. v. Helmut Fahrenbach, Pfullingen: Neske (zit. als WT).
- HABERMAS, Jürgen (1976), Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, Frankfurt: Suhrkamp (zit. als HM).

- HABERMAS, Jürgen (1976a), Was heißt Universalpragmatik?  
in: Karl Otto Apel (Hg.), Sprachpragmatik und Philo-  
sophie, Frankfurt: Suhrkamp (zit. als SP).
- HABERMAS, Jürgen (o.J.), Zur Entwicklung der Interaktions-  
kompetenz, o.O. (Raubdruck), (zit. als IK).
- HABERMAS, Jürgen/LUHMAN, Niklas, (1971), Theorie der  
Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet  
die Systemforschung?, Frankfurt: Suhrkamp (zit. als  
HL).
- HAHN, Erich (1971), Die theoretischen Grundlagen der Sozio-  
logie von Jürgen Habermas, in: Die Frankfurter Schule  
im Lichte des Marxismus. Zur Kritik der Philosophie  
von Horkheimer, Adorno, Marcuse und Habermas, Berlin-  
DDR: Akademie, S. 80 - 100.
- HARTEN, Hans - Christian (1977), Der vernünftige Organismus  
oder gesellschaftliche Evolution der Vernunft. Zur  
Gesellschaftstheorie des genetischen Strukturalismus  
von Piaget, Frankfurt: Syndikat.
- HEINSONN, Gunnar/KNIEPER, Rolf/STEIGER, Otto. (1979), Menschen-  
produktion - Allgemeine Bevölkerungstheorie der Neuzeit,  
Frankfurt: Suhrkamp (im Erscheinen).
- HENRICH, Dieter (1977), (Hg.), Ist systematische Philosophie  
möglich? Stuttgarter Hegel Kongreß 1975, Bonn: Bouvier  
(Hegel-Studien, Beiheft 17).
- HOBSBAWN, Eric (1964) (hg.), Karl Marx, Pre-Capitalist Economic  
Formations, London: Lawrence & Wishart.
- HOBSBAWN, Eric (1976), Karl Marx' Beitrag zur Geschichts-  
schreibung, in: Hans Michael Baumgartner/Jörn Rüsen  
(Hg.), Seminar: Geschichte und Theorie. Umriss einer  
Historik. Frankfurt: Suhrkamp, S. 139 - 161 (Orig. 1968).
- HOBSBAWN, Eric (1977), Die Blütezeit des Kapitals. Eine  
Kulturgeschichte der Jahre 1848 - 1875, München:  
Kindler (Orig.: 1975).
- HOLZER, Horst (1978), Evolution oder Geschichte? Einführung  
in Theorien gesellschaftlicher Entwicklung, Köln:  
Pahl-Rugenstein.

- HOOPER, Frank H. (1976), Life-span Analyses of Piagetian Concepts Tasks: The Search for Nontrivial Qualitative Change, in: Riegel/Meacham (1976), S. 219 - 232.
- HOOPER, Frank H./SHEEHAN, Nancy W. (1978), Piagets Entwicklungstheorie und der lebenslaufanalytische Ansatz, in: Steiner (1978), S. 184 - 206.
- HORKHEIMER, Max (1968), Kritische Theorie, 2 Bde., Frankfurt: Fischer.
- ILTING, Karl Heinz (1976), Geltung als Konsens, in: Neue Hefte für Philosophie 10, S. 20 - 50.
- JAEGLI, Urs/HONNETH, Axel (1977), (Hg.), Theorien des Historischen Materialismus, Frankfurt: Suhrkamp.
- JAHODA, Marie/LAZARSELD, Paul F./ZEISEL, Hans (1975), Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch, Frankfurt: Suhrkamp (urspr. 1933).
- JOAS, Hans (1977), Motivationskrise der Jugend ?, in: Leviathan Jg. 5, H. 2, S. 271 - 282.
- KAUTSKY, Karl (1927), Die Materialistische Geschichtsauffassung, 2 Bde., Berlin: Dietz.
- KOHLBERG, Lawrence (1968), Moral Development, in: International Encyclopedia of Social Sciences, hrsg. v. David Sills, New York: Free Press, Vol. 10, S. 483 - 494.
- KOHLBERG, Lawrence (1974), Stufe und Sequenz: Sozialisation unter dem Aspekt der kognitiven Entwicklung, in: ders., Zur kognitiven Entwicklung des Kindes, Frankfurt: Suhrkamp, S. 7 - 255 (Orig.: 1969).
- KOHLBERG, Lawrence (1977), Eine Neuinterpretation der Zusammenhänge zwischen der Moralentwicklung in der Kindheit und im Erwachsenenalter, in: Döbert u.a. (1977), S. 225 - 252 (Orig.: 1973).
- KOHLBERG, Lawrence/COLBY, Ann (1978), Das moralische Urteil: Der kognitionszentrierte Ansatz, in: Steiner (1978), S. 348 - 366.
- KORSCH, Karl (1967), Karl Marx, hrsg. v. Götz Langkau, Frankfurt: EVA (Orig.: 1938).
- KORSCH, Karl (1971), Die materialistische Geschichts-

- auffassung und andere Schriften, hrsg. v. Erich Gerlach, Frankfurt: EVA (urspr. 1929).
- KORSCH, Karl (1971 a), (Hg.), Kernpunkte der materialistischen Geschichtsauffassung. Eine quellenmäßige Darstellung, Hamburg: Spartakus (urspr. 1922).
- KOSELLECK, Reinhart (1975), Fortschritt, in: Brunner u.a. (1975), Bd. 2, S. 351 - 423.
- KUNSTHMANN, Wilfried (1977), Gesellschaft, Emanzipation, Diskurs. Darstellung und Kritik der Gesellschaftstheorie von Jürgen Habermas, München: Fink.
- LEPENIES, Wolf/NOLTE, Helmut (1972), Kritik der Anthropologie, München: Hanser.
- LEY, Hermann (1977), Gegenthesen zu einigen zum Historischen Materialismus vorgebrachten Fragen, in: Henrich (1977), S. 547 - 573.
- LOEVINGER, Jane (1977), Zur Bedeutung und Messung von Ich-Entwicklung, in: Döbert u.a. (1977), S. 150 - 168 (Orig.: 1966).
- LUHMANN, Niklas (1976), Evolution und Geschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 2, S. 284 - 309.
- LUKACS, Georg (1971), Geschichte und Klassenbewußtsein, Neuwied u.a.: Buchverlag (urspr. 1923).
- LURIA, Alexander R. (1971), Toward the Problem of the Historical Nature of Psychobiological Processes, in: International Journal of Psychology, Vol. 6, S. 259 - 272.
- MACKAY, Charles K. (1978), Vom voroperatorischen zum konkretoperatorischen Denken, in: Steiner (1978), S. 121 - 154.
- MARX, Karl/ENGELS, Friedrich (MEW) Werke, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin-DDR 1962 ff.
- MAURER, Reinhart Klemens (1977), Jürgen Habermas' Aufhebung der Philosophie, Tübingen: Mohr (Philosophische Rundschau Beiheft 8).

- MEACHAM, John A./RIEGEL, Klaus F. (1978), Dialektische Perspektiven in Piagets Theorie, in: Steiner (1978), S. 172 - 183.
- MILLS, Charles W. (1963), Kritik der soziologischen Denkweise, Neuwied u.a.: Luchterhand (Orig.: 1959).
- MISCHEL, Theodore (1978), Das Äquilibrationsmodell von Piaget als Motivationstheorie, in: Steiner (1978), S. 671 - 690.
- MONTADA, Leo (1978), Piaget und die empiristische Lernpsychologie, in: Steiner (1978), S. 290 - 305.
- MORSCHER, Edgar (1974), Das Sein-Sollen-Problem logisch betrachtet, in: Conceptus, Jg. 8, Nr. 25, S. 5 - 29.
- MOZETIC, Gerald (1978), Erkenntnistheorie und Soziologie. Untersuchungen zum Werk des Austromarxisten Max Adler, Phil.Diss. Graz.
- MUUSS, Rolf E. (1977), Jean Piagets Theorie der kognitiven Entwicklung in der Adoleszenz, in: Döbert u.a. (1977), S. 90 - 108 (Orig.: 1967).
- NEIMARK, Edith D. (1978), Die Entwicklung des Denkens beim Heranwachsenden. Theoretische und empirische Aspekte der formalen Operationen, in: Steiner (1978), S. 155 - 171.
- NITZSCHKE, August (1976), Auswirkung der Anthropologie auf Erklärung und Interpretation der Geschichtswissenschaft, in: Conceptus Jg. 10, Nr. 27, S. 8 - 19.
- NOWAK, Leszek (1975), (Hg.), Polish Contribution to Historical Materialism, in: Revolutionary World, Nr. 14.
- OSSOWSKI, Stanislaw (1973), Die Besonderheiten der Sozialwissenschaften, Frankfurt: Suhrkamp (Orig.: 1967).
- OTTOMEYER, Klaus (1974), Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der politischen Ökonomie, Gaiganz: Politladen.
- PARIS, Rainer (1976), Schwierigkeiten einer marxistischen Interaktionstheorie, in: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, H.7, S. 11 - 44.

- PARSONS, Talcott (1971), Evolutionäre Universalien der Gesellschaft, in: Zapf, Wolfgang (Hg.), Theorien des sozialen Wandels, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 35 - 74 (Orig.: 1964).
- PARSONS, Talcott (1975), Gesellschaften. Evolutionäre und komparative Perspektiven, Frankfurt: Suhrkamp (Orig.: 1966).
- PIAGET, Jean (1969), The General Problems of Psychobiological Development of the Child, in: Tanner, S.M./Inhelder, B.(Hg.), Discussions on Child Development. A Consideration of the Biological, Psychological and Cultural Approaches to the Understanding of Human Development and Behaviour, London: Tavistock, Vol. 4, S. 3 - 27 (urspr.: 1956).
- PIAGET, Jean (1973), Das moralische Urteil beim Kinde, Frankfurt: Suhrkamp (Orig.: 1932).
- PIAGET, Jean (1973 a), Der Strukturalismus, Olten u.a.: Walter (Orig.: 1968).
- PIAGET, Jean (1974), Biologie und Erkenntnis, Frankfurt: Fischer.
- PIAGET, Jean (1975), Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde, in: Gesammelte Werke Bd. 2, Stuttgart: Klett (Orig.: 1950).
- PIAGET, Jean/INHELDER, Bärbel (1978), Die Psychologie des Kindes, Frankfurt: Fischer (Orig.: 1966).
- PILOT, Harald (1972), Jürgen Habermas' empirisch falsifizierbare Geschichtsphilosophie, in: Adorno, T.W. u.a., Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie, Neuwied u.a.: Luchterhand (urspr.: 1969).
- POPPER, Karl R. (1971), Das Elend des Historizismus, Tübingen: Mohr (Orig.: 1957).
- REICHEL, Helmut (1974), Materialistische Geschichtsauffassung, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie, hrsg. v. J. Ritter, Bd. 3, Sp. 408 - 413.
- REID, Herbert G./YANARELLA, Ernest J. (1977), Critical Political Theory and Moral Development: On Kohlberg, Hampden-Turner and Habermas, in: Theory and Society, Vol. 4, S. 505 - 541.
- RIEGEL, Klaus F./NEACHAM, John A. (1976), (Hg.), The Developing Individual in a Changing World, 2 Bde., The Hague: Mouton.

- RIEGEL, Klaus F. (1978), (Hg.), Zur Ontogenese dialektischer Operationen, Frankfurt: Suhrkamp (Orig.: 1975).
- RIEGEL, Klaus F. (1978 a), Ansätze zu einer dialektischen Theorie der Entwicklung, in: Riegel (1978) S. 75 - 96, (Orig.: 1975).
- ROTH, Volkbert H. (1977), Mit Marx an Marx vorbei? Histomat 1 und Histomat 2. Diskussionsbeitrag zu Jürgen Habermas' Thesen zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus, in: Henrich (1977) S. 583 - 593.
- ROTMAN, Brian (1977), Jean Piaget: Psychologist of the Real, Bristol: Harvester Press.
- RÜSEN, Jörn (1977), Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? - Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft, Vortrag Bad Homburg 1977, Ms.
- SAHLINS, Marshall D. (1968), Evolution: Specific and General, in: Manners, Robert A./Kaplan, David (Hg.), Theory in Anthropology, London: Routledge & Kegan, S. 229 - 241 (urspr: 1960).
- SANDEÜHLER, Hans Jörg (1977), Plädoyer für den Historischen Materialismus als Philosophie, in: Jaeggi/Honneth (1977) S. 34 - 83.
- SAX, Alexander (o.J.), Vietnam - Spätlese, Graz: Rote Hefte Nr. 6.
- SCHMIDT, Alfred (1972), Geschichte und Struktur. Fragen einer marxistischen Historik, München: Hanser.
- SCHNÄDELBACH, Herbert (1969), Was ist Ideologie?, in: Das Argument Jg. 10, Nr. 50, S. 71 - 92.
- SCHNÄDELBACH, Herbert (1974), Geschichtsphilosophie nach Hegel. Die Probleme des Historismus, Freiburg u.a.: Alber.
- SCHNÄDELBACH, Herbert (o.J.), Erklärungen, Handlungsziele und politische Strategien in der marxistischen Theorie, unveröffentl. Ms.
- SELMAN, Robert L./BYRNE, Diane F. (1977), Stufen der Rollenübernahme in der mittleren Kindheit - eine entwicklungslogische Analyse, in: Döbert u.a. (1977), S. 109 - 114 (Orig.: 1974).

- SIMPSON, E.L. (1974), Moral Development Research: A Case Study of Scientific Cultural Bias, in: Human Development Vol. 17, S. 13 - 20.
- SKLAIR, Leslie (1972), Die Soziologie des Fortschritts, München: List, (Orig.: 1970).
- STALIN, Josef W. (1970), Zu den Fragen des Leninismus. Eine Auswahl, hrsg. v. Gente, Hanns-Peter, Frankfurt: Fischer.
- STEGMÜLLER, Wolfgang (1975), Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Bd. 2, Stuttgart: Kröner.
- STEINER, Gerhard (1978), (Hg.), Piaget und die Folgen. Entwicklungspsychologie, Denkpsychologie, Genetische Psychologie (Die Psychologie des 20. Jahrhunderts Bd. 7), Zürich: Kindler.
- STRASSER, Peter (1979), Sich beherrschen können. Resignative Bemerkungen zu einem altehrwürdigen Problem, Ms.
- THERBORN, Göran (1974), Jürgen Habermas: Ein neuer Eklektiker, in: Dallmayr, Winfried (Hg.), Materialien zu Habermas' "Erkenntnis und Interesse", Frankfurt: Suhrkamp, S. 244 - 269 (Orig.: 1971).
- TJADEN, Karl H. (1977), Naturevolution, Gesellschaftsformation, Weltgeschichte. Überlegungen zu einer gesellschaftswissenschaftlichen Entwicklungstheorie, in: Das Argument Jg. 19, Nr. 101, S. 8 - 55.
- TÖKEI, Ferenc (1977), Zur marxistischen Geschichtstheorie. Beiträge zu Interpretationsproblemen Marxscher Formulierungen, 3 Bde., Budapest: Akadémiai Kiadó.
- TURIEL, Elliot (1977), Entwicklungsprozesse des moralischen Bewußtseins des Kindes, in: Döbert u.a. (1977), S. 115 - 149 (Orig.: 1969).
- TUSCHLING, Burkhard (1978), Die "offene" und die "abstrakte" Gesellschaft. Habermas und die Konzeption von Vergesellschaftung der klassisch-bürgerlichen Rechts- und Staatsphilosophie, Berlin: Argument.
- VRANICKI, Predrag (1972), Geschichte des Marxismus, Bd.1, Frankfurt: Suhrkamp (Orig. 1961).
- WEBER, Max (1968), Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, hersg. v. Winckelmann, J. , Tübingen: Mohr.

- WEHLER, Hans-Ulrich (1972), (Hg.), Geschichte und Soziologie, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- WEHLER, Hans-Ulrich (1973), (Hg.), Geschichte und Ökonomie, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- WEISS, Andreas von (1965), Die Diskussion über den Historischen Materialismus in der deutschen Sozialdemokratie 1891 - 1918, Wiesbaden: Harrassowitz.
- WELLMER, Albrecht (1977), Kommunikation und Emanzipation. Überlegungen zur "sprachanalytischen Wende" der kritischen Theorie, in: Jaeggi/Honneth (1977), S. 465 - 500.
- WIELAND, Wolfgang (1975), Entwicklung, Evolution, in: Brunner u.a. (1975) Bd. 2, S. 199 - 228.
- WILDEN, Anthony (1972), The Structure as Law and Order: Piaget's Genetic Structuralism, in: ders., System and Structure, S. 302 - 350, London: Tavistock.
- WILTSHIRE, David (1978), The Social and Political Thought of Herbert Spencer, Oxford: University Press.
- WYGOTSKI, Lew S. (1971), Denken und Sprechen, Frankfurt: Fischer (Orig.: 1934).
- ZUKOV, E.M. (1974), Über die Periodisierung der Weltgeschichte, in: Schulz, Ernst (Hg.), Universalgeschichte, Köln: Kiepenheuer & Witsch, S. 107 - 121. (urspr. 1961).